Das Fest-Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg

❖❖

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Maria Walcher
aus Stuttgart.

Druck der Fr. Bühlerschen Buchdruckerei / Inhaber: Dr. Otto Weise
Urach (Württ.)

1937

Zum Druck genehmigt von der
Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen

Referent: Prof. Dr. G. Bebermayer.

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juni 1937.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Als Manuskript gedruckt.

Meiner Heimatstadt
Ravensburg

Abkürzungen.

Bai. = Baindt
Baſ. = Baſenberg
Bav. = Bavendorf
Be. = Berg
Bli. = Blitzenreute
Bo. = Bodnegg
Bro. = Hungersberg Gemeinde Brochenzell
CRP = Katholiſches Ratsprotokoll
ERP = Evangeliſches Ratsprotokoll
Eſ. = Eſenhauſen
Ett. = Ettishofen
Fron. = Fronhofen
Gorn. = Gornhofen
Haſ. = Haſenweiler
Ka. = Kappel
Rav. = Ravensburg
Roſ. = Roſenharz
RP = Ratsprotokoll
Schm. = Schmalegg
Tepf. = Tepfenhardt
Uank. = Unterankenreute
Vo. = Vogt
Wa. = Waldburg
Wei. = Weingarten
Wolk. = Wolketsweiler
Wolp. = Wolpertſchwende
Zuſ. = Zußdorf.

Inhalts-Angabe.

Seite

Einleitung 1

Hauptteil. Allgemeines 6

Winter: Weihnachten 6

Frühling: Lichtmeß 18

Fasnacht 18

Ostern 44

Maienzeit 51

Sommer: Rutenfest 58

Spätsommer und Herbst 69

Schluß: Zusammenfassung, Einordnung ins schwäbische Brauchtum. Rückschlüsse auf die Wesensart der Bewohner . 73

Literatur-Verzeichnis 80

Karte des Oberamts Ravensburg.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549621_0041

Einleitung.

Es ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, das Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg zu beschreiben und seine Deutung zu versuchen. Die große Vielgestaltigkeit und Verschiedenartigkeit, die sich im Lauf der Zeit im Brauchtum sogar innerhalb eines Stammes herausgebildet haben, machen für die Gesamtdarstellung eines Stammesbrauchtums eine große Zahl von Einzeluntersuchungen notwendig. Mit dieser Arbeit soll ein Beitrag zur schwäbischen Brauchtumskunde geliefert werden.

In dieser Darstellung wird ein Teil Schwabens behandelt, der nach der allgemeinen Auffassung abseits vom eigentlichen Zentrum Schwabens, dem Neckarlande, liegt. Da jedoch der ursprüngliche Schwabenstamm weit über die heutigen Reichsgrenzen in die Schweiz, nach Vorarlberg und in das Elsaß hineinreicht, kann man das schwäbische Oberland noch zum schwäbischen Kernland rechnen.

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer ungefähr 2jährigen Sammeltätigkeit, deren Zweck es war, das Brauchtum des Jahreslaufs im Kreis Ravensburg möglichst vollständig zu erfassen.

Die Hauptunterlagen meiner Untersuchung bilden Fragebogen, die in 25 Orten des Kreises[1] im Anschluß an vorherige Erläuterungen beantwortet wurden. Es ist mir dabei gelungen, Leute zu erfassen, die Freude an diesen Dingen haben und mir gern und ausführlich Auskunft gaben. Ich ließ es mir angelegen sein, möglichst mit verschiedenen Leuten aus einer Ortschaft zu sprechen. Die Mehrzahl der Gefragten gehört dem Bauernstande an, einige Lehrer und verschiedene Hebammen haben mich in meiner Arbeit unterstützt. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

Die Bevölkerung des Kreises Ravensburg besteht zum großen Teil aus Bauern. Nur Ravensburg und Weingarten sind Städte, aber auch diese haben fast gar nichts vom Gesicht und dem Leben neuzeitlicher Stadtentwicklung angenommen und zeigen keine Erscheinungsformen modernen angekränkelten Lebensstils. Das Leben läuft heute wie einst ruhig in altgewohnten Bahnen dahin, und die Verbindung von Stadt und Land ist nie abgerissen. So kommt es, daß das Brauchtum im Kreis Ravensburg sich im wesentlichen als bäuerliches Brauchtum darstellt.

Im Kreis Ravensburg gibt es Dörfer im eigentlichen Sinn nur im westlichen Teil, und auch diese tragen den Charakter kleinerer Ansiedlungen. Die Form der Besiedlung des Kreises ist die des Weilers oder des Einzelhofes. Deshalb liegen die Punkte für die Aufnahmen nicht so fest wie in einem Gebiet, wo Haufen- oder Straßendorf die herrschende Siedlungsform darstellen; die Wahl des einzelnen Ortes ist dem Samm-

[1] vgl. Karte. Dörfer mit ●

ler freier gestellt. Die Erforschung des Brauchtums auf jedem Einzelhof würde eine viel längere Zeit in Anspruch nehmen. So sah ich mich genötigt, jeweils einen aus einem Gebiet herauszugreifen. Im Durchschnitt liegen die einzelnen Orte der Untersuchung 4 km auseinander, was bei der sehr dünnen Besiedlung des Kreises keine große Entfernung bedeutet. Vielfach war es auch möglich, Verschiedenheiten oder Besonderheiten, die sich zwischen 2 Ortschaften ergaben, aus Angaben dritter Orte zu erfahren. 2 km außerhalb der Kreisgrenze liegt Hungersberg, das ich unter dem Namen der Gemeinde Brochenzell aufgeführt habe.

Bei dieser Untersuchung bedeutete es für mich eine große Hilfe, daß meine Eltern seit Kriegsende in Ravensburg wohnen und ich auf diese Weise an vielen Bräuchen von Kind an selbst teilgenommen habe oder sie andere ausüben sah. Durch den ärztlichen Beruf meines Vaters war mir eine große Zahl von Bewohnern der Ortschaften des Kreises Ravensburg persönlich bekannt, an die ich ohne weitere Vermittlung mit den Fragebogen herantreten konnte.

Als eine wichtige Ergänzung kommen dazu Angaben aus einzelnen Ortschaften[2], die mir bei gelegentlichen Unterhaltungen auf der Landstraße, im Wirtshaus, am Feld oder in der Eisenbahn gemacht wurden. Diese sind besonders wertvoll, weil sie niemals als Antwort auf bestimmte Fragen gegeben wurden, sondern Teile von zwanglosen Gesprächen darstellen, für die freilich die Beherrschung der Mundart Vorbedingung ist.

Als weitere Quelle für die Darstellung des gegenwärtigen Brauchtums habe ich die Fragebogen des Atlasses für deutsche Volkskunde durchgearbeitet, die in den Jahren 1930—34 beantwortet wurden.

Für die historische Betrachtung sind das zeitlich Nächstliegende die Bohnenberger'schen Fragebogen aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Weitere Quellen sind die Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1836 von Finanzrat v. Memminger und die Darstellungen der Geschichte der Stadt Ravensburg von Eben (1830) und Hafner (1887), außerdem die Werke von Anton Birlinger: „Volkstümliches aus Schwaben" (1862) und „Aus Schwaben" (1874). Ferner die Ratsprotokolle der Stadt Ravensburg — vor allem für das Brauchtum in Ravensburg selbst — und die oberschwäbischen Stadtrechte herausgegeben von K. O. Müller (1924). Die Ratsprotokolle wurden in der Urschrift im Archiv der Stadt Ravensburg eingesehen. Für das 19. Jahrhundert kommen als Quellen noch die Zeitungen der Stadt Ravensburg dazu.

Als wichtige Ergänzung kommen hinzu die bei den um 1720 aus den Kreisen Ravensburg und Biberach nach den Bezirken Salaj und Satmar im heutigen Rumänien ausgewanderten Schwaben gemachten Aufnahmen des Brauchtums, die ich im Sommer 1936 durchführte.

---

[2] vgl. Karte. Dörfer mit □

Der Begriff Brauchtum wird heute in verschiedenen Zusammenhängen benützt. In dieser Arbeit sollen damit nur jene in bestimmten Zeitabständen wiederkehrenden Gemeinschaftshandlungen bezeichnet werden, die ursprünglich im Kult verankert, heute häufig losgelöst von Glaubensvorstellungen oder umgedeutet in gottesdienstlichen Handlungen der christlichen Kirchen erscheinen. Es handelt sich um Ueberreste von Kultformen, die in germanischen Glaubensvorstellungen ihre Wurzel haben. Einflüsse von römisch-antiker Seite sind außerhalb der Kirche kaum anzutreffen.

Der Versuch, die Zusammenhänge zwischen dem heutigen Brauchtum und germanischen Kultformen aufzudecken, stößt auf außerordentliche Schwierigkeiten. Der heutige Stand der Forschung läßt in vielen Fällen sichere Schlüsse auf die ursprüngliche Form und den Inhalt germanischen Glaubenslebens noch nicht zu, da die Erschließung der Quellen erst in den letzten Jahren in erweitertem Umfang in Angriff genommen worden ist.

Die ältesten Quellen für germanische Kultformen stellen die Felszeichnungen aus der Bronzezeit in Südschweden [3] dar, denen in Deutschland der Stein von Anderlingen [4] Kreis Bremervörde, jetzt im Museum von Hannover, an die Seite zu stellen ist. Aus der Zeit kurz vor und nach der Zeitwende stehen uns vor allem Berichte der römischen Schriftsteller zur Verfügung, die aber vielfach blaß und nicht ausreichend sind. Erst in der Zeit der Bekehrung lassen Zeugnisse von Germanen selbst und Verbote der christlichen Kirche ein deutlicheres Bild damaligen germanischen Glaubenslebens vor uns erstehen. In dem langen Zeitraum, über den sich diese Quellen erstrecken, machten die germanischen Glaubensinhalte und Kultformen eine Entwicklung durch, deren Endergebnis im Zeitalter der Bekehrung erreicht ist. Dieses bildet wiederum den Ausgangspunkt für die Entwicklung zum heutigen Brauchtum.

Bei der Betrachtung des Brauchtums drängt sich nun der Gedanke auf, daß die verschiedenen Schichten, die wir häufig im Brauchtum treffen, auf Entwicklungsstufen im germanischen Volksglauben zurückdeuten. Die älteste für uns faßbare Schicht stellt der Fruchtbarkeitskult dar, dessen Zusammenhang mit dem Ackerbau feststeht, der allerdings schon zur Zeit der Megalithkultur im Norden heimisch geworden ist. Die Frage, wer beim Ackerbau die Vermittlerrolle mit dem Süden gespielt hat (Bandkeramiker [5], mediterrane Rasse [6], die Megalithleute [7] selbst), berührt schwierigste Probleme der Vorgeschichtsforschung und muß Fachkundigeren zur Beantwortung überlassen werden. Von dieser ältesten,

[3] s. Almgreen. Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden.
[4] s. Herbert Kühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, S. 89. Bild 277.
[5] Schuchardt, Vorgeschichte, S. 68.
Günther, Herkunft der Germanen, S. 19, setzt sie als Erfinder an.
[6] Schröder, Germanentum und Alt-Europa S. 164 ff.
[7] Güntert, Der Ursprung der Germanen, S. 98.

vorindogermanischen Schicht läßt sich eine direkte Verbindungslinie zu der späteren Verehrung der Vanen ziehen.[8]

Weiter liegt die Annahme nahe, daß auch der Krieg der Asen und Vanen, der in der Edda überliefert ist, und der von den meisten Religionswissenschaftlern als ein Kampf zweier Kulte gedeutet wird, im Brauchtum seinen Niederschlag in der eigentümlichen Doppelschichtigkeit gefunden hat, die vor allem im Weihnachts- und Fasnachtsbrauchtum anzutreffen ist.

Deutlicher als im Brauchtum tritt die Doppelschichtigkeit im germanischen Glauben und vor allem in der Totenverehrung hervor. Die ältere Form läßt dabei die Toten sippenweise und fruchtbarkeitsspendend unter der Erde wohnen und stellt so eine merkwürdige Verbindung zwischen Ahnen- und Fruchtbarkeitskult dar. Dies entspricht dem b ä u e r l i c h e n Beruf der Germanen, während die andere Vorstellung von den Toten aus dem bündisch-k r i e g e r i s c h e n Umkreis stammt und wahrscheinlich verhältnismäßig spät auftrat, um dann aber die heldisch-kämpferische Art des Germanen so recht zu zeigen, und in der Walhall-Vorstellung ihre Vollendung erhielt. Die Verehrung der Toten ist hier durch kultische Aufzüge von Männern zu denken, die so eine Verbindung mit den Toten ihres Bundes eingehen.

Die Frage, inwieweit kultische Handlungen in der Fruchtbarkeitsreligion durch Männerbünde ausgeübt wurden, muß offen bleiben. Sicherlich aber gewannen dort vorhandene Ansätze im Lauf der Zeit — sei es durch die stärkere Betonung des Nordisch-Indogermanischen im Germanischen, sei es durch kriegerische Betätigung überhaupt — immer größere Bedeutung und schufen sich so eigene Gebiete des Kults. Die Totenverehrung stellt damit das Zwischenglied zwischen Fruchtbarkeitskult und männerbündischem Brauchtum dar.

Wie aber in den Glaubensvorstellungen der späten Zeit beide Kulte sich durchdrangen, finden sich auch in den Bräuchen verschiedene Schichten, die freilich durch zahlreiche Uebergänge und Verschmelzungen verwischt sind.

Mit der Bekehrung beginnt ein mehr oder weniger zielbewußter Kampf gegen die reich entwickelten germanischen Feier- und Kultformen. Er ist z. T. auf eine Ausrottung des Brauchtums gerichtet, zum andern Teil auf eine Loslösung des Brauchtums vom heidnisch-kultischen Hintergrund und auf dessen Einbau in den katholischen Kultus. Der erste Weg führte vielfach nicht zum gewünschten Erfolg. Die Bräuche ließen sich durch Verbote nicht beseitigen Im Laufe der Zeit geriet jedoch der eigentliche Sinngehalt in Vergessenheit und aus der ursprünglich kultischen Handlung wurde Spiel und endlich Scherz. Dies zeigt sich am deutlichsten im Fasnachtsbrauchtum, das im allgemeinen

[8] Güntert, a. a. O. S. 148 und Schröder, a. a. O. S. 187.

Den 1. Hinweis auf diesen Zusammenhang erhielt ich von Herrn Prof. H. Schneider im W.S. 1936/37.

heute den Charakter des Scherzhaften trägt und nur in wenigen Orten den ursprünglichen Sinngehalt noch teilweise bewahrt hat.

Ein großer Teil des germanischen Brauchtums wurde in das Brauchtum der Kirche eingebaut. Dies Verschmelzungsverfahren wurde schon durch den Brief des Papstes Gregors I. 593 an englische Missionare empfohlen[9] und wird von einer Umdeutung von Grund auf begleitet. Die früheren Träger übernatürlicher Kräfte bedürfen nun der kirchlichen Weihe, um zu Vermittlern dieser Kräfte zu werden, eine Erscheinung, die besonders beim Pferd und beim Maibaum deutlich wird.

Dagegen besaßen viele der neuen Erklärungen symbolischen Charakters nicht die nötige Durchschlagskraft. Das Volk konnte sich mit ihnen nicht befreunden und blieb seinen alten Glaubensvorstellungen treu. Der Volksglaube schrieb auch weiterhin dem Palmen, der an die Stelle des Maien getreten war, abwehrende Kräfte zu, und die Fronleichnamsprozession, die erst im 13. Jahrhundert von kirchlicher Seite her im Anschluß an alte Flurumgänge eingeführt wurde, wurde als Wetterprozession begangen.

Auch diesem Empfinden kam die Kirche weit entgegen, vielleicht weil die Pfarer selbst, als Söhne des Landes, in den Anschauungen des Volkes aufgewachsen waren. So finden sich in den Benedictionen des frühen Mittelalters erstaunlich viel Anklänge an vorchristliche Glaubensvorstellungen.

Zur Schaffung kirchlichen Brauchtums sind damals zwei Wege beschritten worden, die in verschiedener Weise eine Verquickung von Christlichem und Germanischem herbeiführen: Einmal die Verchristlichung eines germanischen Brauchs, dem ein anderer Sinn unterlegt wurde (z. B. das Osterfeuer), dann die Ausgestaltung eines christlichen Festes mit germanischen Brauchtumsformen, das so dem Empfinden des Volkes näher gebracht wurde. (Pfingsten, Kirchweih) Vielfach greifen jedoch diese beiden Möglichkeiten der Schaffung eines christlichen Brauchtums ineinander.

Deshalb ist es eine der vordringlichsten aber auch der schwierigsten Aufgaben der heutigen Brauchtumsforschung, im Brauchtum der katholischen Kirche die germanischen Bestandteile nachzuweisen. Die Untersuchung katholischer Bräuche auf Nachklänge von germanischem Kult hat mit der Schwierigkeit zu rechnen, daß die Kirche sehr viel arisches Gut, das natürlich auch im Germanischen vorkommen kann, in sich aufgenommen hat. Doch ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß Germanisch-Deutsches zugrundeliegt, wenn der Brauch entweder in den übrigen europäischen Ländern unbekannt ist oder in ganz anderen Formen vor sich geht. Ein wichtiger Hinweis sind die Verbote der Missionare.

Auf diesen Ausführungen fußend soll im folgenden Abschnitt, dem Hauptteil, die Darstellung der Bräuche im Kreis Ravensburg gegeben und eine Deutung versucht werden.

[9] vgl. S. 70.

Hauptteil.

Allgemeines.

Das Brauchtum im Jahreslauf schließt sich eng an das Blühen, Wachsen und Reifen in der Natur an. So werden die Feste im Jahreslauf zu Naturfesten, die durch sinnbildhafte Darstellungen des Geschehens in der Natur, mit denen sich der Wunsch für Fruchtbarkeit im Natur- und Menschenleben verbindet, begangen werden. Dieser Gedanke wirkt in irgendeiner Form bei allen Festen mit, und so ist die Tatsache zu erklären, daß gewisse Bräuche bei mehreren Festen wiederkehren, z. B. das Schlagen mit der Lebensrute, der grüne Zweig usw. Auch die Festformen bleiben immer dieselben und unterscheiden sich nur durch verschiedene Ausgestaltung oder Hervorhebung eines Gliedes des Festes. Es finden sich fast stets der Heischegang oder der einfache Umzug, das gemeinsame Mahl, der Tanz, das Feuer und teilweise die Vermummung.

Die germanischen Jahresfeste waren bäuerliche Natur- oder Totenfeiern. So ist auch heute noch in erster Linie Träger des Brauchtums der Bauer, dessen Leben so ganz in den Kreislauf der Natur eingebaut ist. Zum Bewahrer wurde er durch sein zähes Festhalten am Alten und Ueberkommenen, das den Bauern zu allen Zeiten ausgezeichnet hat.

Das Brauchtum der Bürger, das aus dem bäuerlichen hervorwuchs und sich später eigenwillige Formen schuf, tritt z. T. in den Bräuchen der Zünfte, z. T. in Maifeiern und Kinderfesten zutage. Die Beziehungen zum bäuerlichen Brauchtum sind heute noch deutlich.

Winter.

Weihnachten.

Wenn sich das Jahr langsam dem Ende zuneigt, wenn die Tage immer kürzer werden, dann ist die Zeit, in der die Kinder um Ravensburg halb sehnsüchtig, halb ängstlich auf den „Klos" warten.

In 2 Gestalten tritt der Klos auf. Der gute Klos trägt das Gewand eines Bischofs, ein langes weißes Hemd, eine Bischofsmütze, in der Hand einen Stab und eine Laterne. Er gibt den Kindern die Geschenke, die ihm der böse Klos in einem Sack nachtragen muß. Dieser ist greu-

lich anzusehen; er trägt einen großen alten Mantel und eine Pelsmütze auf dem Kopf. Das Gesicht ist berußt (Schm. Bo.) oder mit einer Maske bedeckt (Bas., Bav., Weiler), die in Bavendorf, Bodnegg, Fronhofen sogar Hörner zeigt. Bis auf die Brust wallt der Bart aus Pferdehaaren (Bro.) oder Flachs. Schon von weitem hört man ihn kommen, denn die Schellen (Roßschellen in Tepf., Kuhglocken in Bai., Bod., Gorn., Ros., Schm., Weiler) klingen bei jeder Bewegung. Auch die Kette rasselt, die er um den Leib geschlungen hat, und an der er böse Buben anzubinden droht (Fro., Gorn., Ros., Schm., Hank., Wa., Weiler). In der einen Hand trägt er die Rute, in der andern den Sack mit den Geschenken. In Fronhofen und Tepfenhart wird er in Stroh eingewickelt.

In Ravensburg, Weingarten, Bavendorf, Blitzenreute, Ettishofen, Kappel, Unterankenreute und Vogt ziehen die beiden zusammen von Haus zu Haus. Aus Furcht vor dem bösen Klos und seiner Rute haben sich die Kinder unters Bett oder in einen anderen geschützten Winkel verkrochen. Auf das Zureden des guten Klos, der ihnen allerlei verspricht, wenn sie hervorkommen und brav beten, wagen sie sich langsam hervor. Dann fragt der gute Klos die Eltern, ob die Kinder auch brav waren. Haben sie sich etwas zu schulden kommen lassen, so tritt der böse in sein Amt ein und prügelt die Übeltäter durch. Zum Schluß aber erhalten sie alle nach dem Gebet Hutzeln, Äpfel, Nüsse und Lebzelten.

In manchen Orten haben die Kinder auch vor dem bösen Klos alle Angst verloren. In Weingarten, Bavendorf und Brochenzell schreien sie:

Klos, Klos, dicka Fiedla,
laß mr Nüß' und Äpfel liega.

Vielfach aber kommt der gute Klos nur heimlich in der Nacht, wenn die Kinder schlafen, auf seinem Eselein geritten (Bav., Bro., Fron., Wa., Weiler). Für dieses legen die Kleinen Heu, Haber und Stroh vors Fenster, damit es den Sack mit den Gaben besser tragen kann. In Waldburg muß man während der Nacht ein Fenster offen lassen, damit der Klos hereinkommen kann. Am andern Morgen erhalten sie alle die Gabe des Nikolaus. In Baindt hat jedes Kind sein eigenes Schüsselchen auf den Tisch gestellt. Für jedes, auch für die Dienstboten, liegen Birnenbrot, Lebkuchen, Äpfel, Birnen und ein gebackener Klos bereit, der in Brochenzell den Namen „Schweizermann" führt. In Vaters Klos steckt die Rute. Die Kinder erhalten außerdem Bleistifte, Strümpfe, ein Kleid und die künftig Ostern in die Schule kommen, einen Schulranzen, auch die Dienstboten bekommen ein Hemd oder einen Rock.

Wenn der gute Klos nur heimlich und in der Nacht kommt, haben am Klosenabend die bösen freie Hand. Diese werden von den Burschen zwischen 18 und 25 Jahren dargestellt, die sich zu einer ganzen Schar von Klosen zusammenrotten. In vielen Dörfern (Bas., Bo., Bro., Es.,

Fron., Gorn., Haf., Schm., Weiler, Wolk., Wolp) ist der Klosenabend von wildem Lärm erfüllt. Die Klose springen auf der Straße herum, schlagen mit Ruten oder Holzprügeln an die Fensterläden, rasseln mit den Ketten, schellen mit Glocken und versetzen so nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene in Schrecken. Vor allem haben sie es auf die jungen Mädchen abgesehen, die sie tüchtig hauen, ehe sie sie wieder freilassen.

Sie versehen zwar auch das Amt des gabenspendenden Bischofs, aber mancher Vater läßt diese wilden Gesellen gar nicht ins Haus und so müssen sie weiterziehen.

Der Klos hat seinen Namen von dem Bischof Nikolaus von Myra, dessen Todesjahr um 350 ist und dessen Gedächtnistag auf den 6. Dezember angesetzt wurde. Seine Lebensgeschichte bietet keinen Anhalt für das Brauchtum, das heute mit seinem Namen verknüpft ist, und so sind hier andere Quellen anzunehmen. Schon Jakob Grimm[1] vermutete, daß hier eine Überlieferung aus germanischer Zeit vorliege. Heute sind sich fast alle Forscher darin einig, daß im Nikolausbrauch altes Überlieferungsgut aus dem Germanischen erhalten blieb.[2]

Aufzüge ähnlicher Art, die in dieser Zeit stattfinden und nicht so stark — wenigstens äußerlich — kirchlich gefärbt sind, könnten zur Klärung dieser Frage beitragen. Im Oberland sind solche Aufzüge nicht mehr erhalten; im schwäbischen Unterland aber und auch sonst weitverbreitet sind die Umzüge der Kinder an den „Klöpflestag". An den drei Donnerstagen vor Weihnachten werfen sie bei einbrechender Dunkelheit Erbsen und Linsen an die Fenster, sagen ein Sprüchlein und erhalten dafür eine Gabe. Nach Weihnachten heißt der Heischezug „Pfeffern". Hierbei schlagen die Kinder die Vorübergehenden mit Ruten, sagen ein Sprüchlein und erhalten dafür eine Kleinigkeit.

Während diese Heischegänge nur von Kindern vorgenommen werden, wobei nur selten Vermummte auftreten, findet im bayrisch-österreichischen Gebiet, teilweise an den drei Donnerstagen vor Weihnachten, teilweise am heiligen Abend und Silvester, vor allem aber am Abend vor dem Dreikönigstag das „Perchtenlaufen" statt, das von jungen Männern, zu denen sich auch manchmal verheiratete gesellen, geübt wird. Diese Männer waren im 19. Jahrhundert noch vielfach in Bünden zusammengefaßt, z. B. in dem berühmt gewordenen „Habererbund". Dieser Brauch trägt noch einen sehr urtümlichen Charakter. Der Aufzug wird von wildvermummten Gestalten ausgeführt, die von den Bauern gern und freiwillig bewirtet werden, und besteht in einem wilden Laufen der Vermummten über die Felder und durch das Dorf. Er scheint einen Kampf schreckhaft Maskierter gegen die winterliche Starre um

[1] Mythologie S. 294.

[2] Eine Ausnahme bildet Karl Meisen, Nikolausbrauch und Nikolauskult, S. 16 ff., dessen Ausgangspunkt ich für verfehlt halte.

die Fruchtbarkeit darzustellen. Der Kampf dieses wilden Heeres ist in den Dienst des Fruchtbarkeitsgedankens gestellt und bietet so ein anschauliches Bild der Verstricktheit der verschiedenen Brauchtumsformen.

Für eine Beziehung der Nikolausbräuche zu den Perchtenläufen spricht, neben einer gewissen Übereinstimmung des Namens — der Nikolaus wird auch in weiten Gebieten Ru=precht genannt — und des Treibens der Vermummten, die Vermummung selbst. Die „schiachen Perchten“ [3] zeigen in ihrem häßlichen Aussehen mit der Maske vor dem Gesicht, den Hörnern, mit den Glocken eine auffallende Übereinstimmung mit dem bösen Klos, während die hohe Mitra und das Aussehen des Bischofs an den hohen Kopfputz der schönen Perchten, die von freundlichen Männern dargestellt werden, erinnern. Dem Degen der schönen Perchten entspricht der Stab des Bischofs, die wahrscheinlich beide auf die Rute als Urform zurückgehen.

Auffällig ist es, daß diese Doppelheit der hellen und dunklen Gestalten im Fasnachtsbrauchtum und bei dem Sommereinzug in der Pfalz wieder erscheint.

Otto Höfler [4] hat in überzeugender Beweisführung die Beziehungen zwischen der Sage vom wilden Heer und diesen Aufzügen klargelegt. Die bösen Klose würden dann dem wilden Heer entsprechen, das im Volksglauben einen Totenzug darstellt. Anführer der Toten und des wilden Heers ist Wotan. Daraus ergab sich, daß der Vorangehende, der später mit dem Anführer zusamenfiel, das Begleittier Wotans, das Pferd, erhielt, das freilich als Totenführer älter ist als der Gott. Später wurde das Pferd, der Person des Heiligen besser entsprechend, zum Eselein.

Es bieten sich aber noch mehr Vergleichsmöglichkeiten zwischen Nikolaus und Perchten Die Perchten üben die Dorfjustiz aus, St. Nikolaus ermahnt und züchtigt die Kinder. Beide haben die Aufgabe zu richten, wobei der Nikolaus mehr als Erzieher auftritt.

Es ist wahrscheinlich, daß in diesen Formen des Nikolausbrauches, dem wilden Laufen durch die Gassen und dem Recht über die Dorfgenossen Gericht zu halten, Züge männerbündischen Brauchtums zu sehen sind. Im folgenden freilich wird klar werden, daß hier eine starke Vermengung mit Fruchtbarkeitsbräuchen eingetreten ist.

Das Losschlagen der Perchten auf die Frauen mit einer Wurst ist als Fruchtbarkeitswunsch zu deuten. Dieselbe Absicht liegt zugrunde, wenn im Kreis Ravensburg die Klose die jungen Mädchen prügeln und beim „Pfeffern“ ebenfalls die Frauen besonders aufs Korn genommen werden. Ins pädagogisch=klösterlich Kirchliche umgewandelt wurde daraus die Züchtigung der Schuljungen durch den Nikolaus.

---

[3] M. Andre=Eysn. Volkskundliches. S. 163 ff.

[4] Otto Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen, S. 5 ff.

Die Glocken, die sowohl Perchten als Klose tragen, dienen ursprünglich dem Zweck, die Fruchtbarkeit zu erwecken, tragen aber daneben viel dazu bei, den Eindruck der Masken bei den Zuschauern zu erhöhen und diese selbst in größere Erregtheit zu versetzen

Bei den Anklopfumzügen werfen die „Klöpferle" Erbsen oder Linsen gegen das Fenster; in Teilen Norddeutschlands, vor allem aber in Schweden, wirft an Weihnachten eine vermummte Gestalt den Julklapp ins Zimmer. Auf Grund der Betrachtung dieser Bräuche kommt Lili Weiser[5] zu dem Schluß, daß diese ebenso wie die Geschenke des Klos, der Äpfel, Birnen und Nüsse bringt, — alles Früchte, die Sinnbilder der Fruchtbarkeit darstellen, — Gaben sind, durch die der Empfänger teilhaben sollte an der Segenswirkung des Vermummten, eine Erscheinung, die auch im Fasnachtsbrauchtum ihr Gegenstück findet.

Bei einer Gesamtbetrachtung dieser Bräuche muß eine gewisse Übereinstimmung zwischen all diesen Aufzügen in der Weihnachtszeit festgestellt werden. Die Perchtenläufe zeigen noch die ursprünglichste Form, während bei den Aufzügen der Kinder und der Klose Umbildungen eingetreten sind.

Die Heischezüge der Kinder vor und nach Weihnachten stellen Restbräuche dar, bei denen — vielleicht durch Verbote — die Vermummung wegfiel und damit langsam auch der Sinn in Vergessenheit geriet, sodaß der Brauch heute lediglich als Bettelei empfunden wird und nur noch das Erbsenwerfen und das Pfeffern auf den ursprünglichen Fruchtbarkeitsbrauch hinweisen.

Die Aufzüge mit Vermummten jedoch wurden ins Christliche umgedeutet und dem hl. Nikolaus zuerkannt. Die Verbindung der Umzüge mit dem hl Nikolaus vollzog sich möglicherweise über die kirchlich-klösterlich umgeformten Aufzüge im „Knabenbischofsspiel" am 28. Dezember, von dem im Jahre 912 aus St. Gallen berichtet wird. Die Vermutung liegt nahe, daß der hl Nikolaus, dessen Beliebtheit im hohen Mittelalter sehr stark stieg, diesen Umzug, bei der ebenfalls ein Bischof die Hauptrolle übernommen hatte, auf seinen Gedenktag zog und so der zeitliche Unterschied der verschiedenen Aufzüge eine Erklärung fände. Möglich ist auch die Annahme, daß ursprünglich die ganze Weihnachtszeit über solche Umzüge stattfanden und nach der Umformung auf den Gedenktag des hl. Nikolaus beschränkt wurden.

Die Bescherung, die bis zum Weltkrieg entsprechend dem katholischen Bekenntnis der Bewohner des Kreises Ravensburg am Tag des Nikolaus stattfand, ist nach dem Krieg vielfach auf Weihnachten verlegt worden Die erste Kinderbescherung an Weihnachten wird 1568 in Straßburg erwähnt.[6] Es ist dies durch die Bemühungen der protestantischen Geistlichen zu erklären, an die Stelle des „papistischen Hei-

[5] L. Weiser. Jul. S. 28 ff.
[6] L. Weiser, ebenda S. 30.

ligen" das gabenspendende Christkind zu setzen. So zieht auch noch heute im schwäbischen Unterland, z. B. im Mainhardter Wald und vielen anderen Gegenden Deutschlands am heiligen Abend das Christkind um und teilt die Gaben aus.

Die Verlegung der Bescherung auf Weihnachten war umso leichter möglich, als auch schon vorher Geschenke an Weihnachten, allerdings nur unter Erwachsenen, üblich waren Das Verbot der Stadt Ravensburg vom Jahre 1326 ist der älteste Beleg für diese und wurde schon durch Tille in die Literatur eingeführt.[7] „Darnach ist gesetzet, das ze wihennaehten von dem hailigen abende untz zem zwelften tag nieman dem andern wison sol als da her gewonlich waz, es welle ain men sime lutpriester ald sinen ammann eren als ain vater sin kind ald ain kint sinem vater als ein gewister git das ander und swer vurbaz iemen wisot denne da benennet ist, der muoz gen an die stat ze buoz . . .[8] Ob es sich um einen Brauch aus germanischer Überlieferung handelt, ist in diesem Falle fraglich, denn die Ähnlichkeit mit römischen Kalendengeschenken ist sehr groß, und die Möglichkeit einer Übernahme ist in Erwägung zu ziehen, besonders da das Christfest jahrhundertelang als Jahresanfang galt. Dieser Gabe, die sich Erwachsene gegenseitig „zur Ehr" machen, liegt die Vorstellung zu Grunde, daß ein Überfluß an Gaben zu Beginn des Jahres günstig auf dieses einwirke. Auch heute haben sich Neujahrsgeschenke erhalten in der Form, daß an Neujahr die Eltern der Kinder Godde und Gödde das sog. „Gutjahr" schenken.

Das Weihnachtsfest als Geburtsfest des Heilands wurde 354 zum erstenmal in Rom begangen. Man wollte die alte Feier des Sol invictus, der wiederkehrenden Sonne, durch eine christliche Feier ersetzen, aber die Vorstellung dieses alten Sonnenwendfestes blieb noch bis Leo d. Großen erhalten.[9] Es waren schon früher Versuche gemacht worden, das Geburtsfest Christi zu bestimmen Durch eine umständliche Berechnung wurde, nachdem vorher auch andere Tage in Frage gekommen waren, der 25. Dezember als Geburtsfest angenommen. Man ging von der Verkündigung des Johannes aus, um daraus seinen Geburtstag Ende Juni zu errechnen und kam von hier für den 6 Monate jüngeren Jesus auf den 25. Dezember. In der morgenländischen Kirche wurde schon zu Beginn des 4. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Gnosis Epiphanien als Tauffest Jesu gefeiert. Durch die beiden Tage des 25. Dezember und 6 Januar kam die durch die Kirche heilige Zeit zustande.

813 ordnete die Synode von Mainz die Weihnachtsfeier für Deutschland an. Es sollte 4 Tage lang gefeiert werden Diese sollte an die Stelle eines Festes treten, das um diese Zeit von den Germanen gefeiert

[7] Die Geschichte der deutschen Weihnacht, S. 191.
[8] Oberschwäbische Stadtrechte, S. 81, Art. 70.
[9] Meyer, Das Weihnachtsfest, S. 35.

wurde. Im Nordischen gestattet das Wort „Jul" allein die Annahme eines solchen Festes und auch die Bräuche des heutigen Weihnachtsfestes erfordern eine Beziehung zu vorchristlichen Feiern. Die Ynglinga Saga berichtet, daß die Germanen 3 große Opferfeste, „eins gegen die Winterszeit für ein gutes Jahr, eins im Mitwinter für das Frühlingswachstum gefeiert hätten. Das dritte Jahresopfer aber im Sommer galt dem Sieg." [10] Daraus erklären sich die Fruchtbarkeitsbräuche an Weihnachten.

In den heiligen Nächten fühlten sich unsere Vorfahren mit den Toten verbunden. Vor allem die Gewohnheit des Perchtentisches, der noch heute in Österreich gerichtet wird, bei dem über Nacht der Tisch für die Verstorbenen gedeckt bleibt, weist darauf hin. Schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts wurde „mensam tuam cum lampadibus vel epulis in domo tua preparare" [11] verboten. Aber auch in den Aufzügen der Perchten wirken die Vorstellungen von Toten mit.

In neuester Zeit hat Celander [12] den Gedanken ausgesprochen, daß das nordische Julfest das Fest des Druisches gewesen sei. Das mag für den Norden richtig sein, ob es jedoch auf Deutschland übertragen werden darf, ist fraglich. Schon Tille [13] hat nachgewiesen, daß im ganzen Mittelalter das neue Getreide erst im Februar auf den Markt kam. Immerhin ist diese Betrachtung in Erwägung zu ziehen.

Dem heutigen Weihnachtsfest liegt demnach aus der vorchristlichen Zeit ebenso ein früheres Toten- und Sippenfest wie eine Feier der Wiedergeburt des Lebens zugrunde.

Heute stellt Weihnachten im Kreise Ravensburg wie auch im übrigen deutschen Raum ein Familien- und Kinderfest dar. Gleich nach Nikolaus beginnt die Hausfrau unter reger Anteilnahme der ganzen Familie die Vorbereitungen für die Festzeit. Dabei wird in erster Linie das schon am Nikolaustag geschenkte Birnenbrot, dann aber Lebkuchen, „Bächtle", wie die kleinen Ausstecherle aus Butterteig heißen, Anisschnitten und Springerle gebacken. Dieses so beliebte Gebäck stellt heute nur noch in den seltensten Fällen ein Pferdchen dar. Die Vermutung, in diesem Gebäck einen Ersatz für ein blutiges Opfer zu sehen, liegt nahe. [14] Doch sollte im ganzen an die Deutung der Gebildbrote nur mit größter Vorsicht herangegangen werden. In Bodnegg backt man „Singete", ein nicht süßes Weißbrot, während sich in den andern Dörfern das Zopfbrot besonderer Beliebtheit erfreut. In Vogt erhalten dies die Kinder von Godde und Gödde. Max Höfler führt dies wie auch das Birnenbrot auf ein Opfer an die Toten zurück und dies würde in den

[10] Baetke, Die Religion der Germanen, S. 13, Abschn. 6.
[11] Boudriot, Die altgermanische Religion, S. 28.
[12] vgl. R. Schömer, St. Nikolaus und sein Schimmel, S. 42.
[13] Tille, a. a. O. S. 10.
[14] Max Höfler, Weihnachtsgebäck, S. 63.

Umkreis des Weihnachtsfestes gut passen, wie überhaupt durch die übermäßige Backerei in dieser Zeit der Gedanke eines alten Opfermahles naheliegt.

Vielfach wird auch auf Weihnachten geschlachtet (Bai., Bav., Ett., Es., Ka., Schm., Uank., Wa., Wolp). Die Zurückführung des Weihnachtsfestes aber auf diesen Brauch wie es Tille[15] getan hat, ist abwegig, und führt nicht zu den eigentlichen Quellen; höchstens ist anzunehmen, daß aus dem kultischen Opfer, das um Mitwinter stattfand, das profane Schlachten abzuleiten ist; wobei aber das Schlachten in dieser Jahreszeit als etwas Naturnotwendiges nicht aus dem Auge gelassen werden darf.

Am Weihnachtsabend selbst wird im Kreis Ravensburg meist eine Gans oder Ente verzehrt, in Baindt ißt man gefüllte Kalbsbrust mit Knödel.

Den eigentlichen Mittelpunkt des Weihnachtsfestes stellt heute auch im Kreis Ravensburg der Christbaum dar. In Ravensburg, Weingarten und den umliegenden Orten werden die Christbäume auf dem Markt feil gehalten. In den ferner liegenden Dörfern geht der Vater in den Wald, um ihn zu holen (vielfach wird er auch gestohlen). Nachdem er in dem Ständer befestigt ist, wird er meist auf ein Tischchen gestellt. Bäume, die vom Boden bis zur Decke reichen, gibt es auch. Dann wird er schön mit Kugeln, Sternen, Nüssen, Engelshaar (in Bavendorf Feenhaar genannt), Springerle (Bai., Bro., Vo. Wolp.) und Lebkuchen geschmückt. Zuletzt werden die Kerzen aufgesteckt.

Früher wurde an Stelle des Christbaums, der in manchen Dörfern (Fron.) erst seit 40 Jahren heimisch ist, die Krippe aufgestellt, die sich auch heute noch häufig am Fuß des Christbaums befindet und meist von den Bauern selbst hergestellt wird. Dies ist eine kirchliche Sitte.

Der Weihnachtsbaum selbst ist ein verhältnismäßig junger, deutscher, ursprünglich städtischer Brauch. Das Ursprungsgebiet für diesen scheint wie für das Gabenschenken an Weihnachten die obere Rheingegend gewesen zu sein. Die Beckschе Chronik berichtet aus der Zeit um 1600, daß in Schlettstadt „die Meyen mit Äpfeln und Oblaten geschmückt wurden und daß diese am Dreikönigstag von den Kindern geplündert werden durften.“[16] Diesen Brauch erklärt Nilsson[17] damit, daß er in dem Weihnachtsbaum die Verbindung der verschiedenen Gaben des Nikolaus, Rute, Äpfel und Backwerk sieht. Seine Annahme wird gestützt durch Berichte, die für jedes Kind ein Bäumchen vorsehen. Freilich ist damit erst e i n e Erklärung des Weihnachts b a u m e s gegeben.

---

[15] a. a. O. S. 6.

[16] O. Lauffer, Der Weihnachtsbaum, S. 13.

[17] Bei Lily Weiser (Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes, S. 3) zit. (das in schwedischer Sprache geschriebene Werk Nilssons konnte nicht benützt werden).

Der Brauch, Tannenreis ins Haus zu stecken, ist alter deutscher Festbrauch überhaupt. Er wird durch Sebastian Brants Narrenschiff (1494) als Neujahrsbrauch bezeugt.[18] 1525 wurde in Salzburg das Verbot „betreffend das Abhacken des Weihnachtsgrüns" erlassen.[18] Das frische Grün wollte man in dieser Festzeit als Sinnbild der immer dauernden Lebenskraft ins Haus holen. Heute werden im Kreis Ravensburg in Brochenzell und Wolpertschwende die Bilder mit Tannenreis geschmückt. Noch stärker zum Ausdruck kommt der Wunsch, Lebendes im Zimmer zu haben in den sog. Barbarazweigen. Am Tage der hl. Barbara, am 4. Dezember, werden Kirschzweige geschnitten, die dann ins Wasser gesteckt werden, damit sie an Weihnachten blühen.

Zum lichtergeschmückten Tannenbaum führt aber eine ganz andere Entwicklungslinie. Im Nordosten Deutschlands spielte an Weihnachten der Gebrauch des Lichts als Sinnbild für das wiedererstehende Leben eine besondere Rolle und so gelangte der Leuchter zu einer kunstvollen Ausgestaltung. Später kam es zu einer Verbindung mit dem Wintergrün, endlich zum lichtergeschmückten Tannenbaum, der 1775 zum erstenmal erwähnt wird.

Die heilige Nacht wird durch die folgenden Bräuche als Beginn eines neuen Zeitabschnitts gekennzeichnet. Bräuche finden meist zu Beginn einer neuen Epoche statt. In dem Augenblick, in dem die Zukunft schwer und unbekannt vor dem Menschen steht, hat er am stärksten den Drang, einmal von dieser Zukunft etwas zu erfahren, dann aber auch sie für sich möglichst günstig zu gestalten.

Dem Bauern ist das Wetter für seine Ernte besonders wichtig und so achtet er auf die Vorzeichen genau. In Brochenzell geht der Bauer um Mitternacht hinaus und schaut, woher der Wind weht. Dies ist im künftigen Jahr der häufigste Wind.

Öfter wird das Zwiebelorakel benützt. Man stellt 12 Zwiebelschalen nebeneinander, von denen jede einen Monat bedeutet, streut Salz hinein und sieht am nächsten Morgen, wieviel Wasser sich in den Schalen angesammelt hat. Daraus kann man erkennen, in welchen Monaten es viel regnet.

Eine andere Möglichkeit ist die, das Wetter jeden Tages in den „Lostag" als vorbestimmend für den entsprechenden Monat zu nehmen (Bai., Ef.).

Bei der Zukunftserfragung bleibt man nicht stehen, der Mensch will selbst in den Lauf der Dinge eingreifen und so finden sich auch an diesem Tage Restbräuche jener alten kultischen Aufzüge. Auch heute noch wird in vielen Dörfern (Bli., Hank., Wei., Wolp.) um Mitternacht gesungen und geblasen, in Unterankenreute zum Zeichen „daß das Christkind da sei". In Brochenzell werden um Mitternacht 3 Schüsse gelöst.

[18] O. Lauffer, Der Weihnachtsbaum S. 22.

Schon im Corrector [19] wird um das Jahr 1100 dieser Brauch als heidnischer Unfug bezeichnet und verboten. „Observasti ritu paganorum calendas, ut per vicos et per plateas cantores et chorus duceres". Alle diese Bräuche gehen auf die Vorstellung zurück, daß durch den Lärm böse Gewalten vertrieben und gute Geister geweckt werden sollen.

Auch in Ravensburg machen die Christnachtsänger ihren Gang durch die Stadt. Sie können dabei auf eine stattliche Überlieferung zurückschauen, denn schon im Jahr 1650 wird das Singen bei Nacht mit Ausnahme der Schüler verboten. [20] Diese erhielten dafür eine kleine Gabe. 1773 wurde auch den Kindern das Singen verboten.

Auch sonst scheint es im 17. Jahrhundert in den Nächten der Weihnachtstage recht lebhaft auf den Straßen Ravensburgs zugegangen zu sein. Das Verbot von 1667 wird häufig wiederholt: „Das Singen in den heiligen Weihnachtsfeiertagen soll bey der Nacht verbotten werden wie vor einem Jar. Beim Tag zu singen ist Armen Leüten erlaubt. Es soll auch alle gugelfuohr, Jolen, Zuschreien und Stein werffen auf der gassen verbotten werden. Mit dem Anhang, weil auffscher bestellt; wer betroffen wirt, dem soll ein offentlich Spotth angethan werden." [21]

Es sind dies letzte Reste der Umzüge, die in diesen Tagen stattfanden, und die im Heischegang, jetzt nur noch im Gesang weiterleben.

Ein Brauch, der ursprünglich germanisch, in den Bereich der Kirche gezogen wurde, ist die Weihe des Johannisweins am 27. Dezember. [22] Dazu bringt jede Familie in die Kirche eine Flasche Wein, meist „Träubles"= d. h. Johannis(!)beerwein mit. Nach der Weihe nimmt man ihn nach Hause, und er wird feierlich im Kreis der Familie getrunken, wobei jeder ein Glas oder einen Schluck erhält. Dies ist im kirchlichen Brauchtum auf den deutschen Raum beschränkt. Johannes ist hier an die Stelle eines Gottes getreten, dessen Minne an Weihnachten getrunken wurde.

Nun folgt der letzte Tag des bürgerlichen Jahres; die Anfangsbräuche sind jedoch an diesem Tage viel spärlicher als am heiligen Abend, ein Zeichen, daß dieser ursprünglich als Jahresanfang angesehen wurde. Aber einiges hat sich doch darauf verschoben.

Man geht im Kreis Ravensburg an diesem Tag nicht mehr zu Bett, sondern man sitzt gemütlich zusammen, meist in der Familie, wobei man Birnenbrot und Bächtle, später Kaffee und Schnaps genießt. In den Dorf-Wirtschaften gibt es von 11—12 Uhr Freibier. Wenn die Uhr 12 schlägt und die Kirchenglocken das neue Jahr einläuten, dann beginnen überall die Burschen zu schießen. Ein Verbot aus den Ravensburger Stadtprotokollen aus dem Jahr 1673, das später sehr häufig

[19] Boudriot, a. a. O. S. 28.
[20] RP 251, S. 114.
[21] RP 261, S. 730.
[22] Franz, Benediktionen I S. 226 ff.

wiederholt wurde, zeigt[23], daß die Obrigkeit auch schon damals gegen diesen Brauch einschritt.

Heute wird einfach in die Luft oder zu Ehren des Mädchens geschossen. Die Bohnenbergerschen Fragebogen dagegen berichten von einem älteren abgegangenen Brauch aus Hasenweiler:

„wonach die Schützen in den einzelnen Häusern mit Most und Fleisch bewirtet wurden, dafür haben sie einige Male zum Fenster hinausgeschossen. War dies vorbei, dann gingen sie in der gleichen Absicht in ein anderes Haus."

Es war also damals noch der Glaube lebendig oder fand mindestens seinen Ausdruck, daß das Schießen eine segenbringende Tat war. Ähnliche Bräuche enthält der Bericht aus Ringgenweiler, in dem es folgendermaßen heißt:

„Am Sylvester wird wenig mehr geschossen, früher ehrte man damit den Pfarrer, den Lehrer und gute Frauen, erwartete aber für diese Ehr wieder eine Ehr (Geschenk). Man ging wohl auch in die Häuser von 11—12 Uhr nachts und sang z. B.

Wir kommen daher in aller Gefahr
wir wünschen euch allen ein gutes Neujahr.
Es geht ein neues Jahr darein
frisch und fröhlich wollen wir sein.
Der Buer, der hat ein neues Paar Schuh,
er läuft der Kirche tapfer zu.
Die Bäurin hat ein Nuster in der Hand,
sie ist dem Himmel wohl bekannt
Der Schatz, der in der Wiege leit,
bei Tag und Nacht fast immer schreit.
Der Hannesle scherrt hinterm Herd.
Die Liesel ist kein Batzen wert."

Heute wünscht man das neue Jahr erst am Morgen an. Man geht zu allen Verwandten und Bekannten und begrüßt sie mit dem Spruch: „Ich wünsch euch Glück zum neuen Jahr, daß ihr lang lebet und gsund bleibet und wenn ihr sterbet in Himmel kommet". Dabei erhalten die Kinder eine kleine Gabe.

Drei Tage und deren Vorabende spielen im Weihnachtsbrauchtum und im Volksglauben eine besondere Rolle: Der 25. Dezember, Neujahr und der 6 Januar oder Dreikönig, wie dieser Tag im Kreis Ravensburg genannt wird. Am 5. Januar wird die Weihe von Wasser, Salz und Kreide vorgenommen. Dies ist eine kirchliche Übung.[24] Das

[23] RP. 265, S. 85 b. Das Schiessen in der Statt, sowol am Neuen Jarstag, als sonsten soll wiederumm aufs neu, und bei ernstlicher Straff verbotten werden.

[24] Franz, a. a. O. I. S. 422 ff.

Dreikönigssalz spielt in der Volksmedizin eine große Rolle. Einen Teil erhält das Vieh am 6. Januar, um es vor Seuchen zu behüten, einen andern Teil verwahrt man, um es bei Kauf oder Verkauf und bei Krankheit des Tieres zu verwenden.

Aber nicht nur das Vieh, auch den Menschen will man vor kommendem Unheil bewahren. So schreibt der Bauer am Abend des 5. Januar mit der geweihten Kreide

19 C + M + B + 37

über die Türe, dann kann nichts Böses geschehen. Besonders auffällig sind dabei die 3 Kreuze, die als abschreckende Zeichen auch sprichwörtlichen Charakter tragen und wahrscheinlich älter sind als die dazu gesetzten Buchstaben, die die Namen der 3 Könige aus dem Morgenland andeuten.

Früher bestand auch hier die Sitte des Dreikönigssingens. Heute ist es nur noch in Unterankenreute und Zußdorf üblich. In Ravensburg kam es nach dem Kriege ab. Dabei verkleiden sich 3 Knaben als die heiligen drei Könige und ziehen Gaben heischend von Haus zu Haus. Wetter[25] hält es für einen rein christlichen Brauch. Es handelt sich zwar um Übernahme des Motivs aus der christlichen Heilsgeschichte, doch ist der Heischegang Vermummter im Weihnachtsbrauchtum auf germanischer Grundlage so tief verankert, daß es sich hier nur um eine Umformung durch die Kirche, nicht aber um etwas ursprünglich Christliches handeln kann.

Großer Beliebtheit erfreuen sich die Krippenspiele, die ohne bestimmten Termin an den Feiertagen da und dort aufgeführt werden. Als Ort dient teils die Kirche, teils die Wirtschaft. Allmählich gelangen statt der Krippenspiele auch beliebige Theaterstücke zur Aufführung.

In Weiler wird der Dreikönigskuchen gebacken, in den 3 Bohnen eingebacken sind. Dies ist ein Rest des Brauches vom Bohnenkönig, dessen Herkunft noch umstritten ist, und zu dem auch die Redensart „das geht übers Bohnenlied" gehört. Alles weist darauf hin, daß mit diesem Brauch ein übermütiges Treiben verbunden war.

Die Betrachtung des Weihnachtsbrauchtums ergibt, daß es sich um ein im Kreis Ravensburg noch verhältnismäßig gut erhaltenes Brauchtum handelt.

Die Sinndeutung der verschiedenen Formen des Brauchtums stößt auf außerordentliche Schwierigkeiten, da die Überlagerung der Schichten hier sehr stark ist und eine sehr enge Verbindung ursprünglich auseinander liegender Glieder stattfand.

---

[25] Wetter, Heischebrauch und Dreikönigsumzug, S. 109 ff.

Frühling.

Lichtmeß.

Dieselbe Erscheinung der Überlagerung läßt sich auch im Vorfrühlingsbrauchtum feststellen. Der erste Tag, auf den Vorfrühlingsbrauchtum verlegt wurde, ist Lichtmeß; doch trifft dies mehr für Mitteldeutschland als für das schwäbische Oberland zu.[26]

Früher war Lichtmeß ebenso wie Georgi und Martini ein Termin für die Dienstboten und hieß „Bündelestag", weil an diesem Tag die Knechte und Mägde, die ihre Stelle wechseln mußten, ihr Bündel schnürten.

An diesem Tag werden die Kerzen geweiht Die kirchliche Feier des 2. Februar geht zurück auf die purificatio Mariae, die am 14. Februar (vom 6. Januar an gerechnet) in der griechischen Kirche mit einer Kerzenprozession gefeiert wurde und unter Gelasius für Rom am 2. Februar bezeugt ist.[27] Die Kerzen w e i h e findet sich erst seit dem 10. Jahrhundert und zwar in deutschen und französischen Liturgien.[28] Diese spärlichen Angaben lassen auf die Herkunft des Brauches keinen sicheren Schluß zu, doch besteht die Möglichkeit, eine Verkirchlichung des Vorfrühlingsfeuers anzunehmen.

Heute kommt dem Agathawachs, das am 4. Februar geweiht wird, eine viel größere Bedeutung als der Lichtmeßkerze zu. Es wird bei Gewitter angezündet und schützt dem kirchlichen Volksglauben nach vor Blitzschlag. Das Fest der Agatha erfreute sich erst vom 16. Jahrhundert ab einer größeren Beliebtheit, und so ist anzunehmen, daß damals die Wachsweihe von Lichtmeß auf diesen Tag verlegt wurde. Außerdem wird an diesem Tag Brot geweiht, von dem jedes Tier ein Stück erhält, damit es gesund bleibt (Bl., Ef., Tepf.).

Fasnacht.

Der Name „Fastnacht" muß erst auf die richtige Form gebracht werden, ehe man eine Deutung des Brauches vom Namen her versuchen kann. Fastnacht hätte im Schwäbischen zu der Form „Faschtnacht" führen müssen, während das Wort in der Mundart „Fasnet" lautet. Es liegt daher „Fasnacht" der Stamm zugrunde, den wir im Worte faseln wiederfinden, auf keinen Fall aber steht es im Zusammenhang mit fasten. Faseln bedeutet neben Unsinn machen, Unsinn reden, vor allem gedeihen, fruchtbar sein. Es wird in Zusammensetzungen wie Faselschwein auch für das Schwäbische durch Fischers Wörterbuch[29] bezeugt.

[26] vgl. A. Bretschneider: Lichtmeß im Sonnenjahr, S. 40.
[27] Franz, Benediktionen I. S. 443.
[28] Franz, Benediktionen I. S. 445.
[29] Wörterbuch 2, Sp. 962.

Ein Brauch aber, dessen Sinn im Gedeihen, in der Fruchtbarkeit liegt, hat gerade im Vorfrühlingsbrauchtum seinen Platz sehr wohl.

Das augenfälligste Kennzeichen der Fasnacht ist die Vermummung. Ihr Ursprung liegt in dem Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten und in dem Streben mit diesen in Verbindung zu treten. Die Vermummung kann als Versinnlichung der Vorstellung dieser übersinnlichen Mächte angesehen werden.

Der Vermummte stellt also zunächst das Abbild jener Mächte dar, wie sie in seiner Vorstellung lebendig sind. Indem er aber anderen gegenübertritt und durch seine Bewegungen, Karbatschenknallen, Schlagen mit Schweinsblasen, Lärmen die Wirkung der unbeweglichen Maske ins Vielfache verstärkt, entsteht im Zuschauerkreis jener nicht ohne weiteres wiederzugebende Eindruck, sodaß der Vermummte nicht nur zur Verkörperung, sondern geradezu zum Träger jener Kräfte wird. Aus der Verkleidung ist die Verwandlung geworden.

Die Vorstellung, daß mit der Verkleidung eine Verwandlung vor sich geht, finden wir heute noch als eine durchgehende Erscheinung, die auch im Spruchgut zum Ausdruck kommt So wird uns aus Brochenzell folgender Fasnachtsspruch überliefert:

„Wenn mi mei Lebe freut
so heirat i a Judeweib
und zieh en gelbe Kittel a
na bin i au a Judema."

Eine wesentliche Steigerung des Eindrucks der Vermummung wird dadurch erreicht, daß die Vermummten nicht nur einzeln, sondern in ganzen Scharen Gleichgekleideter auftreten. Der verstärkte Eindruck beschränkt sich nicht nur auf die Zuschauer, sondern teilt sich auch den Masken selbst mit. Der Vermummte, der sich plötzlich in einem Kreis ebenfalls Vermummter erblickt und durch die Wirkung, die seine Begleiter auf ihn ausüben, ebenfalls in eine starke Erregung versetzt wird, erlebt in sich eine Steigerung seines Gefühlslebens, die an Besessenheit grenzt. Daraus erklärt sich die eigentümliche Wirkung echter Maskenaufzüge.

Träger der Vermummung im Fasnachtsbrauchtum sind durchgehend Männer oder junge Leute, wenigstens soweit es die schwäbisch-alemannische Volksfasnacht betrifft. Diese Tatsache kann durch die Deutung der Fasnacht als eines Vorfrühlingsfestes allein nicht erklärt werden, vielmehr wird hierdurch auf die Möglichkeit einer Vermischung ursprünglich fruchtbarkeitskultischer Handlungen mit männerbündischen Brauchtumsformen hingewiesen.

Auf Grund dieser Annahmen wird im folgenden eine Darstellung und Deutung des Fasnachtsbrauchtums im Kreis Ravensburg versucht. Der Fraglichkeit eines solchen Unternehmens bin ich mir voll bewußt.

Im Indiculus superstitionum et paganiarum, der auf der Synode von Liftinae 743 verfaßt wurde, findet sich im Kap. 3 ein Verbot der „Spurcalia". Auf denselben Brauch deutet die Homilia de sacrilegis, die zur Zeit der bonifazianisch-karolingischen Reform entstanden ist, wenn sie zum Heiden denjenigen erklärt, „Qui in mense februario hibernum credit expellere vel qui in ipso mense dies spurcos ostendit".[30] Die „dies spurcos", die „schmutzigen Tage", kann man mit dem schmutzigen Donnerstag in Zusammenhang bringen; freilich mehr als den Hinweis auf ein Fest unserer Vorfahren im Monat Februar läßt sich aus diesen Verboten nicht ableiten.

Eine Figur, die wir auch im heutigen Fasnachtsbrauchtum noch antreffen, finden wir in den Verboten des Hinkmar von Reims aus dem Jahr 852:[31] „ut nullus presbyterorum turpia joca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittet nec larvas daemonum quas vulgo talamascas dicunt ibi ante se ferri consentiat." Hier wird der im Fasnachtsbrauchtum häufig auftretende Bär in Verbindung mit vermummten Gestalten erwähnt.

Ebenso wie dieses Verbot nur auf Grund von Vergleichen und nicht durch genaue Zeitangaben mit dem heutigen Fasnachtsbrauchtum in Beziehung gesetzt werden kann, so ist es auch mit den Felszeichnungen in Südschweden, die aus der Bronzezeit stammen.[32] Es werden dort Aufzüge dargestellt, die in hohem Maße, besonders durch den Schiffswagen an Fasnachtsumzüge erinnern. Ob diese fruchtbarkeitskultischen Aufzüge, die dort an der Felswand festgehalten wurden, ebenfalls in der Wende zwischen Winter und Frühling stattfanden, wird immer dunkel bleiben; doch bleibt die Tatsache bestehen, daß in diesen Felszeichnungen schon für die Bronzezeit Festformen bezeugt werden, die auch heute noch lebendig sind.

Ehe wir in die Betrachtung der heutigen Formen des Fasnachtsbrauchtums eintreten, möchte ich einiges aus der Geschichte der Fasnacht in Ravensburg berichten. Quellen dafür sind die Stadtrechte, die Ratsprotokolle und weiterhin die Protokolle der adeligen Gesellschaft zum Esel.

Die beiden ältesten Ordnungen richten sich gegen Geschenke, die an Fasnacht gemacht wurden und finden sich in den Ravensburger Stadtrechten. Die ältere wird von K. O. Müller auf das Jahr 1353 datiert und lautet:[33] „Es ist gesetz daz man ze der vasnaht in kain hofstuben noch in kain gesellschaft noch in kain tringstuben von der stett guot nieman nusschenicht gen sol, es sige denn, daz man die frouwa samne

[30] Boudriot, a. a. O. S. 33. Homilia de sacrilegis. Cap. 17.
[31] Capitula 14. Boudriot, a. a. O. S. 51.
[32] Dargestellt vor allem bei O. Almgreen. Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden.
[33] Müller, a. a. O. S. 112, Nr. 161.

ze tanzende und den ere biete als von alter da her dick ist geschehen, so sol man in gen ain phunt pfennige und niht me und swer das brichet, der muos ze besserunge gen . . ." Während hier das Verbot ergeht daß man vom allgemeinen Geld für Fasnachtsfreuden nichts nehmen darf, ausgenommen die Gelegenheit des Tanzes mit den Frauen wie es immer der Brauch war, bestimmt die Verordnung von 1378, daß alles innerhalb der Trinkstuben bleiben soll.[34] „Was schenki oder erung iede trinkstuben zuo der vasenach gevallet, das soll denen ze statten und ze nutz kommen, die denn in der vasenacht zech sind und nichts anderes."

Daraus sehen wir, daß die Fasnacht in bestimmten Männerzirkeln gefeiert worden ist. Die vornehmste war die adelige Gesellschaft zum Esel. 1397 setzt der Statut ihrer Gründung im Art. 12 folgendes fest:[35] „Über die Fasnacht soll ein eigener Wirt erwählt werden, der die Gesellschaft in allem Erforderlichen versorge und nach dem gewöhnlichen Aschermittwochsmahl soll über alle Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft abgerechnet werden."

Im ausgehenden Mittelalter scheinen die festlichen Mahle im Mittelpunkt des Fasnachtstreibens gestanden zu haben, und in Ravensburg wie auch in vielen Orten der Schweiz[36] bildete gerade das Mahl am Aschermittwoch einen Höhepunkt. Auch die Zünfte und anderen Gesellschaften feierten es. Dies aber sah der Rat als Vorrecht der Adeligen an und verordnete 1425[37]: „Si sond och nun furo of die aeschrigen mikten dehain maul in der ballen nit han, es waere denne das all zunft maul hetten." Zwischen 1440 und 1450 wird es freilich wieder erlaubt. Die adelige Gesellschaft zum Esel aber feierte ihr Aschermittwochmahl jedes Jahr.

Die Protokollbücher der adeligen Gesellschaft zum Esel reichen nur bis 1544 zurück. Von dieser Zeit an haben wir den Eindruck, daß es sich bei dieser Gesellschaft um den gesellschaftlichen Zusammenschluß der Patrizier zum Zwecke der Unterhaltung handelt, wobei die Fasnacht im Vordergrund stand. Ob es schon ursprünglich eine Fasnachtsgesellschaft war, läßt sich nicht feststellen, immerhin gibt zu denken, daß die Einträge in die Protokollbücher fast ausnahmslos Berichte der Fasnacht zeigen.

Zu Anfang des Monats Februar wurde in Friedenszeiten jedes Jahr die Gesellschaft, die nur aus sorgfältig ausgewählten Patriziern und deren erwachsenen Söhnen bestand, zusammengerufen, um zu „fragen, und zu deliberieren, ob diss Jahr ein Fassnacht gehalten werden solle". Die ganze Fasnacht wurde im 16. Jahrhundert fast stets, später selten gehalten. Man verstand darunter Tanz und Mahl am Montag oder Dienstag oder auch an beiden Tagen und das Aschermitt-

[34] Müller, a. a. O. S. 180, Art. 201.
[35] Hafner, Geschichte der Stadt Ravensburg, S. 148.
[36] Hoffmann-Krayer, Schweiz. Arch. I. S. 50 ff.
[37] Stadtrechte, a. a. O. S. 246.

wochsmahl der Herren. Zu der großen Fasnacht wurden die Angehörigen der Patrizier, manchmal aber auch fremde Gäste eingeladen. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist uns nur von 1611, 1665, 1666, 1709 und 1789 der Bericht einer größeren Fasnacht überliefert. 1665 wurde beschlossen: „Frauenzimmer zu laden und Spilleuth zu halten so auch geschehen und ist man lustig gewesen." 1666 wird sogar Montag und Zinstag Fasnacht gehalten, 1668 aber wollen die Herren wieder unter sich sein und den Frauen wird ihr Essen am „Eschermittwoch" zugeschickt. Bis ins 18. Jahrhundert war die Gesellschaft sehr exklusiv, und auch bei ihren Festen blieb sie streng unter sich. Es wurde später anders. Dies zeigt ein Bericht vom 24. Februar 1789, an dem „als am Fasnachtsdienstag folgende Kompanie auf der adeligen Gesellschaft beisammen war, um sich lustig zu machen: (es folgen die Namen). In der kleinen, der sog. Bauernstube wurde gekneipt, in dem großen Zimmer aber getanzt. Es fanden sich auch verschiedene Masquen, welche tanzten und sich hernach wieder entfernten; ohne sich zu demasquieren Honetten Masquen war der Zutritt gestattet. Um 5 Uhr abends kam man zusammen und um 4 Uhr früh ging man auseinander." Dies war das letzte große Fasnachtsfest, das freilich in seiner Ausgestaltung mit dem ursprünglichen Sinn der Fasnacht nichts mehr zu tun hat, sondern zu einer gesellschaftlichen Angelegenheit geworden war.

Anstelle der ganzen Fasnacht wurde meistens nur ein „umbtrunkh" der Herren mit Verzehrung der von Weingarten und Weißenau gelieferten Fasnachtshennen gehalten, deren Lieferung erst 1789 in eine Geldgabe umgewandelt wurde.

Teilweise aber blieb es allein bei dem schon durch die Gründungsurkunde festgesetzten „Fischmahl" am Aschermittwoch. 1744 wurde zum erstenmal den Herrn anstelle des Mahles das Geld übersandt, während es 1778 ein letztes Mal gefeiert wurde. 1813 erfolgte die letzte Übersendung des Geldes, 1818 löste sich die Gesellschaft auf

Aber auch die übrigen Ravensburger wollten an Fasnacht Spielleute halten und zum Tanze gehen; eine besondere Sucht nach Vergnügen dieser Art machte sich nach dem 30jährigen Krieg geltend und die Erlaubnis, Spielleute zu halten, wurde von 1653 bis 1676 erteilt und zeigt, daß in dieser Zeit sogar der Rat ein Verständnis für die Lust am Vergnügen hatte. 1681 [38] freilich wurde auch dies wieder streng verboten, während schon 1661: „die mascaraden und Larven bey hoher Straff verbotten werden, wer also ertapt wirt, soll alsbald gefänglich angenommen werden." [39]

In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts erscheint eine neue Fasnachtsbelustigung. Die Bürgersöhne und -töchter führen Fasnachtsspiele auf. Freilich hören wir schon aus dem Ratsprotokoll von Nürn-

[38] RP. 266 S. 261.
[39] RP. 257 S. 599.

berg vom 28. Februar 1487, daß ein Diener der Gesellschaft von Ravensburg bei einem Fasnachtsspiele beteiligt war, wobei freilich die Frage offen gelassen ist, ob es sich in diesem Fall um ein Ravensburger Kind handelt oder nur um einen Angestellten dieser weitverzweigten Gesellschaft. „Es ist einem erbern rat erteilt, Wolf Keczel und den Offwalt, der geselschaft von Rafenspurg diener, ir iden ein monat uf ein versepten turn zu straffen . . . darumb das sie Hansen Zamasser mit einem fasnachtsspiel alf ein narren gehont haben." Diese Sitte des Fasnachtsspiels blieb bis in unsere Tage erhalten, wobei freilich zum Schluß Operetten an die Stelle der alten Fasnachtsspiele traten.

Es scheint, als ob der Drang nach bildhafter Darstellung und die Freude an der Verwandlung, die durch das Verbot des Maskentragens keine Ausdrucksmöglichkeit mehr hatten, in diesen Aufführungen wieder zum Durchbruch kommen.

Freilich unterblieben deshalb die Vermummungen nicht und so sah sich der Landvogt noch 1801 genötigt, „während der Fasnachtszeit in Masken oder mit vermummtem Gesicht herumzulaufen, bei Gefängnisstrafe zu verbieten".

Das älteste Verbot der Vermummung stammt jedoch schon aus dem Jahre 1541 [40], wo „die mummerien so zu naht umbgehend, auch abgestellt und verbotten sin sollen," wobei die Bemerkung, daß sie zur Nachtzeit umgehen, von großer Bedeutung ist.

Zur gleichen Zeit wurde vom Rat folgende Verfügung erlassen: „So ainer bei dem andern das fassnacht kuechlin oder örlin holen wolle, sol er dasselbig am mentag vor der rechten faßnacht und nit am Zinstag holen, doch so wil ain raut das faßnacht örlin zu holen am suntag uff der cantzel verbieten lassen." Heute ist das Holen der Fasnachtsküchlein, das früher durch das ganze Land Württemberg [41], aber auch in der Schweiz [42] gebräuchlich war, nicht mehr üblich, aber an diesen Tagen werden noch überall in den Häusern Fasnachtsküchlein gebacken. Sie werden sich wohl nicht viel von den oben genannten unterscheiden. Die „runden" Fasnachtsküchle, auch „Schobenküchle" genannt (Vogt) [43] sind große Fladen aus Hefenteig, die übers Knie ausgezogen werden, dadurch in der Mitte ziemlich dünn sind und am Rande einen Wulst tragen. Sie werden, wie auch die kleinen, eckigen Fasnachtsküchle, in Fett gebacken. Diese sehen wie kleine Kissen aus und sind vielleicht mit den Fasnachtsöhrlein gleichzusetzen.

Außer diesen werden in Vogt noch die „Hockerle", ähnlich den Berliner Pfannkuchen, und die Schmalznudeln, in Baindt Krapfen, die mit

---

[40] Müller, a. a. O. S. 277, Art. 245.
[41] Birlinger, Aus Schwaben, II, S. 38 ff.
[42] Hoffmann-Krayer, Schweizer Archiv I., S. 133.
[43] Eine Erklärung für das Wort Schobe sieht Fischer darin, Wi. V. Sp. 1091, daß es etwas auf dem Wasser, also hier auf dem Fett Schwimmendes bedeutet. Vgl. auch Wb. V. Sp. 727, Schaupe 2.

Äpfeln oder „Gesälz" gefüllt sind, angefertigt. Im ganzen zeichnen sich die Gebäcke der Fasnachtszeit durch sehr großen Fettreichtum aus.

In Ravensburg findet sich jetzt außer dem „Bromen" am bromigen Freitag nichts mehr, was an Fasnachtsbrauch erinnert, es ist alles zum Fasching geworden.

In den alten Bräuchen der schwäbisch-alemannischen Volksfasnacht ist noch überall die dumpfe Ahnung vorhanden, daß einst ein tieferer Sinn damit verbunden war, im Fasching ist alles nur noch Spiel und Scherz. Fasching ist Loskommen von allen Banden, in der Fasnacht aber herrschen bei aller Ausgelassenheit doch strenge Gesetze. Der schwäbisch-alemannische Fasnachtsnarr kommt jedes Jahr im selben Kleid, der moderne Mensch zieht im Fasching das Kleid an, das ihm dieses Jahr gerade gefällt. All diese Unterschiede kann man im Vergleich der Ravensburger und Weingartner Fasnacht beobachten. Für uns wichtig aber sind nur die Weingartner Bräuche, wo echtes Überlieferungsgut erhalten blieb.

Die Träger des Fasnachtsbrauchtums in Weingarten sind die „Blätzler", deren Name von dem aus lauter Blätzen (Flicken) zusammengesetzten Kleid stammt. Auch die älteste Darstellung eines Weingartner Blätzlers auf einem Pfeifenkopf aus dem Jahre 1840 zeigt ihn in dem buntfarbigen Blätzlergewand, wie es heute nur noch das Fasnachtsbutzenrößle und seine beiden Begleiter tragen, während die Blätzler jetzt dem einfachen weiß-rot den Vorzug geben. Das Gewand reicht hinten über den Kopf, während das Gesicht durch eine Holzmaske verdeckt wird. Um den Leib trägt der Blätzler einen Strick mit Brezeln oder auch einen Sack, in dem Bonbons und Orangen sind, um sie den Kindern auszuteilen. In der Hand führt er die kurzstielige, aber 4 m lange Peitsche, die Karbatsche, zum „Knellen".

Der Blätzler gehört in eine Reihe mit den Überlinger Hansele, den Lauffenburger Narros, den Elzacher Schuddig u. a., die alle dieses Flecklesgewand tragen. Es ist möglich, daß diese Kleider dieselben sind, wie sie im Indiculus Kap. 24 verboten werden: „de pagano cursu quem yrias nominant scissis panis vel caleiamentis", „von den heidnischen Umläufen, Yrias genannt, mit zerrissenen Kleidern und Schuhen".

Die heutigen Fleckesträger erinnern in ihrem Aussehen sehr stark an die Figur des wilden Mannes, den wir im Fasnachtsbrauchtum aus der Darstellung des Nürnberger Schembartlaufens kennen. Die Bedeutung des wilden Mannes und seine Stellung im Fasnachtsbrauchtum ist heute noch nicht klar, da er teilweise im Volksglauben den dunklen greulichen Gestalten der Winterzeit zugerechnet wird, andererseits mit den sommerlichen Scharen im Schembartlaufen gegen die Hölle anstürmt und auch sonst als Verkörperung der ungezügelten Naturkraft auftritt. Da jedoch im Nürnberger Schembartlaufen das dunkle zottige Gewand das Kleid der winterlichen Schar ist, während die sommerlichen

Läufer in lichtes Weiß gekleidet sind, so scheint der Blätzler und mit ihm die oben genannten Vermummten in die Reihe der winterlichen Gestalten zu gehören, während die weißen Fasnachtsfiguren, gleichgültig, ob sie im weißen Hemd (Elzach, Konstanz, Weingarten) oder in der jüngeren Tracht der vom Rock mit Schoß (!) klar abgesetzten Hose (Rottweil, Donaueschingen, Villingen u. a.) auftreten, Verkörperungen der Frühlingskräfte darstellen.

Ein Kampf dieser Scharen findet im schwäbisch-alemannischen Raum nirgends mehr statt; friedlich laufen die beiden Scharen nebeneinander her und so sind Übergänge und Verwischungen der Unterschiede möglich.

Träger dieser Fasnachtsbräuche waren im alten Nürnberg die Zünfte, eine fest organisierte Gemeinschaft. Man könnte in ihnen Nachfahren von Bünden erblicken, die sich zu kultischen Handlungen zusammengeschlossen hatten, wobei freilich im spätmittelalterlichen Nürnberg dieser Sinn längst verloren gegangen war.

Die Blätzler stellen seit 1927 wieder wie früher eine Zunft dar, der die angesehensten und reichsten Leute Weingartens angehören Nur wer als kleiner Junge schon beim Vater gelernt hat, die Karbatsche zu schwingen, kann ein echter Blätzler werden; denn es gehört viel Übung und Geschicklichkeit dazu, um dies Instrument zu handhaben. Erst wenn einer die Karbatsche richtig schwingen kann, wird er in die Zunft aufgenommen, und so sind die eigentlichen Blätzler lauter erwachsene Männer.

Am gumpigen Donnerstag wird in Weingarten wie in Stockach und Markdorf unter allerlei närrischen Umständen der Narrenbaum gesetzt. Er ist schon ein richtiger Maibaum, nämlich eine unten abgeschälte Tanne, bei der nur der Wipfel stehen bleibt, der mit bunten Bändern und einer Maske geschmückt ist. Doch ist dieser Brauch erst in den letzten Jahren von den oben genannten Städten übernommen worden.

Der gumpige Donnerstag trägt seinen Namen zurecht, denn das fröhliche Herumspringen der Masken, das auch in dem Bedeutungsgehalt des Wortes „Gumpen" – „fröhlich herumspringen" liegt, beginnt an diesem Tag und bezeichnete möglicherweise in früheren Zeiten den sonderbaren Narrensprung, mit dem sich auch heute noch die Narren in Rottweil vorwärtsbewegen, und der wahrscheinlich auf kultischen Tanz zurückweist.

Ein alter Brauch ist die Verkündung der Fasnacht durch das Fasnachtsbutzenrößle. Dies stellt eine besondere Form des Blätzlers dar und zeigt einen Reiter auf einer Schimmelatrappe, der von 2 andern, die mit langen Peitschen ausgestattet sind, geführt wird.[44]

Was den Namen „Butz" anlangt, so ist er auch sonst, vor allem im Pfingstbrauchtum zu finden. Otto Höfler[45] zeigt, daß das Wort sprach-

[44] Ganz ähnlich ist das Rottweiler Brieler Rößle.
[45] Höfler, Kultische Geheimbünde, S. 260.

lich gleichzusetzen ist mit dem Worte wala-„pauz", von dem uns der Edictus Rothari der Langobarden folgendes berichtet[46]: „Si quis homini libero violentia iniuste fecerit id est walapauz. Walapauz est qui se furtim vestimentum alium induerit aut se caput latrocinandi animo aut faciem transfiguravit." Wir werden also annehmen dürfen, daß wir im Fasnachtsbutzenrößle eine alte Überlieferung vor uns haben.

Wir trafen das Pferd schon im Weihnachtsbrauchtum als Anführer oder Tier des Anführers einer Schar Wildverkleideter, die das wilde Heer darstellen. Wenn es nun im Fasnachtsbrauchtum wieder in dieser Rolle auftaucht, so scheint eine sehr feste Vorstellung dieses berittenen Führers bestanden zu haben Als Pferd Wotans, als Totenpferd habe ich es im Weihnachtsbrauchtum zu deuten gesucht. Das Perd als Totenführer ist im indogermanischen Stammesgebiet weit verbreitet. Doch läuft nebenher die Vorstellung, die auch im Griechischen bekannt ist, daß das Pferd vor den Sonnenwagen gespannt und so in den Fruchtbarkeitskult eingebaut ist. Der Sonnenwagen von Trundholm legt Zeugnis davon ab, daß auch bei den Germanen diese Vorstellung bekannt war, sodaß auch hier mit dieser eigentümlichen Verstrickung des Brauchtums gerechnet werden muß.

Von der Verkündung der Fasnacht durch das Rößle erzählt uns Birlinger[47]:

„Die ganze Figur stellt Roß mit Reiter in Generalsuniform dar. Das Roß ist natürlich hölzern; ist umhängt, daß man die Füße nicht sieht. Durch Maschinerie können verschiedene Bewegungen gemacht werden, als ob es sich rührte. Unzählige Kinder hinterher, hält das Fasnachtsrößle, wo Reiter und Roß ein Paar Füße nur haben, auf den Hauptplätzen; macht seine Sprüche; bei Wirten und wohlhabenden Leuten kehrt es ein und läßt sich ergetzen für seine Sprüche. Einzelne Reime sind:

Die Fasnacht ist nun wieder herangeruckt
Und ich bin wieder auf meinen Gaul 'naufgjuckt.
Hört ihr Herrn, ich grüß' Euch sämtlich hier,
Ich komm daher geritten wie ein armer Cavalier,
Mein Residenz steht droben auf dem Hungerberg.
Hans Leberwurst bin ich genannt,
Wol bekannt im ganzen Land.
Auf den Alpen und am Federsee
Hat das Frau Basenregiment Diener.
Eine schöne Mamsell hab ich gepackt hinter mir,
Sie kann so schön singen wie ein Brummeltier.

[46] C. Meyer, Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden, S. 19.
[47] Birlinger, Aus Schwaben II., S. 33.

Sie heißt Glatzkopf Immer-Weh,
Tut gar nie Zucker in' Kafé.
Gestern Abend spät hab ich mein Weib verloren,
Wer sie findt und mir eine neue bringt,
Der bekommt ein gutes Geschenk.
Große Thaler nehme ich keine an,
Weil man in Manchem Haus nicht wechseln kann.
Jetzt tragen sie Schnautz- und Backenbärt,
Da ist mein Maul und Magen nicht genährt.
Hätt ich gnug Grumbirn und Haberſuppen,
Dann wollt ich flinker auf meinen Gaul 'naufjucken.
Ich reit hinauf und reit herunter,
Ich reit durch Schnee und reit durch Mist
Nur lustig, weil es Fasnacht ist
Ihr Mädchen, was ich euch sagen will:
Traut in der Fasnacht den Narren nicht zu vil,
Sie treiben gern mit euch ein böses Spiel.
Jetzt will ich meinen Spruch schließen,
Sonst möcht ich noch einbüßen,
Will lieber fortreiten auf mei'm Gaul,
Daß ich etwas bekomm für mein' Gaul, (Maul?).

2.

Die Fasnacht kommt in schnellen Schritten,
Drum bin ich so tapfer daher geritten,
Um euch das Neueste zu verkünden,
Wie in der Stadt und Allerwinden
Alles wetteifert auf diese Zeit
Und kein Narr mehr schläft vor Freud.
Mein Name ist Muck, meine Residenzstadt ist hier,
Leb' schon 40 Jahr in diesem Revier;
Schild und Lanze hab' ich in heißer Schlacht verloren,
Fiel oft in Sumpf bis an die Ohren,
Mußt' oft hungern und dürsten bei Nacht,
Daß mir jede Rippe kracht.
Bin deshalb am Hals ganz aufgeblasen[48],
Trag eine Krawat bis an die Nasen
Mei'm Schatz dem wird's ganz matt vor lauter Thee,
Schreit oft die ganze Nacht: o je, o je!
Mein Gaul ist ganz mager von lauter Brietz und Stroh,
Er hat keine Wärme, drum beißt ihn kein Floh.
Ich freue mich schon auf diese Zeit
Weil ich wol weiß, daß da Keinen was reut.

[48] Das jezige Fasnachtsrößlein hat nämlich einen schönen Kropf.

Bitt euch deßhalb um ein klein Douceur,
Aber ja keine Thaler, sonst bekomm ich Malheur.
Ich laß es euch frei, seien's Groschen oder Sechser,
Denn meine besten Freunde sind Wirte und Metzger.
Jetzt mach ich mein Compliment und reit davon,
Mein Gaul riecht den Haber, das merk' ich schon.
Lebt wol, meine Herrn und Damen, ich vergesse euch nicht,
Übers Jahr komm' ich wieder, wenn hinten nichts bricht.

3.

Ich will euch nun hiemit verkünden,
Daß die Fasnacht sich nächstens wird einfinden.
Meine Herren und Damen seid freundlich willkommen,
Es wird euch verkündet mit Pfeifen und Trommeln
Ich bin ja aufgeputzt als wie ein Cavalier,
Komm heut schon von Franken und Brie[49]
Mein Gaul der schäumt vor lauter Springen,
Vor Hunger werden ihm die Ohren singen.
Alle Narren komm ich einzuladen,
Sowohl von Wirtemberg als auch von Baden,
Denn daß ich verlobt bin, werd't ihr alle wissen,
Die schönste Braut, sie ist von Illertissen,
Nimmt mich in dieser schönen Fasnachtszeit,
Wo's Bratwürst regnet und Fünferwürst schneit.
Thut deßhalb euch recht schön mit Kränz' und Bänder schmücken,
Auch ich werd auf die Hochzeit die Hosen frisch flicken.
Die Jünglinge werden auch nicht bös gucken
Wenn sie zur Hochzeit kommen dem Walser Muke.
Elftausend Jungfern kommen an die Ehr,
Es gibt einen Zug bis zum Metzger Knör[50],
Dort will ich mein' Metzgersuppe halten,
Denn Bratwürst mögen ja die Jungen wie die Alten.
Auch ist Bier, Käs, Brot nicht zu vergessen,
Sonst täten ja die Wirte wie besessen!
Daß mir aber kein Wirt es übel nimmt,
Komm ich zu allen, wenn's mich auch grimmt.
Drum will ich gleich bei Herrn N. den Anfang machen,
Denn wenn er solche Gäste kriegt, wird er lachen
Lebt wol, meine Herren und Damen,
Mein Sprüchlein ist jetzt aus,
Gebt noch ein klein Douceur,
Dann reit' ich froh nach Haus.

[49] Briach.

[50] Knör ist ein berühmter Metzger in Ravensburg.

4.

Gebt Obacht, meine Herren, gebt Obacht, ihr Frauen,
Mein Rößlein ist mutig, man kann ihm nicht trauen,
Es springt um die Wette in Kreuz und Quer,
Und tanzet und gumpet ob's Fasnacht schon wär.
Kann fast nicht mehr schnaufen, so schnell bin ich g'ritten
Hab Hunger und Durst auf meiner Reise gelitten,
Aber Alles macht nichts, wenn ich an die Freud denk,
Daß die Fasnacht ist nächstens, macht mir keine Ränk.
Ihr werdet schwerlich mich mehr kennen,
Wenn ich in Galla reit daher.
Nepomuk Walser thut man mich nennen,
Nemlich so für ordinär.
Eine Braut hab ich mir auserkoren
Es ist das schönste Mädchen von der Welt,
Blos trägt sie etwas lange Ohren,
Ich glaub', daß sie euch g'wiß gefällt.
Ihr seid nun alle freundlich eingeladen
Zu dieser großen Festlichkeit
Sowol von Wirtemberg als auch von Baden,
Wenn es auch regnet oder schneit.
Doch um eins muß ich euch bitten,
Was die Hochzeitssitte eh'dem war,
Eine kleine Gabe beizusteuern
Für das edle schöne Hochzeitspaar.
Greift hinein in eure vollen Taschen,
Denkt, der Ritter Muke habe Durst,
Dann lang' ich nach einer vollen Flaschen,
Leere sie bis zum Grund nach Herzenslust.

5.

Ich tritt herein und alsofest
Und grüß den Herrn und all seine Gäst —
Und wenn ich den ersten grüßen thät und den zweiten nicht,
So wär ich kein rechter Abodeier nicht.
Abodeier bin ich hochgeboren,
In meinem Vaterland gibt's vil Wein und wenig Koren,
Ich bin von Sachsen
Allwo die schönsten Mädchen auf den Bäum'len wachsen;
Ich hab mich nicht recht besonnen,
Sonst hätt ich ein paar Dutzend mitgenommen.
Hollah! Frau Mutter laßt's eich nit verdriessen,
Laßt mir ein Stück Speck beim Fenster 'rausschießen,
Nit so klei und nit zu groß,
Daß er mei Fasnachtsroß nit verstoßt!
Ihaha! — —

Heute gibt es für die Verkündigung der Fasnacht keine festen, altüberlieferten Sprüche mehr. Der Darsteller des Fasnachtsbutzenrößle ist auf seine eigenen witzigen Einfälle angewiesen.

Auch der Heischezug, der ursprünglich mit der Verkündigung verbunden war, ist verloren gegangen. Als letzter Rest und umgedeutet blieb nur das Geschrei der Kinder, die den Blätzler drängen, ihnen Bonbons und Orangen zu geben, während ursprünglich der Narr selbst an diesem Tag Gaben forderte. An anderen Tagen freilich teilt er auch Gaben aus, um den Empfänger teilhaben zu lassen an der Segenskraft, was durch die Gaben, die durchgehend den Charakter der Fruchtbarkeitssinnbilder tragen (Orangen, Bretzeln), ausgedrückt wird. Doch findet diese Gabenausteilung sonst erst am Tag des Umzugs statt.

Auch auf manchen Dörfern wird die Fasnacht verkündet. So reiten die jungen Burschen von Zußdorf, früher auch von Fronhofen, abwechselnd mit Ebenweiler (Kreis Saulgau), in die umliegenden Dörfer, um zum Fasnachtsspiel oder Umzug am Montag einzuladen. Dabei steht den Burschen das Recht zu, Eßbares, vor allem Fleisch, zu stehlen, und wehe der Hausfrau, die in der Küche Fleisch offen stehen hat. Solange die einen ihr Sprüchlein aufsagen, holen es die andern. (Bai., Ros., Zu.). Auch aus Brochenzell wurde mir berichtet: „Liegt noch eine Wurst, Eier oder dergleichen im Weg, so ist der Narr so frei und hats geklaut."

Schon Rütimeyer hatte im Anschluß an Schurtz darauf hingewiesen[51], daß die Maskierten über Geistergewalt verfügen und als Mitglieder von Geheimbünden ungestraft plündern dürften. Meuli[52] sieht in diesem einen den Toten schuldigen Tribut und in dem Aufzug einen Umzug rächender Totengeister, während Höfler sich wieder mehr Rütimeyers Auffassung nähert, daß diesen Masken als Geistern das Stehlrecht zustand, ohne den Gedanken der Rache zu übernehmen. Er beruft sich hierbei auf die schon erwähnte Stelle vom Wala-Pauz[53] und legt in einleuchtender Weise dar, daß sich dieser Brauch nur von der Annahme eines Männerbundes mit kultischem Charakter erklären läßt. Ich glaube, daß gerade das Stehlrecht, der Forderbrauch, ein einleuchtendes Beweisstück dafür ist, daß das Fasnachtsbrauchtum nicht rein fruchtbarkeitskultischen Charakter trägt, sondern auch Züge von Festen eines Männerbunds zeigt.

In anderen Orten ist das Verkünden der Fasnacht an die Kinder übergegangen, die am gumpigen Donnerstag, teilweise auch noch an den folgenden Tagen, von Haus zu Haus ziehen, ein Sprüchlein sagen und dafür eine kleine Gabe bekommen. Hier ist der Heischegang zum Kinderspiel geworden.

[51] Globus 41, 1907, S. 216.
[52] Bettelumzüge. Schw. Arch. f. Vkde. XXXIII. S. 17 ff.
[53] Vergl. S. 26.

In Fronhofen lautet das Sprüchlein:

Ich bin von Sichsen und Sachsen,
wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen.
(vgl. Weingarten!)

In Brochenzell gibt es außer dem schon oben angeführten vom „Judema":

I bin a kleiner Pumpernickel,
i bin a kloiner Bär,
und wie mi Gott erschaffen hat,
so komm i etzt daher.

Aus Bodnegg:

Horig, horig,
horig ist die Katz
und wenn die Katz et horig ist,
na fangt se koine Meis.

Und:

Horig ist der Pudel,
zottlig ist der Bär,
und wie mi Gott erschaffe hat,
so lauf i au daher.
Holo ho!

In Blitzenreute, Unterankenreute, Rosenharz, Bodnegg, Siberatsreute führen die Kinder oder jungen Burschen beim Heischegang einen Bären mit sich. Man umwickelt einen jungen Burschen mit Stroh oder Seegras (Ros.), setzt ihm eine Bärenmaske vors Gesicht und zieht ihm dunkle Handschuhe über die Hände. Durch die Nase ist ein Ring gezogen, an dem eine Kette befestigt ist. An dieser wird er von 2 andern Burschen geführt und muß zur Musik tanzen. Es handelt sich hier um eine alte Überlieferung, denn schon Hinkmar von Reims erließ im Jahre 852 ein Verbot, die törichten Spiele mit dem Bären und den Tänzern aufzuführen.[54]

Die Erklärung aus dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, die den Bären im Fasnachtsbrauchtum aus dem Erbsenbär als Rügegericht herleiten will, scheint deshalb in Frage gestellt. Nach ihm soll der faule Bauer, der in der Fasnachtszeit mit dem Dreschen noch nicht fertig war, zur Strafe in Stroh eingebunden worden sein. Später sei daraus ein Bär geworden. Ich glaube, daß dies eine viel spätere Entwicklungsstufe darstellt, als man nämlich den ursprünglichen Sinn des Bären nicht mehr verstand und seine Darstellung nur ungern ausgeführt wurde. Eine Parallelerscheinung liegt im Pfingstbutz vor, der von demjenigen dargestellt werden muß, der zuletzt aufsteht, während

[54] siehe S. 20.

der Pfingstbutz ebenfalls im Grunde etwas viel Tieferes verkörpert So glaube ich, daß der Bär in diesem Fall eine Verkörperung des Winters ist, der nun gefesselt ist.

Eine weitere Umbildung des Heischegangs stellt schließlich die Form dar, bei der die Kinder Sachen verkaufen, um etwas zu bekommen. So handeln sie in Kappel mit Fleischtellerle, mit Kochlöffel in Blitzenreute, mit „Kramets" und Schokolade in Rosenharz. Hier ist aus der ursprünglich zu Recht zustehenden Gabe ein Verkauf geworden.

In Wolketsweiler, Wilhelmskirch und Tepfenhart finden wir noch eine andere Form des Heischegangs. Dort ist er mit dem Rügegericht verbunden. Am Sonntag ziehen die Kinder von Haus zu Haus, sagen jedem ein Sprüchlein mit Anspielung auf irgendein Vorkommnis im Haus oder auf eine Eigenschaft des Besitzers, erhalten eine Gabe und ziehen weiter. Dieses Rügegericht wird in andern Orten (Bai., Be., Bo., Fron., Uank, Wei., Wolp., Zus., bis zum Krieg auch in Bli. und Bo.) in Form einer sog. „Narrenkappe", eines Narrenblättleins oder einer Narrenchronik beim Tanz im Wirtshaus gehalten. In Bodnegg wurde jedem durch den Hofnarren die Wahrheit gesagt.

Es handelt sich hier um eine Dorfjustiz, die ausgeübt wird gegen diejenigen, die sich gegen die ungeschriebenen Gesetze der Dorfgemeinschaft vergangen haben.

Einen eigentlichen Umzug gibt es am gumpigen Donnerstag nur in Weingarten, und auch dieser wurde erst vor wenigen Jahren von Konstanz eingeführt. Aber schon heute erfreut sich der „Hemdglonker-Umzug einer großen Beliebtheit. Bei hereinbrechender Dunkelheit kommen aus allen Häusern die Hemdglonker gelaufen. Alt und jung hat sich Nachthemden übergezogen, die Zipfelmütze oder das Betthäubchen vervollständigen den Anzug. In der Hand trägt jeder ein Licht, eine Kerze, einen Lampion oder eine Stallaterne, in der andern irgend ein Lärminstrument. Manche haben sich sogar einen Nachttopf hinten umgebunden. Auf dem Platz vor dem Münster hat sich eine große Menge von Zuschauern eingefunden. Kleine Kinder verkriechen sich ängstlich hinter Mutters Rock. Die Erwachsenen warten mit Spannung. Dann setzt sich der Zug in Bewegung, voran die Blätzler, die mit Geknall, Geschrei und Dreinschlagen mit den Schweinsblasen Platz schaffen. Sie stoßen ihren Schlachtruf „Breisgau!" aus[55] und schon antworten im Chor die Hemdglonker:

„Blätz am Fiedla, Blätz am Loch,
Hungerleider sind Ihr doch.

[55] Die Erklärung dieses Rufs ist schwierig. Man könnte daran denken, daß er aus der Zeit herrührt, als Altdorf (Weingarten) zu den vorderösterreichischen Landen gehörte.

Breisgau, Ofenloch
Stinkt es nicht, so schmeckt es doch.
Horig, horig
horig ist die Katz
und wenn die Katz net horig isch
so fängt se keine Meis."

Ein überlebensgroßer Hemdglonker schwankt voran, dann folgt die große Menge, lärmend, tobend, schreiend Wie eine brüllende weiße Schlange mit vielen großen Augen zieht sich der Zug durch die engen Gäßchen der Stadt, bis er sich endlich auflöst.

Der ungeheure Lärm, der mit diesem Zug verbunden ist, begleitet auch auf den Dörfern den Zug der Vermummten. Es wird dabei mit Trompeten geblasen, mit Holzklappern gerasselt, mit Deckeln und Rätschen geklappert, mit Peitschen geknallt, mit Schellen geläutet und auf Trommeln oder Eimern getrommelt. Durch den Lärm werden Zuschauer und Masken in eine Erregung versetzt, die dazu angetan ist, den Eindruck des Maskenumzugs ungemein zu steigern und so die sonderbar aufreizende und berauschende Wirkung hervorzurufen, die von echten Fasnachtsumzügen ausgeht, und die sicherlich von Anfang an und früher in noch höherem Maße vorhanden war. Doch liegt diesem Lärmen außerdem die Vorstellung zugrunde, daß man durch Geräusch die schlafende Natur wecken kann.

Der Zweck, der sich in Konstanz mit dem Hemdglonkerumzug verbindet, wurde in Weingarten nicht übernommen: ein Rügegericht, das sich in die Form eines Gerichtes der Schüler über ihre Lehrer verwandelt hatte. Auch dies ist ein Beispiel, daß so mancher Brauch der Jungmannschaft in die Hände der Schüler übergegangen ist. Auch das von Schade[56] aus dem Kanton Schwyz berichtete „Bröken" und das Elzacher Taganrufen stellen Rügegerichte dar, die von Männern in weißen Hemden abgehalten werden. In Konstanz spielt sich der Brauch zu Beginn der Nacht, in Elzach zu Ende der Nacht ab. Eine Erklärung, die zeigt, wie dieses Rügegericht gerade als Aufgabe diesen lichtgekleideten Vermummten zufiel, ist aus dem vorliegenden Material nicht zu geben.

Die bisher beschriebenen Bräuche wurden meistens von Männern getragen; im folgenden haben wir es mit einem Brauch zu tun, der ausschließlich eine Angelegenheit der Frauen ist.

In Kappel und Baindt findet am gumpigen Donnerstag, in anderen Orten (Bav., Bli., Bo, Ef., Wolp., Zu.) besonders auch in Vogt, wo, „das Kaffeekränzle hoch ist", auch an andern Tagen das Kaffeekränzle statt. Mittags um 4 Uhr versammeln sich die Frauen, „die au ebbes han went". Es gibt Kaffee und Kuchen, und man erzählt sich et-

[56] Klopfan S. 71.

was. Abends gegen 8 Uhr kommen die Männer dazu, es wird Musik gemacht, und man sitzt noch eine Weile fröhlich beisammen. In Brochenzell gibt es „kleine Hochstuben" d h. kleine Einladungen unter den Frauen. Hochstube heißt die gute Stube im ersten Stock und deshalb bedeutet „ge Hochstube gange" besuchen.

Seit dem 15. Jahrhundert sind Nachrichten von Weiberzechen in den süddeutschen Städten überliefert.[57] Früher bestand der Brauch nicht nur aus einer Schmauserei, sondern es verband sich damit ein tieferer Sinn: es war das Rügegericht der Frauen, bei dem sich bei schwerer Strafe kein Mann sehen lassen durfte. Auch die im Jahre 1712 aus den Kreisen Biberach und Ravensburg in die Bezirke Salaj und Satmar im heutigen Rumänien ausgewanderten Schwaben feiern den „glumpigen Donnerstag" als „Weiberfasnet". An diesem Tag versammeln sich die Frauen in den Kellern, reden zusammen und lassen sichs wohl sein Wehe aber dem Mann, der sich dabei sehen läßt, ihm werden die Hosen ausgezogen.

Das Kaffeekränzchen kann darum wohl als der kümmerliche Rest jener Rügegerichte angesehen werden. Wie und wann diese weiberrechtlichen Züge in das männerbündische Fasnachtsbrauchtum eingedrungen sind, läßt sich nicht feststellen.

Auf den gumpigen Donnerstag folgt der „rußige" (Tepf.) oder „bromige" Freitag. Bromig ist abzuleiten aus dem mittelhochdeutschen râm = Schmutz. An diesem Tag schmieren die jungen Burschen die jungen Mädchen mit Ruß an, aber auch diese zahlen mit gleicher Münze.

Der Brauch findet sich auch in andern Teilen des Reichs, z. B. in Spergau in Hessen, in der Eifel, vor allem aber in der Schweiz. Aus Basel haben wir das Verbot von 1442[58], das die „unchristlichen wisen und geberden an Aschermittwoch andere zu beremen . . ." untersagt.

Von hier aus ist es wahrscheinlich, daß das kirchliche Bestreuen mit Asche am Aschermittwoch, das erst 1091 allgemein in die Kirche eingeführt und zur Pflicht gemacht wurde, eine Umformung von schon vorhandenen älteren Bräuchen ist.

Was aber dem Berußen selbst zugrundeliegt, ist nicht leicht zu sagen. Strobel meint, daß es ursprünglich ein sinnvolles Anbringen heiliger Zeichen aus den Feuerrückständen mit dem Wunsche der Fruchtbarkeit war.[59] Hoffmann-Krayer glaubt, daß das Ursprüngliche die Selbstberußung zum Zweck der Vermummung ist, um Geister oder Tote zu verkörpern[60]. Viel durchschlagender und sich Strobel wieder mehr nähernd ist die Erklärung Spamers, der die Schwärzung zum

[57] Spamer, Fastnachtsbrauch, S. 44.
[58] Schweizer Archiv I. S. 135.
[59] Bauernbrauch, S. 95.
[60] Schweizer Archiv I. S. 273.

Zweck der Übertragung dämonischer Kräfte für möglich hält, jedoch hier die Gründe für einen unmittelbaren Fruchtbarkeitswunsch naheliegender und erklärbarer findet. Einmal weil in der Regel Mädchen und Frauen geschwärzt werden, zum andern, weil es meist mehr auf ein Beschmutzen als auf ein Einschwärzen abgesehen ist und dem Schmutz vielfach Lebenskräfte zugesprochen werden.[61] Dafür bietet ein Beispiel auch der in Fronhofen übliche Brauch, Mädchen in der Fasnacht in den Schmutz zu tunken.

Auch dem Werfen der Masken mit Oranzen, Brezeln und ähnlichem liegt ein Fruchtbarkeitswunsch zugrunde, in aller erster Linie aber dem Schlagen der Mädchen und Frauen mit Ruten oder Schweinsblasen, wie dies in allen Orten des Kreises geübt wird. Freilich ist heute daraus ein scherzhaftes Verprügeln geworden.

Auf den „schmalzigen" Samstag, an dem, wie das Sprichwort sagt, die bösen Weiber die Küchle backen, folgt der Fasnachtssonntag oder die Herrenfasnacht, wie dieser Tag in den Urkunden des Mittelalters heißt. Jetzt ist die Hauptzeit der Umzüge und Tanzereien gekommen. Freilich haben schon am gumpigen Donnerstag die Tanzfeste begonnen, aber erst von diesem Tag an herrscht die richtige Feststimmung.

In Weingarten findet am Sonntag Nachmittag der Festzug statt. Er wird von den Blätzlern eröffnet Es folgt das Fasnachtsbutzenrößle und 3 Blätzler mit der Blätzlerfahne, dann die übrigen „Narren", eine blauweiße Leibgarde, der Narrensamenwagen mit Wickelkindern darauf und der Mostklub „L". Aber auch die politische Anspielung auf die Abessinier durfte 1936 nicht fehlen. Wir finden hier also verhältnismäßig wenig Überlieferung. Die Einwirkungen des Faschingszugs aus München und Köln sind deutlich zu erkennen

Wenn der Zug auf dem Marktplatz angelangt ist, so beginnt das Fasnachtsspiel, dessen Inhalt 1936 sehr stark an das Narrengericht zu Stockach erinnert hat, und bei dem zum Schluß nach feierlichem Gericht der Sünder gehenkt wurde. In Stockach handelt es sich um die Verbrennung des Winters, dessen Gericht in den feierlichen Formen der mittelalterlichen Rechtsprechung vor sich geht Man könnte für Weingarten Ähnliches oder Einwirkung von diesen Städten annehmen.

Nach der Beendigung des Spiels begibt sich alles vor das Rathaus, um das nun der übliche Rathaustanz der Masken stattfindet, und bei dem der Platzmeister für Ordnung zu sorgen hat Vor 70 Jahren fand in Weingarten kein Umzug statt, der Rathaustanz wird uns von Birlinger folgendermaßen geschildert[62]:

> „Einige Platzmeister mit Fähnlein und großen Sträußen an dem Arme gehen vor dem Beginn des Tanzes in den Wirts-

[61] Fasnachtsbrauchtum, S. 39.
[62] Volkstümliches II S. 35.

häusern umher, tanzen daselbst und erhalten eine Gabe, worauf sie zum Rathausplatz zurückkehren. Daselbst sind dann schon Musikanten, mehrere Masken und viele Zuschauer. Es werden nun 3 Tänze aufgespielt, wozu die Masken und die Platzmeister tanzen; ihre Tänzerinnen holen sie aus der Zuschauermenge."

Es scheint, daß sich in diesem Tanz der Masken ein Rest eines alten sinnvollen Tanzes der Masken allein erhalten hat.

Abends finden in Weingarten in allen Wirtschaften große Tanzereien statt.

Wie in Wolketsweiler die alte Form des Rügegerichts bestehen blieb, so stellt auch dort die Form des Umzugs am Dienstag eine besonders altertümliche dar. Am Umzug selbst beteiligen sich nur Burschen. Mädchen, die daran teilzunehmen wagten, würden schief angesehen werden. Dem Umzug voran fährt ein Wagen mit der Musik, ihm folgt ein Brautpaar mit Trauzeugen. Dabei wird auch die Braut von einem Burschen dargestellt; dann folgen die übrigen Narren, unter denen Zigeuner und Kaminfeger nicht fehlen dürfen. Der Zug bewegt sich durch das ganze Dorf. Vor einem wichtigen Gebäude wird die feierliche Vermählung vorgenommen. Auch hier folgt wie in Weingarten auf den Umzug der Tanz. Freilich ist es kein Rathaustanz, sondern die ganze Gesellschaft zieht zu einem Hof. Dort spielt die Musik auf, man tanzt, ißt und trinkt ein wenig und zieht dann zum nächsten Hof. Gerade dieser Zug, daß der Umzug gewissermaßen mit einem Heischegang mit Mahl und Tanz verbunden wird, scheint mir eigentümlich und alt.

In den allermeisten Orten des Kreises findet ein Umzug ähnlicher Art statt, dem der Tanz im Gasthof folgt. Am Sonntag in Unterankenreute und Waldburg, am Montag in Bavendorf, Blitzenreute, Bodnegg, Fronhofen, Gornhofen, Vogt, Wolpertschwende und Zußdorf. Auch in diesen Dörfern fehlen nirgends die Zigeuner, und in Baindt, Bavendorf und Blitzenreute steht auch ein Brautpaar im Mittelpunkt. In Vogt fand im Jahre 1908 am Fasnachtsmontag eine förmliche Hochzeit mit großem Zug statt. Bei der feierlichen Vermählung wurde auch der Brautabschied gesprochen und Trauzeugen mußten die Handlung bestätigen.

Das ausgebildetste Brauchtum bestand vor dem Kriege in Bodnegg.[63] Freilich haben wir hier eine Form, wie wir sie sonst erst am 1. Mai antreffen. Es wurde auf Fasnachtssonntag aus den ledigen Burschen ein Ballkönig erkoren, der sich seine Ballkönigin wählte und

[63] Vielleicht weist der Name (Wednegg?) ebenso wie die Lage der Kirche, die einsam auf hohem Berg liegt, darauf hin, daß man eine vorchristliche Kultstätte dort vermuten könnte. Je 2 Klm. davon entfernt liegt der Hof Baltersberg (!) und die Ortschaft Rosenharz (Roßwald?).

diese am Abend beim Tanz freihalten mußte. Es wurde eine große Hochzeit gefeiert, wobei auch die Gevatterleute anwesend waren. Der König hatte sein bestes Wams an und einen Degen an der Seite, die Königin war schön geschmückt und trug einen Kranz. Dann zog der König mit seiner Königin und einem großen Hofstaat durchs Dorf. Unter diesem befand sich auch ein Hofnarr, der jeden mit seinen groben Sprüchen bedachte. Er hatte unter dem Schutz der Narrenfreiheit das Recht, jedem die Wahrheit zu sagen und auch solche Dinge ans Tageslicht zu fördern, die von manchem lieber vergessen wären.

Der Vorort für das Fasnachtsbrauchtum im Westen des Kreises ist heute Zußdorf. Träger des Brauchtums ist seit 50 Jahren der Musikverein, und im Rahmen eines Musikfestes findet dort die Fasnacht statt. Die am Donnerstag durch die Burschen verkündete Fasnachtsfeier wird eröffnet durch einen Umzug, zu dem sich die verschiedenen Musikvereine der Umgebung in irgend einer Vermummung, vielfach auch mit Festwagen, einfinden. Altes Überlieferungsgut findet sich hier neben Einfällen aus dem 20. Jahrhundert.

Das Protokollbuch des Musikvereins Zußdorf gibt eine Schilderung der großen Fasnacht von 1891, wo es heißt: „unter den Masken befanden sich auch Zigeuner aus Siebenbürgen[64]. Sie führten im Gefolge einen Tanzbären samt Treiber. Den Bärentreiber markierte Josef Reisch in sehr drolliger Weise. Der Bär war mit einem großen Bärenkopf mit Nasenring und Kette versehen, ferner mit einem Mantel aus Bärenpelz maskiert. Die Bande kam vom Unterdorf her und machte sich durch Betteln und Stehlen bald bemerkbar. Vor dem Brauhaus ließ die Gesellschaft den Bären tanzen, und nachdem das ganze Personal in den Hof hinausgelockt war, stahl ein Teil der Bande ein Faß Bier, welches, nachdem sie einen Hahnen zum Anstechen erbettelt, und nebenbei ein Stück gestohlen hatten, alsbald auf dem Wagen angezapft wurde."

In Anknüpfung an dieses große Fest fand 1937 wieder eine große Fasnacht mit Umzug statt. Der Zug wird durch 3 Reiter eröffnet, deren Pferde schön geschmückt sind. Der vorderste reitet auf einem Schimmel. Auch die Reiter haben sich fein gemacht, tragen ein buntes Band auf dem Zylinder und eine Kette über den Gehrock. Dann folgen die verschiedenen Musikkapellen aus den umliegenden Ortschaften mit ihren Festwagen. Natürlich darf der Wagen, auf dem ein Brautpaar unter einem Maibaum sitzt, nicht fehlen. Ein Schiff, in dem sich ein kleines, weißgekleidetes Mädchen befindet, wird auf Rädern von andern Mädchen gezogen. Diesem folgt ein Wagen, der mit großen schweren Baumstämmen beladen ist und von einem Bauern im Fuhrmannshemd geleitet wird. Die Stämme und auch die Wagensperre, die ebenfalls ein Bauer in Fuhrmannshemd bedient, sind mit Efeu-

[64] Es waren selbstverständlich lauter gute Schwaben.

ranken umwunden Den Schluß bildet ein Zigeunerkarren, aus dem Zigeunerinnen mit wilder Freude Wasser auf die Zuschauer spritzen.

Das Brautpaar und die Zigeuner kennen wir schon aus den anderen Ortschaften. Ob der Schiffswagen, der auch sonst im Fasnachtsbrauchtum eine große Rolle spielt, ja sogar teilweise den Mittelpunkt bildet und der schon auf den bronzezeitlichen Felszeichnungen in Schweden erscheint, in Zußdorf alte Überlieferung darstellt, ließ sich von mir trotz größter Bemühung nicht feststellen. Anders steht es mit dem mit schweren Stämmen beladenen Wagen. Das Blockziehen wird sehr häufig in Zußdorf gemacht. Hoffmann-Krayer[65] berichtet aus der Schweiz, daß auch dort das Blockziehen üblich ist. Einige schwere Tannenstämme werden auf den Wagen geladen, mit Blumen geschmückt und ins Dorf gefahren Ob die Annahme, daß damit die Einholung des Frühlings sinnbildlich dargestellt werden soll, daß aber dieser Wagen mit Stämmen nur ein Rest des Brauches ist, während die Einholung des Narrenbaums und seine Aufrichtung den Brauch besser bewahrt haben oder ob die Verbindung des Brauchs mit dem Blockziehen einer kinderlosen Frau richtig ist, wird schwer zu entscheiden sein.

Nach dem Umzug findet im Freien ein Musikfest statt, bei dem sich der Volkswitz so recht austoben kann. Auch die Zigeuner treiben dabei ihr Stehlen und Betteln. In andern Jahren fand statt des Musikfestes die Aufführung eines Fasnachtsspieles statt. Diese erfreuten sich früher noch größerer Beliebtheit. So kam 1865 in Wolpertschwende „die Belagerung von Munderkingen“[66] zur Aufführung. 1870 kündet die Zeitung von Adelsreute folgendes an: „Einzug, Einnahme, Belagerung und Erstürmung der Stadt Narrenburg durch die Freischaren von Krähwinkel, dann Parade und Einzug ins Hauptquartier.“ 1880 ist das Fasnachtsspiel in Eisenhauen. 1887, 1890, 1921 und 1925 ist Zußdorf der Ort der Aufführung.

Der Titel der Aufführungen von 1865 und 1870 könnte die Vermutung nahelegen, daß es sich hier um die dramatische Gestaltung eines alten Fasnachtsbrauches handelt. Die Nürnberger Schembartläufer hatten als Mittelpunkt die Erstürmung der Hölle, womit eine Besiegung des Winters sinnbildlich dargestellt werden sollte. Nachdem der ursprüngliche Sinn verloren gegangen war, behielt man aus Freude am Kampf das dramatische Spiel bei, in dem der Kampf den Sinn und nicht mehr das Mittel darstellte und in dem die komischen Bestandteile immer mehr in den Vordergrund rückten. Die Fasnachtsspiele von Adelsreute und Wolpertschwende haben diesen Punkt erreicht. Noch später wurde auch der Grundgedanke eines Kampfes aufgegeben Zweck ist jetzt für die Spielenden nur noch die Darstel-

[65] Schweizer Archiv I. S. 269 ff.

[66] Munderkingen ist auch in Bebels Schwänken I. S. 61 verschiedentlich erwähnt.

lung einer komischen Begebenheit. So ist das heutige Fasnachtsspiel nur noch eine Komödie zur Belustigung der Zuschauer und von seinen sinnvollen Anfängen denkbar weit entfernt.

Die Betrachtung der verschiedenen Umzüge an Fasnacht hat ergeben, daß 3 Masken auf den Dörfern mit besonderer Häufigkeit auftreten und immer im Mittelpunkt der Handlung stehen:

das Brautpaar,
die Zigeuner,
der Bär.

Das Brautpaar im Brauch hat seinen Ursprung im Fruchtbarkeitsritus und als solches seinen Platz sehr wohl an einem Vorfrühlingsfest. Weitere Bestandteile des Frühlingsfestes sind der Narrenbaum, der Schlag mit der Lebensrute, das Bespritzen mit Wasser und das Beschmieren mit Ruß.

Auch der gefesselte Bär als Sinnbild des überwundenen Winters deutet zwanglos auf ein Vorfrühlingsbrauchtum hin.

Was die Zigeuner anbetrifft, so scheint ihre Rolle auf den ersten Blick fraglich zu sein, und es liegt nahe, sie als Spätererscheinung im Fasnachtsbrauchtum anzusehen Doch läßt die Tatsache, daß wir sie in allen Dörfern finden, darauf schließen, daß wir es doch mit einem wesentlichen Bestandteil dieses Brauchtums zu tun haben. Es ist darum wohl anzunehmen, daß die Zigeuner die Rolle einer andern Maske übernommen haben. Diese Verdrängung ist leicht möglich, wenn man an die überall bekannten Eigenschaften der Zigeuner erinnert. Vor allen Dingen, wenn man an ihr fremdartiges, ja oft groteskes Aussehen (die schwarzen klebrigen Haare, die weit offenen Augen, die roten Lippen und die weißen Zähne) denkt, das ja von sich aus schon zur Nachahmung reizt. Dieses wird noch durch die grellfarbige und abgerissene Kleidung verstärkt. Dazu kommt, daß der Zigeuner überall als der bettelnde und stehlende Vagabund bekannt ist, mehr belacht als gefürchtet. So reiht sich der bettelnde und stehlende Zigeuner in den Fasnachtsumzug ein und übernimmt die Rolle des gabenfordernden bzw stehlenden Vermummten älterer Gestalt.

Am Dienstag neigt sich die Fasnacht ihrem Ende zu. Die Geldbeutel sind leer, man wird müde. Aber sang- und klanglos kann die Fasnacht nicht enden, und deshalb wird in Weingarten nachts um 12 Uhr die Fasnacht vergraben. Man legt auf eine Leiter, die von 4 Männern auf der Schulter getragen wird, ausgestopfte Kleider, die eine menschliche Gestalt darstellen. Der durch die Sprossen hindurchgesteckte Kopf eines darunter gehenden Mannes soll die Täuschung vollkommen machen. So zieht alles unter lautem Klagegeschrei auf dem Marktplatz herum.

Ursprünglicher wird dieser Brauch in Baienfurt begangen Dort trägt man eine aus Stroh gefertigte Puppe hinaus ins Freie. Die

„Leidtragenden" haben Kerzen in den Händen und weinen schrecklich. Schließlich wird die Puppe angezündet und verbrannt. Auch in Weingarten kannte man früher eine andere altertümlichere Form. Meier [67] berichtet, daß in Altdorf-Weingarten am Aschermittwoch ein Fasnachtsnarren als Strohmann herumgetragen und später unter Trauermusik ins Wasser geworfen wurde. 1852 wurde es verboten. Das Fasnachtsvergraben aus Unterankenreute und Waldburg, das noch aus der Zeit vor dem Krieg berichtet wird, ist heute schon verschwunden, ein Beweis dafür, wie sehr die Nachkriegszeit die Freude an altem Brauchtum zerstörte. Durch das Verbrennen oder ins Wasserwerfen des Strohmanns kommt noch einmal die Überwindung des Winters zum Ausdruck, die sich durch das ganze Fasnachtsbrauchtum zieht.

Früher wurde der Aschermittwoch festlich mit einem Mahl, oft auch mit einem Tanz begangen. Die Berichte der Gesellschaft zum Esel aus Ravensburg haben uns das deutlich gemacht, aber die Zeitungen aus dem letzten Jahrhundert zeigen, daß damals auch auf den Dörfern der „Schneckenball" üblich war. 1865 lädt der Zußdorfer Wirt, 1870 der von Grünkraut, 1875 und 85 der von Oberankenreute dazu ein und sogar noch 1885 fand in Weingarten ein großes Tanzfest am Aschermittwoch statt. Heute ist alles durch obrigkeitliche und kirchliche Verbote verschwunden. Es blieb nur als letzter Rest das Schnecken- und Stockfischessen, das in den meisten Wirtschaften noch begangen wird.

Ein Brauch, der in keiner Weise auf alte Überlieferung zurückgeht, sondern seinen Ursprung in einer sprichwörtlichen Redensart hat, die in Weingarten zur Handlung wird, besteht darin, daß am Aschermittwoch die Geldbeutel gewaschen werden, als an dem Tag, an dem nichts mehr darin ist.

Der folgende Sonntag ist erst der eigentliche Festtag für die Jugend, der Funkensonntag. In dieser Nacht leuchten auf allen Höhen im Oberland, in Vorarlberg und in der Schweiz die Funken. Ein herrlicher Anblick bietet sich dem, der auf einem hohen Punkt steht und überall die Funken lodern sehen kann.

Manchmal beginnt schon am Fasnachtsdienstag das Sammeln des Holzes, denn an diesem Tag haben die Bauern frei. Die Schulkinder ziehen in den meisten Orten sammelnd von Haus zu Haus, willig wird ihnen ihr Teil gegeben. In einigen Orten hat sich ein Heischesprüchlein erhalten:

In Basenberg:

Holla holla ho,
gent Reis und Stroh,
na wird dr Funke hoh.

[67] Meier, E., Sagen, S. 373.

In Brochenzell:

Funke, Funke, hoh,
a Wischle, Wischle Stroh
zu wird dr Funka hoh.

In Rosenharz:

Isch a guete Frau em Haus
na geit se au a Büschele raus.

Wenn aber einer nicht willig geben will, dann stiehlt man, denn es herrscht das ungeschriebene Gesetz, daß jeder zum Funken beisteuern muß.

Während so die Schulkinder das kleinere Holz sammeln, gehen die größeren Burschen in den Wald und holen dort dürres Holz oder schlagen Tannen. Auch beim Hinausführen auf das Feld und beim Errichten der Funken sind die Hauptbeteiligten die Burschen zwischen 18 und 22 Jahren; in Brochenzell ist es sogar ein Vorrecht der Rekruten, den Funken zu schichten. Man führt nun das Holz dorthin, wo der Funken abgebrannt werden soll Meist wird er auf dem höchsten Punkt, in Baindt auf dem Annaberg, in Weingarten auf dem Hallersberg, in Blitzenreute ebenfalls auf dem Annaberg, in Waldburg auf dem Kohlenberg errichtet. In den andern Dörfern trägt der Berg keinen Namen. In manchen Gemeinden werden auch mehrere Funken errichtet, z. B. in Bodnegg, in Fronhofen, in Gornhofen, in Hasenweiler, Rosenharz und Vogt. In Brochenzell wechselt der Platz in der Weise, daß der Funken immer auf einem Brachacker eines Rekruten angezündet wird.

In der Zwischenzeit haben die Mädchen aus Lumpen eine Hexe gefertigt. Sie nähen ihr ein schönes Gesicht, ein Kopftuch auf den Kopf, geben ihr einen Besen in die Hand, und manchmal werden auch noch ein paar Knallerbsen eingenäht. Dann wird sie auf einer Stange, in Wetzisreute und Basenberg auf einer Tanne befestigt. In Fronhofen wird die Hexe ins Feuer geworfen.

Nun wird der Funken geschichtet. Man steckt zuerst die Stange in die Erde, an der die Hexe befestigt ist, und schichtet rund herum die Büschele Reisig, dann das Stroh darauf. In Wetzisreute stellt man die 8 aus dem Walde geholten Tannen wie Speichen eines Rades gegen die mittlere Stange und legt Stroh und Reisig darunter. Besonders kunstvoll wird der Funken in Hasenweiler geschichtet, wo mit einem Bettgestell die sog Brücke geschlagen wird, damit genügend Luft zutreten kann. Dann wird die Stange mit der Hexe aufgerichtet und auf die Brücke zuerst Stroh, darüber Reis und Holz gelegt.

Am Abend bemüht sich alles, früh im Stall fertig zu sein, denn wenn man an diesem Tag die Sonne in den Stall sperrt, hat man das ganze Jahr über einen warmen Stall. (Bro.).

Bei einbrechender Dämmerung zieht die ganze Jugend hinaus zum Funken. In Wetzisreute wird zuerst ein kleines Feuerlein ent-

zündet „für die armen Seelen", dann aber, wenn die Betglocke geläutet hat, kommt der feierliche Augenblick des Entzündens. In Waldburg, Unterankenreute und Tepfenhart betet man vor Entzünden des Feuers den englischen Gruß, dann zünden die Buben das Feuer an. Eine bestimmte Vorschrift darüber, wer den Funken entzündet, gibt es nicht mehr. Meist wird er an verschiedenen Ecken zu gleicher Zeit angezündet, denn es soll gleich wie eine Lohe zum Himmel schlagen. Nur in Tepfenhart wird eine mit Stroh umwickelte Stange benützt, die man zuerst in Brand gesteckt hat.

Wenn der Funken lichterloh brennt, strahlt die Freude aus allen Gesichtern, Lieder erklingen und die Jugend tanzt einen wilden Reigen um das Feuer. Den Höhepunkt der Freude bildet das Verbrennen und Niederstürzen der Hexe. Dann sind Geschrei und Jubel groß.

Dieses Verbrennen der Hexe ist wie das Verbrennen der Strohpuppe am Aschermittwoch als Vernichtung des Winters zu deuten,. Am Aschermittwoch freilich spielt das Feuer eine untergeordnete Rolle, am Funkensonntag aber steht dieses im Mittelpunkt des Brauches. Frühlingsfeuer sind auch sonst weit verbreitet und wurden ursprünglich wahrscheinlich an der Tag- und Nachtgleiche abgebrannt. Später wurden sie auf andere Festtage verlegt und so ist die Erscheinung zu erklären, daß das Feuer im Kreis Ravensburg am Funkensonntag, in anderen Gegenden Deutschlands meist später, vor allem an Ostern, auflodert. Im Feuer sah man ein Abbild der Sonne.[68] Und so liegt diesem Brauch der Wunsch zugrunde, daß der Schein der Sonne im kommenden Jahr Segen bringend über der Flur so leuchte wie jetzt der Schein des Funkenfeuers. Auch der reinigenden Wirkung des Feuers hoffte man teilhaftig zu werden, und die Verbrennung der Hexe stellt ein Sinnbild der Vernichtung alles Unheils und aller schädigenden Mächte dar.

Das Scheibenschlagen oder Schibenschießen war bis zum Krieg noch in manchen Dörfern üblich. Dies ist ein urkundlich sehr früh belegter Brauch, denn durch eine solche Scheibe ging im Jahr 1090 ein Teil des Klosters Lorch in Hessen-Nassau in Flammen auf.[69] Heute ist das Scheibenschlagen im Kreis Ravensburg fast überall verschwunden, es soll noch manchmal in Urbanstobel, Wolpertschwende und Brochenzell stattfinden, während E. Meier aus dem Jahr 1852 berichtet[70], daß es noch in Ravensburg, Weingarten, Baienfurt, Wolpertschwende, Blitzenreute und Fronhofen üblich sei Die Scheiben bestehen aus kleinen, runden Holzplättchen, die in der Mitte ein Loch haben. Man steckt sie auf einen Haselnußstecken, läßt sie im Feuer glühend werden und schlägt sie dann mit aller Kraft auf ein schräg

[68] Die Ansicht von Schoell, daß der Funken ein Mondfest sei, ist abzulehnen.
[69] Zeitschrift für Volkskunde 3., S. 349.
[70] Meier, Sagen, S. 381.

gestelltes Brett, sodaß sie in einem hohen Bogen hinausfahren. Es ist ein wunderschönes Bild, die glühenden Scheiben in schönem Bogen durch die dunkle Nacht sausen zu sehen.[71] Dabei ruft der Bursche:

„Schîb aus, schîb ein,
schîb über den Rain,
die Schîb die soll der N. sein."

Oder:

„ Der N. und dem N. sein".

Oder:

„der N. in das Kammerfenster nein."

Die erste Scheibe wurde oft der heiligen Dreifaltigkeit oder dem Herrn Pfarrer geweiht, bei den späteren spielte eine Liebesbeziehung eine große Rolle. Sei es, daß der Bursche seinem Mädchen zu Ehren die Scheibe schlug, sei es, daß man ein heimliches Liebespaar öffentlich als solches erklärte. Auf eine jüngere Entwicklung, bei der das Spielerische und Witzige vorherrscht, weist die Form hin, bei der zwei, die überhaupt nicht zusammenpassen, auf diese Weise zusammengekuppelt werden.

Ein kleiner schwacher Nachklang des Scheibenschlagens ist es, wenn Prügel ins Feuer gesteckt und so lange geschwungen werden. bis sie hell aufleuchten und dann hinausgeschleudert werden (Wetzisreute und Weiler.) In Blitzenreute laufen die Burschen mit brennenden Pechfackeln um das Feuer und in Hasenweiler werden hierzu Wagenschmierbüchsen mit Öl gefüllt und mit Lumpen umwickelt.

Das Springen über den Funken ist nicht mehr üblich. Doch scheint sich in dem wilden Reigen ein Rest alten Tanzes erhalten zu haben.

Am Abend wird im Wirtshaus oder, in der Gegend der Einzelhöfe (Bro, Ka., Ros.), auf einem Einzelhof das Spiel des „Ausbaschens"[72] d. h. Auswürfelns der Funkenringe geübt. Dabei gewinnt derjenige einen Ring, der bei 3 mal Würfeln die meisten Augen hat. Diese Funkenringe haben die Form von großen Bretzeln, (Bai, Bo., Bro., Egg., Fron., Staig, Schlier, Vo., Wolk, Wolp., Zu.), es gibt auch Ringe, Zöpfe (Fron., Weiler, Zu.) und Küchlein (Bav, Staig).

Es handelt sich bei den Ringen um einfache Mürbeteigringe, die mit Eigelb bestrichen sind und schön braun gebacken werden. Von den Funkenringen hören wir im Jahr 1617 aus einer Verordnung des Rats der Stadt Ravensburg:[73] „ist den Böckhen angezeigt und auferlegt, daß in den Fasten sy die Sunnenring bachen, wol 4 malen Abbachung suchen mögen." Hier ist die Vorstellung noch erhalten, daß es sich um ein Abbild der Sonne handelt.

[71] Man wollte dadurch den Lauf der Sonne sinnbildlich darstellen.
[72] Kommt vom franz. Würfelspiel passe-dix.
[73] ERP I. S. 506.

Die Funkenringe erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit und wurden deshalb auch außerhalb der Zeit des Funkens gebacken. Der Rat beschloß dies einzuschränken und verordnete 1743 „daß vor dem unsinnigen Donnerstag kein Ring gebachen werden solle".

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war neben dem Ausbaschen der Ringe auch das Ringziehen üblich. Dabei erhielt jeder ein Los und der Gewinner wurde ausgelost. 1865 wurde dies in Esenhausen, Gornhofen und Baumgarten, 1875 in Winterbach und Esenhausen begangen.

Damals wie heute geht es beim Ausbaschen sehr lustig zu und es wird viel gesungen. Ein Tanz wird der geschlossenen Zeit wegen mit Ausnahme von Bodnegg nicht mehr abgehalten.

Als noch das Scheibenschlagen üblich war, holte sich der Bursche am Abend den Funkenring bei seiner Liebsten als Dank für die ihr zu Ehren geschlagene Scheibe Heute ist dies weithin abgekommen. Nur noch in Bodnegg und Rosenharz erhält der Bursche den Ring. So üppig wie früher mit Schnaps und Funkenring wird der Bursche nicht mehr bewirtet, sondern das Mädchen wartet am Kammerfenster und wirft den Ring als Zeichen ihrer treuen Liebe dem draußen wartenden Burschen hinunter.

Wir haben hier ein Beispiel, daß das Aufwachen in der Natur in Zusammenhang gebracht wird mit der Liebe im Menschenleben.

Die Betrachtung des gesamten Fasnachtsbrauchtums ergibt, daß der Fruchtbarkeitsgedanke der vorherrschende ist und daß sich in seinen Dienst auch die Brauchtumsformen gestellt haben, die ursprünglich anderer Wurzel entstammten So kämpft die Jungmannschaft, deren Kräfte durch die Vermummung gesteigert sind, als winterliche oder sommerliche Schar für oder gegen den Einzug des Frühlings. So wurde das Kämpferische, das ursprünglich seinen Ausdruck in männerbündischen Festen gefunden hatte, in den Dienst der Fruchtbarkeitsbräuche gestellt.

Ostern.

Mit dem Verbrennen der Hexe im Funken sollte sinnbildlich gezeigt werden, daß die Herrschaft des Winters vorbei ist. Nun wird der Frühling seinen Einzug halten. Überall beginnt es sich zu regen, der Saft steigt wieder in die Pflanzen und das Graubraun der Felder und Wiesen wandelt sich langsam in Grün Das Grün aber ist der erste Sendbote, daß alles wieder neu werden will. So wird der grüne Zweig zum Sinnbild der neuaufkeimenden Lebenskraft in der Natur. Auch die Menschen wollen an diesem Neuwerden teilhaben und holen sich grüne Zweige ins Haus.

Dies findet heute seinen Ausdruck in den Palmen, die in allen Orten des Kreises Ravensburg auf Palmsonntag hergestellt werden

und zwar in zwei Spielarten: in den großen 3—4 m hohen und den kleinen etwa 50 cm hohen. Für die großen Palmen bedarf es besonderer Vorbereitung, und so gehen die Burschen einige Tage vor Palmsonntag hinaus in den Wald, schlagen sich eine etwa 8jährige Tanne, befreien sie unten von den Zweigen und schälen den Stamm ab. Der Wipfel bleibt stehen; unten wird der Stamm etwa 80 cm mit Buchs umwunden und die Krone mit bunten Bändern (Fron., Wei., Wolp.) und Äpfeln, teilweise auch mit Kreuzlein aus Holunderholz gefertigt, geschmückt. Eier werden nicht verwendet, wohl aber im anschließenden Kreis Saulgau. In andern Dörfern (Wilh., Wolk.) läßt man mehr Zweige stehen und macht 3 große mit Buchs umwundene Ovalringe daraus, die auch mit Äpfeln geschmückt sind. Im Südosten des Oberamts nimmt man statt des Baumes ein Gestell und umwindet dieses mit Buchs und Lebensbaum. Die großen Palmen werden von den Schulknaben zum Weihen getragen. Dabei setzt jeder seinen Stolz darein, den größten zu haben.

Daneben gibt es noch die kleinen Palmen, die fast jeder mit in die Kirche nimmt. Sie bestehen „halt aus allem, was grün ist": Efeu, Buchs, Tannen, Weidenkätzchen, Haselnußkätzchen, Lebensbaum. Unten sind sie mit einem Tuch zugebunden.

Am Palmsonntagmorgen werden die Palmen geweiht, und nach der Weihe wird ein Umzug um die Kirche gehalten. Nach Schluß des Gottesdienstes drängt jeder ins Freie, denn der letzte heißt der Palmesel und muß für diesen Tag den Spott aller über sich ergehen lassen.

In andern Dörfern (Bro., Tepf., Weiler, Wolp.) heißt der Palmesel derjenige, der zuletzt aufsteht, und in Bavendorf wird er sogar mit Ruten aus dem Bett gepeitscht.

Nach der Kirche tragen die Burschen den Palmen nach Hause und laufen damit 3 mal ums Haus[74], damit der Blitz nicht einschlägt. In den Dörfern westlich der Schussen werden die großen Palmen an die Stalltüre genagelt. Einen Teil der Palmen steckt man hinter das Kreuz, dieser wird bei Gewitter verbrannt (Bod., Gorn., Schm., Zu.) einen Teil bringt man auf die „Bühne" (vor allem östlich der Schussen) zum Schutz gegen Blitzschlag, einen Teil erhält das Vieh zu fressen, damit es von Seuchen verschont bleibe. Die Äpfel werden gemeinsam verzehrt. In Unterankenreute steckt man die Palmen in den Garten, bis das erste Gewitter vorbei ist.

Bei diesem Brauch tritt uns so ganz die Verstricktheit von kirchlichem Brauch mit germanischem Erbe vor Augen. Im 4. Jahrhundert bestand in Jerusalem eine Palmenprozession[75], bei der aber die größere Bedeutung der Prozession und nicht den Palmen zugemessen wurde, die weder geweiht wurden, noch sonst irgendwie heilkräftig waren.

[74] Uank., Tepf., Wolp., Zus.
[75] Franz, a. a. O. I. S. 470.

Dies wurde anders als dieser Brauch in die Kirche des Frankenreiches eingeführt wurde[76] unter Umdeutung heimischer Frühjahrsbräuche. Die Form des Palmen zeigt eine sehr große Ähnlichkeit mit der des Sommertagssteckens und des Maibaums. Sie alle bestehen aus der unten abgeschälten Tanne und sind mit Bändern, Äpfeln und Eiern, den Fruchtbarkeitssymbolen, geschmückt.

Aber durch diese Aufnahme hat der Palmen zweierlei Wandlungen durchgemacht. Während er als Mai- oder Sommertagsstecken schon an sich heilkräftig war, bedurfte es jetzt einer besonderen Weihe durch die Kirche, um ihn dazu zu machen. Weiter aber war der ursprünglich kirchliche Sinn der Palme nicht der eines Heiltums, sondern lediglich ein Ausdruck der Freudenäußerung. Dies war von Anfang an nur in der morgenländischen Kirche in dieser Art der Fall. Schon bei Bobbio[76] zeigt sich die Umdeutung durch den Volksglauben, und in den späteren Berichten aus Deutschland wird dies noch deutlicher, wenn berichtet wird, daß die auf den Priester geschossenen Palmzweige das Gewitter abwenden. Die Kirche baut einen um diese Zeit geübten Brauch in ihren Ritus ein, anerkennt ihn auf diese Weise, kann aber dabei nicht verhindern, daß der Volksglaube die unheilabwehrende und segenbringende Kraft, die dem „Maien" zugesprochen wurde, auf den Palmen übertragen hat.

Aus demselben Glauben heraus ist auch der Brauch zu verstehen, den Langschläfer mit einer Rute aus dem Bett zu jagen. Im nordostdeutschen Raum findet dieser Brauch in dem „Schmackostern" und „Osterstiepen" eine Entsprechung, wobei der Schlag mit der Rute einen Fruchtbarkeitswunsch ausdrückt.

Der Brauch, den Langschläfer mit einem besonderen Namen zu belegen, ist auch bei anderen Festen bekannt.. Der Name des Palmesels ist wohl aus der Darstellung der Prozession entnommen.

Das ganze Brauchtum, das sich an die Weihe anschließt, das dreimalige Herumlaufen ums Haus, das gemeinsame Essen der Äpfel, die verschiedene Verwendung des Grüns ist vorchristlichen Ursprungs, und wurde auch häufig durch die Kirche bekämpft Es ist der Versuch, Mensch und Tier teilhaftig werden zu lassen an der Frühjahrskraft und das Unheil vom Hause für den kommenden Sommer abzuwehren.

Auch die Bräuche der Vortage vor Ostern entspringen der Vorstellung, daß nun der Frühling wirklich beginnt. Am Gründonnerstag ißt man im Kreis Ravensburg Grünes, vor allem Gemüse, Spinat, oder die damit gefüllten Maultaschen, dann Ackersalat oder Kresse. Es ist wahrscheinlich, daß der Tag von diesem Brauch seinen Namen erhalten hat, der seit dem 12. Jahrhundert in Deutschland bekannt

[76] vgl. Weiheformel des Bobbio. Franz, Benediktionen I. S. 481.

ist, und daß die lateinische Form „Dies viridium" die daraus abgeleitete war.[77].

Aber auch für die folgenden Tage gibt es festgesetzte Speisen. Am Karfreitag werden Fisch (Bai., Bav., Be., Bl., Bro., Ef., Ka., Rav.), Froschschenkel (Bro., Rav.) oder Kässpatzen (Bai., Uank.) gegessen. Früher wurden am Gründonnerstag in Ravensburg „Seelen" gebacken, wie uns ein Bäckengesuch von 1744 berichtet, 1761 wurde die Erlaubnis gegeben, dies schon am „Balmsonntag" zu tun. Aus der Beckenordnung von 1765 erfahren wir, daß „Ayre-Cränze" auf Ostern gebacken werden und Birlinger[78] berichtet von den „Flärrle" von Waldburg.

Am Gründonnerstag Morgen fliegen die Kirchenglocken nach Rom[79], um dort neu geweiht zu werden, eine Vorstellung, die zweifellos auf die Kirche allein zurückgeht. An ihrer Stelle rufen die Rätschen zum Gottesdienst Diese haben ihre Vorgänger in altheimischen Lärminstrumenten. Heischegänge mit Rätschen ließen sich für unser Gebiet nicht nachweisen, wohl aber läßt die katholische Schulordnung vom 13. Juni 1720 darauf schließen, daß im 18. Jahrhundert das Rätschen von den Schuljungen als Unfug und Scherz betrieben wurde. Hier war der Stand des Brauches erreicht, in dem er nur noch Scherz ist. Heute ist das Rätschen streng geregelt.

Der Karfreitag selbst war bis vor wenigen Jahren kein besonderer Festtag; doch gibt es eine ganze Reihe von Vorschriften, die sich auf ihn beziehen, und die aus dem Volksglauben hervorgegangen sind. In dieser Zeit des Neuwerdens sucht man alles Alte wegzubringen, loszuwerden, und so kehrt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang ums Haus, damit einem die Kröten nicht schaden (Uank.). Diese Zeit muß auch dazu benützt werden, den Roggen vom Boden zu holen, sonst bekommen die Pferde die Kolik. Man darf an diesem Tag keinen Mist aufs Feld fahren, sonst muß man im nächsten Jahr ein Stück Vieh aus dem Stall ziehen (Bro.). Dies ist möglicherweise aus dem Verbot herzuleiten, daß sich kein Rad drehen darf, wie wir es auch in der Festzeit an Weihnachten finden. Die Blumen, die am Karfreitag gesät werden, gedeihen ganz besonders gut (Bro.).

Diese Heil- und Segenskraft, die man hier der Erde zuschreibt, ist aber auch im Wasser, und wer deshalb an diesem Tag vor Sonnenaufgang seine Hände wäscht, bekommt keine bösen Hände. Aber der Gebrauch des Wassers zu profanen Zwecken bringt Unheil und so muß

---

[77] vgl. J. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV. I. 6, Sp. 877/878, 1935.
Dies viridium = Tag der Sündlosen, der Büßer ist mlat. nicht nachzuweisen, sondern stellt eine jüngere Latinisierung dar. Diese Form erscheint zum erstenmal bei Duez Nomenclatura 1652. Die kirchlichen Namen für diesen Tag sind cena Domini, Feria bona quinta usw.

[78] Aus Schwaben II. S. 73.

[79] Sartori: Das Buch von deutschen Glocken, S. 71.

derjenige, der am Karfreitag oder auch in der Karwoche überhaupt Wäsche wäscht, im nächsten Jahr eine Kuhhaut aufhängen (Bro., Uank.). Außerdem begegnen wir dem Glauben, daß das Wetter des kommenden Jahres gerade umgekehrt sei, wie das am Karfreitag. Eine andere Wetterregel lautet, wenn es am Karfreitag regnet, bschießt's Wasser (es gibt viel Wasser).

Am Karsamstag früh morgens wird im Kreis Ravensburg vor (!) allen Kirchen, auf dem Friedhof mit Stein und Stahl das Osterfeuer entzündet. Auf dem Lande bringen die Schulbuben dazu einen Prügel, den sie nach der Weihe, die vom Priester vorgenommen wird, angekohlt wieder nach Hause nehmen. Man bewahrt ihn auf der Bühne gegen Blitzschlag auf. Die Asche wird für den nächsten Aschermittwoch aufgehoben oder kranken Tieren gegeben, die dann wieder gesund werden (Uank.).

Während die Entzündung der Osterkerze, die sich an die Feuerweihe am Karsamstag anschließt, kirchlichen Ursprungs ist, ist die Feuerweihe auf das germanische Osterfeuer zurückzuführen, das auch heute noch in weiten Gebieten Niedersachsens auflodert. Den germanischen Ursprung zeigt ein Brief des Papstes Zacharias an Bonifatius aus dem Jahr 751, in dem er das Osterfeuer mit der Kerzenweihe verwechselt, am Schluß aber auf die Entzündung anspielend hinzufügt: De cristallis autem, ut adseruisti, nullam habemus traditionem.[80] Es handelt sich hier um ein Fortleben des Feuers, das an der Tag- und Nachtgleiche angezündet wurde und den Feldern Gedeih bringen sollte.

Auch der „Ostertauf", der am Karsamstag geweiht wird und sicherlich auf arischen Brauch zurückgeht — man vergleiche nur die oben geschilderten Vorschriften an Karfreitag und den Gebrauch des Osterwassers im Osten Deutschlands —, hat eine segenbringende und unheilabwehrende Kraft. Wenn 3 Familien im Dorf den Ostertauf aufs Feld hinausspritzen, dann hagelt es nicht (Ka., Tepf.).

Nun naht Ostern und mit ihm eigentlich so recht die Zeit, wo das Frühlingserwachen gefeiert wird. Es ist das Fest der Tag- und Nachtgleiche, das begangen wird, und auf das auch der Name Ostern, der germanisch deutschen Ursprungs ist, hinweist. Schon Jakob Grimm hat den Namen mit der bei Beda überlieferten Frühlingsgöttin Eostrae in Verbindung gebracht und auf eine Ostara, gemeingermanisch austro geschlossen, um daraus das althochdeutsche Wort ostarun zu erklären. Es ist dies eine indogermanische Wurzel * Ausos, die auch der griechisch-römischen Eos Aurora zugrundeliegt. Alle bezeichnen die Göttin der Morgenröte, des strahlenden Lichtes. Eine Beziehung zu „Osten" ist damit nicht von der Hand zu weisen und besteht zweifellos auch, da ja in diesen Tagen die Sonne genau im Osten aufgeht. Aber die bloße

[80] MG. Epist. 87 aevi Karolingici I. 370.

Ableitung von Osten als Adverb scheint doch fraglich, da dies im Althochdeutschen ostanan heißt und nicht ostarun.

Und nun ist Ostern da, der Tag der Auferstehung des Lebens. Als vollendetes Sinnbild des neuerwachenden Lebens haben wir das Ei, ohne das wir uns Ostern gar nicht denken können. Es ist freilich als Sinnbild des Lebens nicht allein im Germanischen vorhanden, sondern findet sich überall im europäischen Raum und sogar über die Grenzen der arischen Stammesgebiete hinaus. Daß das Ei im Frühjahrsbrauchtum auch unsere Ahnen gekannt haben, zeigen uns neben den Sommertagsstecken die Wettspiele mit Eiern, die auf eine uralte Wurzel zurückgehen.

Schon in Freidanks Bescheidenheit[81] wird uns von der Vorliebe der Kinder für bunte Eier berichtet, wenn wir auch von den eigentlichen Ostereiern erst aus dem 17. Jahrhundert wissen, von Zinseiern, Roteiern aus dem 16. Jahrhundert. Auch im Kreis Ravensburg machen die Kinder einige Tage vor Ostern im Garten ihre Nestchen und am Ostermorgen legt der Hase ein: bunte Eier, Schokolade- und Zuckerhasen. Diese sind ein besonders in Württemberg beliebtes Geschenk und wurden auch zuerst von einem Stuttgarter Zuckerbäcker hergestellt.[82] Nach der Kirche geht alles in die Wirtschaft, wo ein Konzert stattfindet und wo man ein gemütliches „Vesper" zu sich nimmt. (Bav., Bl., Bro., Wolp.).

Wenn schon bei diesem der Gedanke an ein ursprünglich gemeinsames Mahl nahe liegt, das am Frühlingsfest stattgefunden hat, so ist dies in noch weit größerem Maße der Fall, bei dem für die Kinder schönsten Brauch des Ostereierholens bei „Godde" und „Gödde". Dazu werden alle Patenkinder samt ihren Eltern von der betreffenden Familie eingeladen. Ist der Godde im andern Dorf, so wird die Reise im Fuhrwerk unternommen. Wenn alles dort versammelt ist, so gibt es Kaffee und Kranzbrot, in Zußdorf und Esenhausen eine süße Brezel und in Fronhofen einen Hefenring mit Geld darin. Plötzlich kommt jemand in die Kaffeegesellschaft herein und ruft: „Der Has' hat glegt". Dann stürzen alle Kinder ins Freie und suchen die Eier, Hasen und Spielsachen, vor allem Bälle, die der Has' im grünen Gras versteckt hat. Ist alles gefunden, so wird es gleichmäßig verteilt. Danach ißt man nochmals und zwar Würste oder Braten. Teilweise wird sogar für dieses Fest besonders geschlachtet. Abends gehen Eltern und Kinder hochbefriedigt mit ihren Osterhasen nach Hause.

Über den Ursprung des Osterhasen ist viel geschrieben worden, aber eine endgültige Entscheidung ist heute noch nicht möglich. Als Sinnbild der Fruchtbarkeit, als das er hin und wieder erscheint, ist eine gewisse Beziehung zum Ei vorhanden. Die erste Erwähnung des

[81] Becker, Osterei und Osterhase, S. 43.
[82] Walther, Schwäbische Volkskunde, S. 146.

nelin und darzu nun die allerhübschten und gradisten abgehowen worden sein." (Walter a. a. O. S. 183).

Im Westen des Oberamts (Es., Tepf., Zus.) nehmen die Burschen eine junge Buche, weiter östlich (Bai., Bav., Bod., Bro., Ros. und Weiler) ein Tännlein, das mit bunten Bändern, teilweise auch mit Schokolade (Bro., Ros., Tepf.) und einem Brief (Bro.) behängt ist. In Gornhofen, Kappel und Vogt macht man kleine Sträuße aus Tannenzweigen, blühenden Obstbaumzweigen oder Blumen und hängt sie an den Kreuzstock des Schlafzimmers des Mädchens.

Aber nicht nur treue Liebe tut sich hier vor aller Augen und zur Ehre des Mädchens kund, sondern auch heimliche Liebe wird in dieser Nacht allen geoffenbart, indem man Spreuer (Tepf.) oder Sägmehl (Bl., Es., Zus.) vom Haus des Mädchens zu dem des Burschen streut. Dies wird noch allgemein als Scherz aufgefaßt — nur in Blitzenreute gilt es als peinlich —; mit dem Schandmaien ist es aber eine andere Sache. In Bavendorf hängt der Bursche, dem ein Mädel nachläuft, einen Korb vor ihr Fenster, in Rosenharz, Bodnegg und Kappel nimmt man dazu Dornsträucher und Reisigbüschel, in Vogt setzt man einen alten Besen einem bösen Weib und in Tepfenhart nimmt man alte Knochen oder einen Nachttopf. Auch dies stellt eine Art Rügegericht dar.

Auch der folgende Morgen ist an Bräuchen reich. Schon sehr früh verläßt alles die Federn, um zu schauen, was über Nacht geschehen ist, und um nicht den Titel eines „Maiendreck" zu erhalten, wie in Tepfenhart der zuletzt Aufstehende heißt.[86] Mit Freude und Stolz sehen die Mädchen das Bäumchen vor ihrem Fenster, und diejenige, die einen Schandmaien erhalten hat, ist eifrig, ihn zu entfernen, ehe ihn andere erblickt haben. In Ravensburg muß man vor dem Aufstehen den „Maischrei" zum Fenster hinausschreien. Der Sinn liegt darin, daß dadurch die Geister der Fruchtbarkeit geweckt werden sollen.

Aber nicht nur der Mensch kann so auf das Wachstum in der Natur einwirken, sondern er will auch teilhaben an den Kräften, die jetzt in der Natur wirksam sind. Dies kam schon beim Setzen des Maibaums zum Ausdruck. Aber auch das Wasser ist an diesem Tag dem Volksglauben nach besonders heilkräftig, und wer sich im Maientau wäscht, wird schön.

In Rosenharz wird noch in der Morgendämmerung am 1. Mai den angesehenen Mädchen von den Burschen ein Ständchen gebracht. Sie erhalten dafür ein Vesper und gehen dann weiter.

In Zußdorf ist ein Teil des Maibrauchtums auf den ersten Maiensonntag verlegt worden. Ganz früh, noch vor Sonnenaufgang, gehen Burschen und Mädchen gemeinsam auf den „Höchsten" in den Maientau, singen dabei und sind nachher zum Gottesdienst wieder da. Diese

[86] Vergl. auch S. 57.

Maientouren werden auch in den andern Orten im Kreise Ravensburg ausgeführt.

In Fronhofen gehen Burschen und Mädchen an einem Sonntag im Mai, aber geschlechterweise getrennt, in den Gasthof, singen dort Lieder und sind vergnügt zusammen.

Dies alles sind Überreste eines großen Frühlingsfestes, das im Mai gefeiert wurde. Wie dies im einzelnen gestaltet war, kann man heute, besonders auf Grund eines örtlich so beschränkten Materials, nicht angeben. Sicherlich handelte es sich darum, die Kräfte, die in der Natur wirksam sind und alles zur Blüte und Schönheit bringen, auch dem Menschen zukommen zu lassen und vor allem denen, die selbst im Alter des Werdens und Reifens stehen. So wird das Maifest das Fest der Liebe.

In neuester Zeit wird auch hier wie überall in deutschen Landen der große Maibaum des Dorfes von der Hitler-Jugend aufgerichtet und so ein alter Brauch wieder aufgenommen und ihm ein unserer Zeit entsprechender Sinngehalt gegeben.

Nun ist die Frühjahrsbestellung zu Ende. Überall beginnt das in die Erde gelegte Korn zu keimen und zu wachsen. Der Bauer hat getan, was in seiner Macht lag, nun muß er warten und hoffen, daß die Zeit des Blühens und Reifens günstig sei. Und heute wie zur Zeit der Germanen zieht der Bauer hinaus auf die Felder, um den Segen des Himmels für die Saat zu erbitten und Unwetter abzuwenden.

Die erste Bittprozession findet am Markustag, am 24. April, statt und führt von einem Dorf in das andere. Diese ist römischen Ursprungs und wird durch den Beschluß der Synode von Aachen zum erstenmal für Deutschland bezeugt.[87]

Die eigentlichen großen Prozessionen finden in der „Bittwoche" statt. An den 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt geht der Zug früh mit Erwachen der Sonne mit fliegenden Fahnen und unter ständigem Gebet der Teilnehmer in die Kirche des Nachbarortes. Nach dem Gottesdienst wird im Wirtshaus gevespert, dann geht es wieder nach Hause. An Himmelfahrt selbst zieht die Prozession um den Esch, dabei werden an 4 Stellen die 4 Evangelien gelesen, um Ungewitter abzuwenden.

Die christlichen Bittprozessionen wurden in die abendländische Kirche von Vienne aus eingeführt. Es handelt sich auch hier, wie man annehmen darf, um die Verchristlichung eines heidnischen Brauches, wobei auch für Vienne germanischer Ursprung in Frage zu ziehen ist, da es sich hier um das von Germanen stark durchsetzte Gebiet Südfrankreichs handelt.

Die Flurumgänge sind älter als die christlichen Bittgänge. Schon Tacitus erzählt Kap. 40 von der Umfahrt der Nerthus. Dem Umgang,

[87] Hefele, Konziliengeschichte IV. S. 85.

der Umfahrt und dem Umritt liegt die Vorstellung zugrunde, daß durch die Einkreisung Unheil abgewehrt werden kann, wie dies auch beim Umlaufen des Hauses mit dem Palmen geschieht. Aus der Zeit der Christianisierung ist von besonderer Wichtigkeit der Bericht von Rabanus Maurus, Homiliae Homilia XIX. In Litaniis (Migne Patrologia latina 110 Kolumne 38) „... Nam cum isti dies adveniunt, instruunt sibi convivia, praeparant domos, ut luxuria in eis diligentius exerceatur: et non in saccis neque in lugubri sed compti et ornati in publicum viri feminaeque procedunt, quasi dies sint laetitia et non magis poenitentiae. Cum autem sanctae cruces et sanctorum reliquiae cum litaniis a clero exportantur, ipsi non insistuunt precibus, neque sequuntur vexillum sanctae crucis cum laudibus sed super phaleratos resiliunt equos, discurrunt per campos, ora dissolvunt risu, alterutrumque se praecurrere gestiunt, in altum clamorem cum cachinno extollunt, et non solum haec faciendo ipsi inutiles fiunt, sed etiam alios ab intentione precum impediunt: postquam autem domum veniunt, convocant ad convivium non pauperes, vel caecos aut debiles secundum praeceptum Domini (Luc. XIV), sed vicinos ac sodales suos, qui sunt eiusdem voti eiusdem studii: vacant epulis studentque calicibus epotandis, acquirunt si possunt musicorum instrumenta tympanum, citharam, tibiam et lyram. Inter quae nimia pocula, cantant carmina daemonum arte confecta, sic diem totum cum nocte consumunt."

„Denn wenn diese Tage kommen, dann richten sie Mahlzeiten, bereiten die Häuser vor, daß in ihnen viel Überfluß ist und nicht in Sack und Asche, sondern gepflegt und geschmückt kommen Männer und Frauen in der Öffentlichkeit daher, als ob diese Tage zur Freude und nicht vielmehr zur Buße da wären. Wenn die heiligen Kreuze und Reliquien der Heiligen von den Priestern mit Gesängen herausgetragen werden, beten sie nicht und folgen auch nicht dem Zeichen des Kreuzes mit Lobgesängen, sondern springen über an Stirn und Brust schön geschmückte Pferde, laufen auf den Feldern umher, lachend mit offenem Mund und überholen einer den andern im Laufen mit großem Geschrei und lautem Lachen. Nicht nur für sich veranstalten sie ihr unnützes Treiben, sondern hindern sogar andere am Beten. Wenn sie dann nach Hause zurückkommen, laden sie zum Mahl nicht die Armen, Blinden und Schwachen nach der Vorschrift des Herrn (Luk. 14), sondern ihre Nachbarn und Freunde, die ihren Glauben und ihre Vorliebe teilen. Speisen stehen herum, sie trinken eifrig und holen, soweit sie können, Musikinstrumente, Thympanon, Zithern, Pfeifen und Leiern herbei. Dazwischen trinken sie sehr viel, singen teuflische Lieder von vollendeter Kunst und so verbringen sie Tag und Nacht."

Dieser Darstellung ist ein Bericht der Synode von Cloveshoe zur Seite zu stellen, in dem es heißt, daß die Bittgänge an den 3 Tagen

vor Christi Himmelfahrt nach der Weise unserer Vorfahren veranstaltet werden sollen, aber ohne eitle Nebendinge, wie so oft geschehe, z. B. Spiele, Pferderennen, Mahlzeiten, vielmehr mit Furcht und Zittern.[88]

Es muß demnach in dieser Zeit ein vorchristliches Fest gegeben haben, das mehrere Tage währte und währenddessen Spiele mit Pferden, ein Ritt oder Lauf durch die Felder und üppige Mahlzeiten abgehalten wurden. Die Kirche nahm den Brauch auf und versuchte ihn umzudeuten. Aber es dauerte lange Zeit, ehe es ihr gelang, aus dem fröhlichen Fest eine Feier der Einkehr zu machen Noch im 10. Jahrhundert beklagt sich die Äbtissin Markswit über die heidnischen Gebräuche, die mit den Umzügen verbunden waren.[89] Auch im 15. Jahrhundert scheint die Prozession noch ein recht vergnügliche Angelegenheit gewesen zu sein. Sebastian Franck berichtet in seinem Weltbuch von der Prozession „das geschicht 3 tag aneinander, da isset man Eyer und was man guts hat im gruenen Gras auff dem Kirchhof."

Ein Rest dieses Schmauses ist in der Mahlzeit im Gasthaus zu sehen.

Auch die fliegenden Fahnen haben ihre germanischen Vorläufer. Der Indiculus superstitionum et paganiarum Kap. 28 verbietet die „Simulacres quod per campos portant". Es waren dies Heilszeichen, die die Flur schützen sollten."

Freilich konnte die Kirche durch diese Verbote nicht verhindern, daß Umritte zu Pferde ausgeführt wurden, und so sah sie sich veranlaßt. diese in ihren Dienst zu stellen. Eine solche Öschprozession zu Pferde ist der am Freitag nach Himmelfahrt stattfindende Blutritt von Weingarten, der vor allem in dem Flurumritt von Beromünster[90] eine zeitliche Parallele hat. In den meisten Fällen jedoch wurden Umritte oder Reiterspiele auf Pfingstmontag verlegt.

Und nun sei mir eine kleine Zwischenbetrachtung gestattet. Hindringer weist nach[91], daß es sich bei Stätten mit Pferdeumritten in Weihenstephan, Weyern usw. um alte Kultstätten handelt, deren Namen durch das „weih" als solche gekennzeichnet werden. So wäre es auch möglich, Weingarten als eine Umdeutung eines alten Weihgarten anzunehmen, besonders, da in dem Weingarten benannten Ort nicht Platz für einen Weinberg war und ein Parallelfall das oberbayrische Weinbach darstellt, in dem sich ein urkundlich belegtes Weihenbach verbirgt. Für die Annahme einer alten Kultstätte spricht ferner, daß die auf dem Berg gelegene Kirche dem hl. Martin geweiht ist, der durch

[88] Hefele, a. a. O. III. S. 529.

[89] Hartzheim, Concilia Germaniae I. S. 411.

[90] Weitere Beispiele für Umritte an diesem Tag vgl. Schierghofer, Umrittsbrauch, S. 92—94.

[91] Weiheroß und Roßweihe, S. 60 ff.

Schierghofer[92] als sehr alter Patron für die Rosse, dem zu Ehren viele Umritte stattfanden, nachgewiesen wurde. Er sieht ihn mit vielen anderen für den Stellvertreter eines germanischen Gottes an. Hindringer[91] hat weiter darauf aufmerksam gemacht, daß sich in der Nähe dieser Orte, die mit Pferdeumgängen gefeiert werden, vielfach Flur- oder Ortsnamen finden, die Anhalt dafür geben, in ihnen Pflegstätten für heilige Pferde anzunehmen. So findet sich 4 km von Weingarten entfernt der Rösler Weiher und der Rösler Hof. Die alten Kultstätten waren auch Stätten des Gerichtes. Altdorf aber, wie das sich an den Martinsberg anlehnende Dorf bis 1865 hieß, war vom frühen Mittelalter an Sitz des Gaugrafen und damit des Gerichts. All diese Beweisgründe legen die Vermutung nahe, daß Weingarten schon in vorchristlicher Zeit eine Kultstätte war.

Schon am Tage vor dem Blutfreitag sind Tausende von nah und fern gekommen, um den Blutfreitag zu erleben. Am Abend findet eine Lichterprozession statt, die neueren Ursprungs ist. Sie wurde bei der 800-Jahrfeier des Klosters 1894 eingeführt.. In der Frühe des nächsten Morgens beginnt die eigentliche Feier. Schon lange ehe die Sonne aufgeht, haben sich die Bauern von fern und nah mit ihren schön geschmückten Pferden unter Anführung ihres Pfarrherrn auf den Weg gemacht, um zu richtiger Zeit, früh um 6 Uhr, am Platz zu sein. Sind alle im Hof des Klosters versammelt, so beginnt der Zug. 1936 bestand der Zug aus 1400 Reitern. dazu kamen die zwischen den einzelnen Reitergruppen eingeschobenen Musikzüge der Dörfer und eine Anzahl Fußgänger. In der Mitte des Zugs etwa befindet sich der Träger des heiligen Blutes, dem zu Ehren diese Prozession stattfindet und von dem sie ihren Namen bekommen hat. Meyer[93] berichtet aus dem letzten Jahrhundert, daß der Träger des Blutes immer auf einem Schimmel ritt, was eine Erinnerung an die bevorzugte Stellung des Schimmels bei den Germanen sein könnte.

So zieht der Zug durch Weingarten und dann um den ganzen Esch wie eine richtige Eschprozession. Wie bei dieser werden an 4 Altären Evangelien gelesen, um Schutz gegen Wetterschaden zu erbitten In der Nähe von Baienfurt zieht der ganze Zug durch die Scheuer des Hofes Hof, um dann nach etwa 2½—3 Stunden sich wieder im Klosterhof zu versammeln. Dort findet die Weihe der Pferde statt. Bis ins 19. Jahrhundert schloß sich an diese die große Weinspende zu Ehren des heiligen Blutes an, die eine Umformung eines germanischen Opfermahles ist. Am Nachmittag ist großes Volksfest, zu dem auch das Gesinde vom Lande nach Weingarten kommt.

Das erste historische Zeugnis für den Blutritt stammt aus dem Jahr 1490, und ist die Abbildung eines Blutreiters auf der großen

[92] a. a. O. S. 86.
[93] Sagen, Sitten und Gebräuche II. S. 400.

Glocke Hosanna im Weingartner Münster. Einen urkundlichen Beleg haben wir aus 2 erhaltenen Briefen des 16 Jahrhunderts von 1529 und 1546.[94] Doch war die Prozession nach diesen Berichten noch verhältnismäßig klein. Im 18. Jahrhundert erlebte sie einen großen Aufschwung, möglicherweise im Anschluß an den Neubau der Klosterkirche, und die Zahl der Reiter stieg auf 7000. 1812 wurde sie verboten, durfte aber von 1849 an wieder durchgeführt werden.

Die Seite 54 angeführten Verbote und Berichte lassen erkennen, daß der Umritt zu Pferd viel älter ist als die historisch beglaubigten Zeugnisse, die nur ins 15. Jahrhundert zurückreichen, älter vielleicht sogar, als der Umgang. Schon der Umgang durch die Felder bewirkt durch die Umkreisung eine Segnung. In viel höherem Maße aber mußte dies beim Umritt der Fall sein, da der Glaube unserer Ahnen dem Roß segenspendende Kraft zuschrieb. Mit der Christianisierung trat hier eine Wandlung ein. Aus dem Weiheroß, das selbst Heil brachte, wurde die Roßweihe, bei der das Pferd segensbedürftig war und durch die Kirche seine Weihe erhielt.

Von einem kirchlichen Umritt von Weissenau aus berichtet Schierghofer[95] im Anschluß an die Umrittstabellen der bayrischen Staatsbibliothek. Doch ist dieser schon lange abgekommen.

Während heute das Brauchtum an Pfingsten nur eine Segnung der Fluren umfaßt — man spritzt den kirchlich geweihten Pfingsttau ähnlich wie den Ostertau auf die Felder, — war auch im Kreis Ravensburg früher am Montag nach Pfingsten das Pfingstreiten üblich. Wir finden in den Bohnenbergerischen Fragebogen darüber folgende Notiz aus Ringgenweiler:

„Nach einem schon seit Jahrzehnten abgegangenen Brauch machten 5 Buben am Pfingstmontag Nachmittag einen Ritt in die Nachbarschaft und hielten Ansprachen. Der erste wurde Platzmeister, der zweite Fähndrich, der dritte Mohrenkönig, der vierte Profoß. Der zuletzt kam wurde Pfingstdreckler[96] genannt. Nachdem man sie mit einem Trunk gelabt, ritten sie weiter. Der Wortlaut der Sprüche kann nicht berichtet werden."

Tag, Stunde und die wenigen Angaben stimmen mit den übrigen schwäbischen Pfingstritten überein und lassen den Schluß zu, daß auch im Oberland Reste der einst bei dem großen Maifest geübten Wettspiele, die mit Heischegang und anschließendem gemeinsamem Mahl verknüpft waren, noch lange im Pfingstbrauchtum erhalten geblieben waren.

[94] Schmitt, A., Weingarten, S. 102.
[95] a. a. O. S. 94.
[96] Dieser Name hängt zusammen mit dem schwäbischen Wort dreckeln = langsam machen und Maidreckler heißt auch in Tepfenhart der, der zuletzt aufsteht. (Vgl. S. 52.)

Noch einmal macht sich der fromme Mensch auf, um die Flur zu umgehen und Heil für sie zu erbitten, am Fronleichnamstag. 1264 allgemein kirchlich eingeführt, wurde auch diese Prozession sogleich vom Volksglauben zur Wetterprozession umgeformt, und die Kirche kam diesem Glauben durch die viermalige Bitte um Abwehr von Unwetter entgegen. Einen besonderen Reiz hat die Prozession dadurch, daß außer Fahnen, Standarten und dem Allerheiligsten auch ein Bild der Jungfrau Maria, von Jungfrauen getragen, durch die Fluren geführt wird. In ihr kann man eine Erinnerug an Umzüge, bei denen ein weibliches Götterbild mitgeführt wurde, weiterleben sehen. Nach den Felszeichnungen in Schweden können solche Umzüge mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schon für die Bronzezeit angenommen werden, und für die spätere Zeit ist der tacitäische Bericht von der Umfahrt der Nerthus (Germania, Kap. 40) ein wichtiges Zeugnis.

Auch vieles vom Brauchtum, das wir sonst am 1. Mai oder an Pfingsten antreffen, finden wir hier am Fronleichnamstag: die Häuser werden mit Girlanden geschmückt, auf der Straße stehen frische junge Buchen oder Birken und die Straße ist teilweise mit einem Teppich aus Gras und Blumen bedeckt.

Das Maibrauchtum umfaßt so im ganzen gesehen Bräuche, die einerseits auf das Gedeihen und den Schutz der Felder gerichtet sind, andererseits die hohe Zeit des Jahres und der Liebe versinnbildlichen.

Das Johannisfeuer, wie das auf den Tag des Johannes gelegte Sonnwendfeuer umgedeutet hieß, wird für 1833 in Ravensburg bezeugt.[97] Heute ist es gänzlich verschwunden und wird erst wieder neu durch die Hitlerjugend in Anknüpfung an die alte Überlieferung entzündet. Der Tag des Wendepunkts der Sonne scheint besonders geeignet durch ein Feuer, das ein Abbild der Sonne ist, gefeiert zu werden.

Sommer.

Rutenfest.

Die bisher beschriebenen Bräuche waren verankert in den Lebensgewohnheiten der bäuerlichen Menschen und fanden von hier aus ihre Sinndeutung. Das Rutenfest, das im folgenden Abschnitt behandelt werden soll, ist ein städtischer Brauch, der freilich in der Mehrzahl seiner Formen auf bäuerliches Brauchtum zurückgeht, was umso eher möglich war, da eine enge Verbindung zwischen Stadt und Land immer bestand und noch besteht.

Wenn der Sommer seinen Einzug gehalten hat, beginnt in Ravensburg ein geschäftiges Treiben. Jung und alt ist erfüllt von den Vorbereitungen für das Ende Juli stattfindende Rutenfest.

[97] v. Memminger, a. a. O. S. 29.

Der Ursprung des Festes liegt im Dunkeln; doch besagt die Überlieferung, daß es als Dankfest nach einer großen Pest gefeiert worden sei und vom Namen ausgehend, glaubten die einen, daß das „Rutenvergraben" (wie auch heute noch der letzte Tag des Festes heißt) den Ausgang des Festes bildete, als man die Ruten, mit denen man sich während der großen Pest begrüßt hatte, nach Erlöschen der Krankheit feierlich begrub. Eine andere Deutung will in der Rute eine Raute, d. h. eines der heilbringenden Kräuter sehen, mit denen man die Pest bekämpfte[98]; dies scheidet wegen sprachlicher Unmöglichkeit aus. Jedoch hat A. Dreher gezeigt, daß in keiner der vielen Pestverordnungen der Stadt Ravensburg Ruten erwähnt sind. Außerdem ist die Zurückführung eines Festes auf eine große Pest so häufig, und in sehr vielen Fällen eindeutig als Legende nachzuweisen, daß auch hier mit dieser Anschauung gebrochen werden sollte.

Viel einleuchtender ist die Zurückführung auf ein Schulfest, das Virgatumgehen, besonders da schon die ersten Erwähnungen 1645 und 1664[99] vom Rutenfest als von einem Schulfest reden.

Wir kennen das Virgatumgehen aus vielen Städten des Mittelalters. Aus Regensburg besitzen wir die älteste Nachricht von 1426, als nach dem Rutenholen ein Knabe im Bach ertrank. Aus Schlettstadt/Elsaß berichtet Beatus Renanus aus dem Jahr 1498 99, aus dem Jahr 1505 Ringmann Philesius aus Straßburg im Vorwort zur Hemistichia, daß an einem Septembermorgen in die Ruten gezogen wurde: „Nachdem die Ruten geschnitten waren, vergnügte man sich mit allerlei Spielen, wobei ein Knabe die Hemistichia deklamieren mußte." 1514 hören wir vom Haller Rutenfest, etwas später von Nördlingen. Auch aus Augsburg kennen wir diesen Brauch, wo 1537 der Gebrauch von Pfeifen und Trommeln, sowie das Tragen von Fähnlein verboten wurde. Aus dem Jahr 1654 hören wir weiter von dort, daß die Knaben sich draußen mit Spielen von Kugeln und Kegeln, die Mädchen mit Ringsingen vergnügten; aber auch das „Springen" war dort üblich. Dieses kannte man auch in Isny. Der Bericht aus Augsburg ist von besonderer Bedeutung, da auch heute noch in Augsburg das Riedenfest gefeiert wird. Auch dort ist viel an der Bedeutung des Namens herumgerätselt worden, doch ist von Krallinger überzeugend die Verbindung mit dem Virgatumgehen nachgewiesen worden.

---

[98] Knapp, Rutenfest.

[99] RP 249 S. 64. Ist einhellig dahin geschlossen, dass sowohl der lateinisch (so bisshero geschehen) alss der teütsche Schulmaister, Idesmahls umb licenz des Gesanges, ruettens gehens, anhalten sollen.

RP 259 S. 836, am 10. August 1664. Weil bisher ein solcher Überfluss mit Essen und Trinken, wannen die Kinder in die Ruthen gangen, gebraucht worden; ists abgestelt soll beschaidenheit gebraucht; und denen Schulmaistern angezaigt werden.

Die Zurückführung des Rutenfestes auf ein Schulfest dringt nicht bis zu den letzten Wurzeln vor. Die Formen des Festes sind dieselben wie die der Frühlingsfeste, von denen der Sommertagszug in Heidelberg oder das Staben(!)fest in Bopfingen Beispiele sind. — Beim Frühlingsfest wird die Rute, der Mai, der Baum als Sinnbild des Lebens aus der Natur in das Dorf oder in die Stadt geholt. Dies war früher ein Vorrecht der Jungburschenschaft. Von ihr ist es auf die Schuljugend übergegangen, wobei der sinnbildhafte Charakter der Rute verloren ging und das Holen der Ruten als Züchtigungsinstrument einen praktischen Hintergrund bekam. Damit war die Abhaltung des Festes zu Beginn des Frühlings nicht mehr sinnvoll und das Virgatumgehen konnte auch in anderen Monaten ausgeführt werden. Der Einwand, daß die Feier eines Frühlingsfestes in der Woche nach Mariä Himmelfahrt, in der das Rutenfest in Ravensburg seit seinen ersten Anfängen bis ins 20. Jahrhundert stattfand, nicht möglich ist, wird hierdurch zunichte; besonders da auch sonst zeitliche Verschiebungen des Brauchtums sehr häufig sind.

Auf eine andere Möglichkeit der Deutung des Rutenholens führt endlich ein Bericht aus den Faktoreien der Hanse in Bergen.[100] Dort wurden die Knaben, die Gesellen werden wollten, mit den Ruten, die sie am Vortag im Maienzug aus dem Wald gebracht hatten, so durchgepeitscht, bis das Blut floß. Das Rutenholen war hier in Verbindung mit Initiationsbräuchen gebracht. Daraus ließe sich auch dem Virgatumgehen, bei dem die Schulknaben ihre eigene Plage holen mußten, ein tieferer Sinn unterlegen, und wir könnten im Virgatumgehen einen Nachfahren eines alten Frühlingsfestes, das mit einer Jugendweihe verbunden war, vermuten. Freilich hat sich von diesem Teil nichts in das heutige Rutenfest hinübergerettet

Das Rutenfest, wie es in meiner Schulzeit von 1924 an gefeiert wurde, dauert 3 Tage. Aber schon wochenlang vorher hört man abends das Trommeln der Schüler, sieht am Mittwoch Nachmittag die Buben mit der Armbrust in der Hand zur Kuppelnau laufen und hört die Eltern von den Vorbereitungen erzählen.

Endlich ist der Samstag vor dem Rutenfest da, an dem abends die erste Aufführung des Rutentheaters durch Schüler der Oberklassen der höheren Schulen erfolgt. Anschließend ist der erste Rutentanz. Schon 1746 bewilligt der Rat dem Herrn Benefiziat Raucheisen ein Schauspiel aufzuführen.[101] Von diesem Zeitpunkt an ließen es sich die spielfreudigen Ravensburger fast nie nehmen, die Bevölkerung durch eine Aufführung zu erfreuen. 1789 kamen die Räuber, 1791 Kabale und Liebe zur Darstellung.

[100] Rochholz, Alemannisches Kinderlied, S. 533.
[101] KRP III. S. 238.

Am Sonntag Vormittag hört man allerorts die Trommeln, denn 3 Riegen Trommler, nämlich je eine von der katholischen und der evangelischen Volksschule und eine von den höheren Schulen sind aufgestellt, um den Honoratioren der Stadt anzutrommeln. Die Trommler sind einheitlich gekleidet: die Volksschüler tragen eine weiße Hose und einen hellblauen Rock, die Farben der Stadt darstellend, die höheren Schüler einen feldgrauen Rock über schwarzen Hosen. Alle aber haben sie Blumen angesteckt. Der Tambourmajor, der vorangeht, und die Fahnenträger, die folgen, tragen eine breite Schärpe und einen Degen an der Seite. So ziehen sie von einem der Stadtväter zum andern, trommeln an und bekommen eine kleine Gabe dafür. Von diesem Brauch hören wir zum erstenmal aus dem Protokoll des evangelischen Rats, wo es unter dem 23. August 1685 heißt: „Weil die Herren Gehoime gestern Geschlossen daß das paucken und Fahnen Schwingen vor den Häusern abgestellt bleiben solle". (ERP I. S. 168). Die Fahnen wurden dazu von der Stadt gestiftet und so läßt „Herr Schulmeister Gütlin die Erinnerung thun, daß die Zeit der Ruthen allgemach Herbey rucke, der alte Fahnen aber gantz zerrissen seye ob Man nicht Einen Neuen machen lassen wollte." (ERP I S. 407 b, am 22. Juli 1699). Das Schwingen der Fahnen war im 18. Jahrhundert sicherlich, möglicherweise im 17. Jahrhundert, ein fester Bestandteil des Umzugs. Dann aber scheint aus dem früher zu Ehren der Stadtväter geübten Brauch ein Geschäft gemacht worden zu sein, und man übte das Schwingen der Fahnen auch außerhalb des Umzugs selbständig aus. Deshalb sah sich der Rat genötigt, dagegen einzuschreiten und verordnete am 16. August 1734: „daß der Knabenschulmeister Holburg die Knaben den ersten Tag bei dem Auszug denen Gassenweg ohne einiger Rangordnung vor den Hausern Bürgerlicher und ehedem gebräuchlich gewordener den Fahnen Schwingen lasse, den anderten und dritten Tag aber daß unanständige und gantz bettelhaft herauskommende Umzüge mit Trommel und Fahnen in der Statt pünktlich verbitten und allein auf der Kuppel bei den Eichen und Gartenhäuslein erlauben soll." 1757 sah sich der Rat genötigt, die Spende, die ursprünglich in Wein bestand, in Geld umzuwandeln [102], das durch ein Gebot von 1788 dem Oberstfähndrich und der Oberstkönigin zur Be-

[102] ERP V. S. 431 am 14. August 1757.

Idem zeigt an, wie er mit Vergnügen wargenommen, dass Lobl. Schul-Rath den Ruthen-Schwenk-Wein, welcher Bisshер zu vielen Ausgelassenheiten unter den jungen Leuten Anlas gegeben, durchgehends abgeschafft und statt dessen Verordnet habe, dass ihnen jungen Leuten statt des Weins, Geldt oder sonsten ein Douceur, gereichet werden möchte.

So will Ein Wohlobl. Evangel. Magistrat bestätigen, daß die Knaben Bey dem Fahnen-Schwingen nicht nur keine Kannen mit sich Tragen sondern überhaupt keinen Wein, oder sonstiges Getränk, wenn ihnen solches hie und da gereichet werden möchte, bey exemplarisch in der Schule alsogleich verhängender Bestrafung annehmen sollen.

ſtreitung ihrer Unkoſten zugeſprochen wurde. Die Frage, bei wem mit dem Fahnenſchwenken begonnen werden ſolle, war ſchwierig und ſo erließ der katholiſche Rat auf Anfrage des Lehrers 1743 das Gebot: „Solle wie gewohnlich Bey H. Burgermaiſter von Deuring der anfang gemacht und von dort bey Herrn Stattpfarrer kontinuirt werden.“ (KRP III. S. 47).

Der ganze Brauch iſt ein Lärmumzug verbunden mit einem Heiſchegang, wie er im Frühjahrsbrauchtum häufig begegnet.

Der eigentliche Feſttag aber iſt der Rutenmontag. Früh um 6 Uhr ertönen die Schüſſe vom „Mehlſack“ und ſchon hört man auch überall das Trommeln auf den Straßen. Um ½ 8 Uhr findet der Gottesdienſt ſtatt, zu dem die Kinder ſchon in ihren Feſtkleidern, die Mädchen mit Kränzen im Haar, kommen. Jede Klaſſe führt ihre eigene Fahne mit. Von dem Gottesdienſt hören wir zum erſtenmal im Jahre 1686, wo der evangeliſche Rat den Herrn Ihlin anweiſt, am Montag die Predigt zu halten.

Nach dem Gottesdienſt begaben ſich früher die Schüler ins Schulhaus, um dort dem Lehrer den Rutenpfennig je nach Vermögen abzugeben. Im ERP I. S. 65 b wird unter dem 6. September 1677 unter den Bezügen des Lehrers angeführt: „Item ſo genannte Ruthen, Jahrmarkt uſw. Zulagen“, während 1651 der Rutenpfennig im Gehalt des Lehrers noch nicht genannt wird. Am 26. Auguſt (!) 1653 ſchreiben die Schulmeiſter an den Rat (RP 252 S. 617): „Weilon Ihnen bishero die Beſoldung ſo ſchlechtlich gereicht worden, ſie auch nit erwarten kinden, biſſ die Früchte eingehen, ſo bittet er Ihnen ex ärario publico wochentlich zu begegnen.“ Dieſes Jahr kann ſomit als das Jahr ante quem non bezeichnet werden, da die Lehrer im Auguſt keinen Rutenpfennig erhalten haben. Das Rutenfeſt wurde alſo 1653 noch nicht regelmäßig im Auguſt gefeiert, wenn auch der Brauch des Rutengehens ſchon durch den Eintrag von 1645 genannt wird. Dazu ſtimmt die Ausſage des evangeliſchen Lehrers von 1671, daß das Rutenfeſt bei den Katholiken noch nicht 40 Jahre alt ſei und 1654 die erſte eigentliche Erwähnung des Rutenfeſtes erfolgt. Das Feſt ſcheint alſo in Ravensburg erſt nach dem 30jährigen Krieg gefeiert worden zu ſein.

Heute ſammelt ſich nach dem Gottesdienſt alles zum großen Feſtzug, an dem ſämtliche Schüler der Stadt Ravensburg teilnehmen. Im Mittelpunkt des Feſtzugs ſtanden früher, aber auch noch heute, die Gruppe der Oberſtköniginn und des Oberſtfähndrichs, denen je 5 Gefährten zugeordnet ſind. Die Königinnen ſind alle weiß gekleidet, tragen eine Schärpe und auf dem Kopf einen Kranz aus künſtlichen Blumen. Die Fähndriche tragen einen dunklen Anzug und ebenfalls Schärpen. Der Oberſtfähndrich trägt an der Seite einen Degen und auf dem Hut eine große Feder.

Man darf wohl in der Oberstkönigin eine Nachfahrin der Maikönigin sehen, der Oberstfähndrich ist dem Maikönig oder Maigrafen gleichzusetzen.

Im Frühlingsbrauchtum wird König oder Königin entweder erkoren oder erwirbt sich der König den Rang in einem Wettspiel, auf alle Fälle muß er sich vor den andern als der Tüchtigste erweisen. So wurde auch im Rutenbrauchtum das Mädchen und der Bursche für diese Ehrenstellen ausersehen, die in der obersten Klasse der Volksschule die beste Note erreichten.

Die Schulvisitationen im August finden wir schon im Jahre 1686, und eine Einteilung wird wohl schon damals stattgefunden haben, aber die erste Erwähnung der Oberstkönigin und des Oberstfähndrichs bringt erst das Jahr 1756..[103]

Ursprünglich konnten zu dieser Ehre nur Bürgerkinder, nicht Spitaler kommen, d. h. diejenigen nicht, die von der Stadt erhalten wurden. 1780 galt diese Anschauung noch, 1799 aber hatte sich der Geist so gewandelt, daß es nur noch als eine Frage des Geldes angesehen wurde, und eine Spitalerin Oberstkönigin wurde, nachdem ihre Verwandten den Kostenaufwand, der nicht gering war, bestreiten wollten. Verschiedene Verordnungen des Rats von 1768, 1787 und 1788 rügen die großen Schmausereien, die von den Eltern dieser Kinder gegeben wurden.

Eine anschauliche Schilderung der Ehrung der Oberstkönigin gibt Eben[104]: „Am Festtag morgens 4 Uhr begeben sich die Tambours vor die Wohnungen der Fähndriche und Königinnen, um sie durch das Rühren der Trommeln zu wecken. Vor 6 Uhr versammeln sich hierauf die Fähndriche bei dem Oberstfähndrich und ziehen dann diesen an der Spitze mit einem der Oberstkönigin gewidmeten Kränzchen und seidenen Band (was er gewöhnlich auf einem blinkenden Teller trug) unter Vortritt des Tambours in der Stadt herum und hierauf zu der inzwischen ebenfalls von ihren Königinnen umgebenen Oberstkönigin. Hier entledigte sich der Oberstfähndrich mittels einer kleinen Anrede seines Geschenkes an dieselbe, welche den Gruß erwidernd ihm zum Andenken eine mit den Namenszügen von Perlen und goldenen oder silbernen Verzierungen, mit flatterndem seidenem Band versehene Zitrone auf den Degen steckte. Nach hierauf eingenommenem Frühstück ging der Zug der Fähndriche, wie vorher mit dem Kränzchen, so jetzt mit der Zitrone abermals durch einige Straßen der Stadt und zurück zum Oberstfähndrich."

[103] ERP V. S. 404: „Ferner sollen die Mißbräuche, bey Heimführung der obersten Königin an dem Ruthen-fest gänzlich abthan seyn und in Zukunft von der Schul allein biß zur Haus-Thür mit Gesang begleiten von der sich die Kinder in der Stille nachher Haus sich begeben und aller Schmaus abgehoben seyn soll."

[104] Geschichte von Ravensburg II. S. 200 ff.

Diese Darstellung zeigt, daß Formen des alten Maibrauchtums hier in dem, seinem Ursprung nach auch in einem Frühlingsfest wurzelnden, Rutenzug Eingang gefunden haben. Die Schilderung des Zusammentreffens von Oberstkönigin und Oberstfähndrich beweist, daß diesem eine sinnbildliche Vermählungsfeier zugrunde lag. Der Kranz, der das Sinnbild der Hochzeit ist und die Zitrone, die auch sonst wie Apfel und Ei als Sinnbild des Lebens auftritt, bestätigen den Eindruck. Beim Fischerstechen in Ulm trugen die Festjungfrauen eine Zitrone in der Hand [105], und in Annaberg beim Schulfest [106] vor Himmelfahrt tragen die Knaben die Zitrone auf dem Degen, nirgends aber ist mehr diese sinnbildliche Handlung überliefert, wie sie in Ravensburg bis 1904 üblich war und dann mit dem Verbot der Oberstkönigin und des Oberstfähndrichs verschwand. 1924 wurden diese zwar wieder eingeführt, vom übrigen Brauch blieb aber nur das ehrenvolle Antrommeln und der gemeinsame Schmaus der Königinnen und Fähndriche erhalten.

Den eigentlichen Urbestandteil des Festes bildet der Rutenzug, und auch heute noch bildet der Festzug den Mittelpunkt des Festes. Eine Stunde lang bewegt sich der große Festzug durch die Hauptstraßen der Stadt, die überall von Zuschauern dicht umsäumt sind, um endlich, wie schon seit Jahrhunderten, auf der Kuppelnau zu landen. Der Festzug bietet mit seinen vielen hellgekleideten Kindern, die größtenteils grüne Ruten in den Händen halten, mit seinen Festwagen und Trommlergruppen einen herzerfreuenden Anblick. Die Festwagen stellen teils Bilder aus der Geschichte Ravensburgs dar, teils werden auf ihnen die Geschenke für das „Springen" auf dem Festplatz geführt. Die Handelsschule stellt einen mittelalterlichen Handelszug, die höheren Schulen eine altdeutsche Pfeifergruppe mit Fahnenschwinger. Den Schluß bildet der Stadtrat, dem sich andere angesehene Bürger der Stadt anschließen.

Auf der Kuppelnau stellen sich die vielen hundert Kinder zum Festakt auf. Er wird eingeleitet durch den gemeinsamen Gesang: „Willkommen uns, du Tag der Freude", dem die Ansprache eines um das Rutenfest besonders verdienstlichen Mannes folgt; es ist seit Wiedereinführung des Rutenfestes Lot Bauer. Er rühmt die Schönheit und Bedeutung des Rutenfestes und ermahnt die Kinder nicht des Guten zu viel zu tun. Den Schluß seiner Rede bildet das Versprechen, daß jedes Kind jetzt eine Rutenwurst und eine Rutenbrezel erhält. Dies löst große Freude aus, und so stimmen alle mit lauter Stimme in das sich anschließende Lied „Mein Ravensburg" ein.

Für die Schüler der höheren Lehranstalten ist jetzt die Feier für diesen Tag beendet, wie es auch früher fast ausschließlich ein Fest der

[105] Birlinger, Volkstümliches II. S. 247.
[106] John, Aberglaube, Sitte und Brauch, S. 199.

Volksschulen war. Nun beginnt das „Springen", das, ursprünglich nachmittags veranstaltet, zusammen mit den heute rein auf darstellerische Wirkung abzielenden Tänzen der Mädchen am Nachmittag, einen Rest der alten Wettspiele bei den Maifeiern darstellt. Die Schüler treten klassenweise an, um sich eines der Geschenke, die von edlen Spendern gestiftet wurden, zu erspringen. Dabei springen je 4 Kinder miteinander auf 4 aufgehenkte Geschenke los. Manchmal entspinnt sich ein Kampf, wenn 2 auf dasselbe losteuern, aber zum Schluß zieht doch jeder mit seinem Teil strahlend nach Hause. Das Springen ist schon eine alte Einrichtung. Aus Isny wissen wir, daß 1644 mit dem Virgatumgehen ein Wettlauf verbunden war, wobei kleine Geschenke die Preise waren. In Ravensburg weist zum erstenmal das katholische Ratsprotokoll [107] 1768 auf diesen Brauch hin, 1779 wird versucht ihn aus der eigentlichen Sphäre des Wettlaufs herauszunehmen. „Beede Schulmeister bitten um das gewöhnl. zu denen Prämien für die Kinder, und wurde dies bewilligt zugleich aber, nach dem schon Mense May gefaßten Schluß Belibt, daß statt des Springens ein Glückshafen errichtet und von denen Kindern klassenweis gezogen werden solle." (ERP IX.). Doch ist anzunehmen, daß dieser Brauch weit über das 18. Jahrhundert zurückreicht.

An Stelle der Wurst und Brezel, die erst seit der Wiedereinführung des Rutenfestes nach dem Krieg den Kindern gegeben wurden, erhielten sie früher die „Murren" und 2 Bogen Schreibpapier. Von dieser Spende hören wir schon 1677: „Weylen die Herren Schulmeister ahnhalden um Zuerlauben mit denen Khindtern in die Ruthen zu gehen Und kein Obst an denen Bäumen, alss solle ihnen Papier und brod gegeben werden." (RP 265, S. 271) Schon 1671 hatten die Lateinschüler seit manniger Zeit „Bürn" erhalten. In den Volksschulen blieb die Brotgabe, von denen auch die Erlasse des Rats von 1750 [108] und 1772 [109] berichten. Außerdem erhielten die Kinder auf das Rutenfest ein wirkliches Geschenk, das in Form eines Buches gegeben wurde. So erhielten 1772 alle Volks- und Lateinschüler ein Gesang- und Spruchbuch; von 1788 ist eine förmliche Abrechnung über die gekauften Bücher erhalten, die an Stelle der Prämien ausgeteilt wurden.

Früher stellte das Rutenfest den Abschluß des Schuljahrs dar, und an diesem Tage erhielten die Schüler ihre Preise. Heute, da das Rutenfest ein Fest aller Schulen inmitten des Schuljahrs ist, und zwar zu Ende des Sommersemesters stattfindet, hat der Festakt die Form eines beliebigen Festes angenommen.

[107] ERP VIII. S. 194.

[108] ERP V. S. 115: „Hac Occasione wurde auch beliebt, daß das Brod-Bachen bey denen Schul-Examinibus und am Ruthenfest unter denen evangelischen Leuthen umgehen und daß die HH Kirchenpfleger die Alternation hiebey beobachten sollen."

[109] ERP VII. S. 373.

Ein Brauch, dem in früheren Jahrhunderten große Bedeutung beigemessen wurde, erstand nach dem Kriege nicht wieder: das große Mahl der Stadtväter auf der Kuppelnau. Mit dem Rutengehen war schon früh ein Essen verknüpft, doch war dies zuerst auf die Kinder beschränkt. Später wird sich wohl aus dem Mahl der Herren Visitatoren das Convivium entwickelt haben. 1679 wird bezeugt, daß es in dem „Kuppelehaus" stattfand, wobei es zu Streitigkeiten zwischen den beiden Konfessionen kam, sodaß eine zeitlang das Häuslein des Herrn Böhm für diese Festivität benützt wurde.[110] Das Mahl fand im Gezelt oder in der Laubhütte statt. Laubhütten zu errichten zu feierlichen Mahlen, ist alter Festbrauch unserer Vorfahren und wird schon fürs 6. Jahrhundert durch den Brief Papst Gregors bezeugt.

Die Kosten des Mahls für die Mitglieder des Rats trug die Stadt, für das Lehrpersonal die Kirche. Ein Mitglied des Rats mußte das Essen bei einem Wirt bestellen und auch für „ein ehrliches Maß Wein" sorgen. Von dem Mahl, das der katholische Magistrat „zur Bezeigung der Teilnahme an der Freude der Bürger und ihrer Kinder" 1797 feierte, ist der Speisezettel erhalten und zeigt, daß es sich die Stadtväter gut gehen ließen. Der Speisezettel lautet:

2erley Suppen
2 Blatten Rindfleisch mit Speck
2 Blatten Lungen und 1 Leber
2 Blatten Sauerkraut und Lungenes
2 große Pasteten mit Carviol und jungen Hühnern
2 Blatten Wildbrett in der Sosse
3 Blatten Kohl und kleine Würste
3 Blatten gefüllte kleine Pastetlein
1 welschen Hanen und 12 junge gebratene Hühner
2 junge Gänss
2 Kalbsbraten
2 Schinken
2erley Torten und Hippen
für fl. 2.45 kr.

Eingeladen wurden 40 Personen.[111]

Wenn auch zu den alten Volksfesten das Mahl als wesentlicher Bestandteil gehört, so ist dies hier doch nicht anzunehmen. Einmal ist das Fest in dieser Gestalt jung, dann aber nimmt in anderen Fällen entweder die Gesamtheit der Bevölkerung oder die Träger des Brauches am Mahl teil, nicht aber eine Anzahl von Personen, die nur aus ständischer Überlegenheit mitfeierten auf Kosten der Allgemeinheit. Es ist dies ein Brauch, der reichsstädtischer, ständischer Schichtung und Regierung entsprang.

[110] ERP I S. 87 b.
[111] ERP XIII. S. 156.

Am Nachmittag ist, nach den schon vorher erwähnten Reigenvorführungen der Schülerinnen allgemeine Volksbelustigung. Vor allem das Karussell und die Rutschbahn, aber auch die Schießbuden und das Bierzelt bilden große Anziehungspunkte und sind immer dicht belagert.

Zwar wird schon 1671 berichtet, daß Mattheis Haidenhofer in die Ruten gegangen und mit seinem Weib neben anderen guten Freunden auf der Kuppelnau einen Trunk getan habe[112], aber eine Messe durfte noch im 18. Jahrhundert nicht stattfinden. Zwar wird dem Pankratius Würst auf seine Bitte erlaubt, „Seiner Waar feylzusezen und zu verkaufen, jedoch sollen alle Spil hierummen austrucklich verbotten seyn."[113] Aber 1760 wird dem Matthias Schumm auf seine Bitte dasselbe aus „vorwaltend-erheblichen Ursachen abgeschlagen".[114] Aber auch sonst sah der Rat auf Ordnung und so wurde 1754 dem Kuppelewirt Josef Rüdinger ein derber Verweis gegeben, weil bei dem katholischen Rutenfest in dem Kuppelenhaus getanzt worden war.[115] Vor allem aber wurde das Schießen mit Pistolen, Terzerolen, Raketen und Schwärmeranzünden häufig verboten.

Abends um 7 Uhr rufen die Glocken nochmals zum Gottesdienst. Früher zog man, wenn es dunkel wurde, wieder in gemeinsamem Zuge in die Stadt. Dann begleitete ein großer Teil des Zugs die Oberstkönigin mit dem üblichen Gesang nach Hause. Das Bewirten der großen Menge durch die Eltern der Oberstkönigin wurde 1787 strengstens untersagt und nur ein Schmaus der Königinnen unter sich gestattet.[116]

Auch für die rechtzeitige Rückkehr der Bürger wurde gesorgt, denn die Tore der Stadt wurden zwar um eine Stunde später als gewöhnlich, aber dann unwiderruflich geschlossen.

Am Dienstag Mittag endlich findet das große Fest für die höheren Schulen: das Adlerschießen, statt. Es wurde 1823 eingeführt in der Zeit der „teutschen" Begeisterung. So sind auch die äußeren Formen z. T. die des 19. Jahrhunderts. Man griff damit altes Brauchtum auf, das an manchen Orten lebendig geblieben war. Auch in Ravensburg hatten sich die Preisschießen der Büchsenschützengesellschaft lange erhalten. Es war dies eine besondere Art der Wettspiele der Maienzeit und die Gestalt des Schützenkönigs geht auf den Maikönig zurück. An diese alte Tradition knüpfte man 1823 wieder an.

Nachmittags 2 Uhr bewegt sich der Zug der Schützen, die Armbrust über der Schulter zur Kuppelnau, wo auch schon der hölzerne Adler, der aus vielen einzelnen Stücken zusammengesetzt ist, auf einer Stange wartet. Dort erklingt zuerst das Lied: „Es leben alle Schützen

---

[112] RP 263, S. 275.
[113] RP 313, S. 608.
[114] RP 317, S. 25.
[115] RP 313, S. 208.
[116] RP 348, S. 463 ff.

hoch". Nach einigen Übungen, die zeigen sollen, daß auch der kleinste Schüler schon ein wenig exerzieren kann, hält der Rutenhauptmann, der der obersten Klasse der höheren Schulen angehört, eine schneidige Ansprache, in der er die Schützen zur Wehrhaftigkeit ermahnt, und die im Deutschlandlied ihren Abschluß findet. Dann geht es ans Schießen. Das Los bestimmt die Reihenfolge. Alles wartet gespannt darauf, wer den Reichsapfel schießt, denn dieser ist der Schützenkönig, erhält eine Fahne und wird abends mit Musik nach Hause gebracht. Er muß allerdings dafür den Musikanten und vielen andern Freunden ein großes Essen geben.

Alle 5 Jahre wird ein großes Altenschießen abgehalten, zu dem sich die alten Ravensburger Schüler aus allen Teilen der Welt (die Ravensburger treibt nämlich die Auswandererluft überall hin) wieder einfinden. Dann sind 2 Adler aufgerichtet und das Wettschießen der Alten mit den Jungen kann beginnen.

Am darauffolgenden Sonntag ist das sog. Bauernruten, an dem die Bauern in die Stadt kommen, um sich am Karussell und was es sonst an Schönem auf dem Festplatz gibt, zu erfreuen. Früher mag das Fest bis zum Sonntag ausgedehnt worden sein, denn es findet sich schon 1775, dann 1799 ein Gebot, daß das Rutenfest nicht über 3 Tage ausgedehnt werden dürfe.

Am Montag werden auf der Veitsburg die Ruten vergraben, wobei die Hauptsache der gute Trunk ist. Das Vergraben irgend eines Gegenstandes ist nicht überliefert, wie es bei dem teilweise üblichen Kirbevergraben vorkommt. Es handelt sich um die sinnfällige Darstellung des Abschlusses einer Festzeit.

Das Rutenfest reiht sich nach Form und Inhalt den Frühlingsbräuchen ein, bzw. kann als eine Verschmelzung verschiedener Frühlingsbräuche angesehen werden. Sein Träger war ursprünglich die Schuljugend. Nach dem 30jährigen Krieg tritt es auch in Ravensburg als Schulfest auf und wird erst später zu einem allgemeinen Volksfest. Es wurde zuerst von den beiden Volksschulen nach Konfessionen getrennt abgehalten. Erst 1809 wurde es gemeinsam gefeiert. 1823 endlich wurden auch die höheren Schulen mit einbezogen.

Es ist ein Fest, das noch Kunde gibt von der alten Reichsstadtherrlichkeit Ravensburgs und das doch in seinen Formen so elastisch ist, daß jede junge Generation wieder mit derselben Freude das Fest begehen kann.

Das Kinderfest in Weingarten findet ebenfalls im Juli statt und zeigt die üblichen Formen eines sommerlichen Kinderfestes. Eine längere geschichtliche Überlieferung ist nicht vorhanden.

Spätsommer und Herbst.

An Mariä Himmelfahrt, am 15. August, findet die Kräuterweihe statt. Am Morgen tragen Frauen und Kinder die „Weihboschel" in die Kirche, um sie dort segnen zu lassen. Man nimmt dazu heute vor allem die Früchte des Gartens, gelbe Rüben, Erbsen, Bohnen, ein Krautblatt, Ähren, einige Blumen und in manchen abgelegenen Dörfern auch noch die wilden Kräuter, Johanniskraut und Schafgarbe in Blitzenreute und Fronhofen, die Königskerze in Tepfenhart.

Ursprünglich beschränkte sich die Weihe überhaupt auf diese wilden und Heilkräuter. Schon im 14. Jahrhundert wird das Johanniskraut unter den Heilkräutern an Mariä Himmelfahrt genannt, und auch Marzell berichtet aus einem Kräuterbuch des 16. Jahrhunderts, daß es bei Geburten helfe, „lassen es aber vor segnen uff unser Frauen uffarttag".[117] Hier ist, wie auch schon in der frühesten uns erhaltenen Weihformel aus dem 16. Jahrhundert die heilende Wirkung der Kräuter in den Vordergrund gerückt.[118]

Auch heute noch erhält das Vieh einen Teil der Kräuter an diesem Tag, damit es von keiner Seuche heimgesucht wird, einen anderen gibt man ihm, wenn es krank ist, zur Heilung (Bli.). In den schon früher erwähnten Bezirken Salaj und Satmar in Rumänien ißt jedes Glied der Familie ein Stück des geweihten Apfels um gesund zu bleiben. Die Ähren werden teilweise hinters Kreuz gesteckt, einzelne Körner unter das Saatgetreide gemengt (Haf., Ka.). Teilweise ist die blitzabwehrende Bedeutung der Palmen auf den Weihboschel übergegangen. In Bavendorf, Gornhofen, Schmalegg, Weingarten und Ravensburg trägt man einen Teil unters Dach als Schutz gegen Blitzschlag und Feuersgefahr.

Die Kräuterweihe ist eine deutsche kirchliche Sitte. Es ist daher die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß ein im Volksglauben verwurzelter Brauch oder die magisch-medizinische Verwendung dieser Kräuter den Anlaß dazu gegeben haben. Das im Indigiulus Kap. 19 verbotene „petendo quod boni vocant sanctae Mariae", wird damit in Zusammenhang gebracht.

Freilich wurde durch die Kirche beim Weihboschel dieselbe Umdeutung vorgenommen wie beim Palmen. Die wilden Kräuter erhielten jetzt erst durch die Weihe der Kirche die Kraft, die sie ursprünglich von selbst hatten. Der Zeitpunkt der Weihe war durch die Zeit gegeben, in der die Heilkräuter besonders heilkräftig sind; dies ist für viele im Monat August der Fall.

Von Erntebräuchen ist im Kreis Ravensburg nicht viel erhalten. In Fronhofen heißt derjenige, der die letzte Garbe bringt, die Roggen-,

[117] Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 24, 1914, S. 7.

[118] Franz, a. a. O. I. S. 398: „Tam anime quam corporis sanitatem percipiant".

Weizen-, Gersten- oder Haberfau und wird sehr ausgelacht. Im Kreis Tettnang hat sich weiteres Brauchtum noch in der Hopfenernte erhalten, doch wird im Kreis Ravensburg Hopfen nur sehr wenig angebaut.

Statt der Sichelhenke, die um 1900 noch allgemein üblich war [119], während auch schon damals Saathahn und Flegelhenke abgegangen waren, wird am Schluß der Ernte, wenn alles eingebracht ist, die Kirbe gefeiert.

Ein Erlaß des Papstes Gregor I. an den englischen Bischof Augustin aus dem Jahre 596 empfiehlt die Kirchweih in der Art heidnischer Opferfeste zu feiern unter Umdeutung des Sinngehalts. Es heißt dort: „Et quia boves solent in sacrificio daemonum multos occidere, debet eis etiam hac de re aliqua sollemnitas immutari, ut die dedicationis vel natalicii sanctorum martyrum quorum illic reliquae ponuntur tabernacula sibi circa easdem ecclesias, quae ex fanis commutatae sunt, de ramis arborum faciant et religiosis conviviis sollemnitatem celebrant. Nec diabolo iam animalia immolent sed et ad laudem Dei in esu suo animalia occident et donatori omnium de satietate sua gratias referant, ut dum eis aliqua exterius gaudia reservantur ad interiora gaudia consentire facilius valeant." [120] „Und weil sie viele Ochsen im Heiligtum der Götzen zu töten pflegen, muß für sie diese feierliche Handlung irgendwie umgeändert werden, nämlich in der Weise, daß sie sich am Kirchweihtag oder am Geburtstag der heiligen Märtyrer, deren Reliquien dort beigesetzt sind, Laubhütten rings um die Kirchen errichten, in die die Heiligtümer verwandelt wurden, und dort die feierliche Handlung des religiösen Mahls vornehmen. Sie sollen auch nicht dem Teufel diese Tiere opfern, sondern zum Lob des Herrn in ihrem Essen die Tiere töten und dem Geber aller guten Gaben für seine reiche Spende Dank sagen. Auf diese Weise vermögen sie, solange ihnen irgend welche äußeren Freuden bewahrt bleiben, umso leichter den inneren Freuden näherkommen und zustimmen." Wir sehen also, daß die Kirchweih ein Fest ist, das, seinem Ursprung nach kirchlich mit den Festformen germanischer Art ausgestattet wurde.

Die Kirbe wird vor allem östlich der Schussen auch heute noch an verschiedenen Sonntagen gefeiert. Die Vorbereitungen nehmen verschiedene Tage in Anspruch. Es wird womöglich auf Kirbe geschlachtet (Bav, Bli., Bro., Fron., Vo., Wolp), vor allem in dem Gebiet westlich der Schussen, während östlich, aber auch in Weiler ein Gans- oder Entenbraten bevorzugt wird. Das Ursprüngliche ist hier nicht mit Sicherheit festzustellen. Bei dem Mahl auf der Wurmlinger Kapelle am 2. November ist das Essen beider Tiere erwähnt.

[119] Vgl. die Bohnenbergerschen Fragebogen.
[120] MG epist. II. S. 330 ff.

Die Hausfrau aber setzt ihren ganzen Stolz darein, viel und guten Kirbekuchen zu backen. Obst- und Zwiebelkuchen werden überall bereitet, Kirbeküchle östlich der Schussen (Bai., Bod., Ros., Uank., Bo., Wa.), dagegen Birnenbrot in Fronhofen, Wolpertschwende, Tepfenhart. Dieses ist aber seinem Ursprung nach nicht in den Umkreis eines Herbst- sondern eines Winterfestes zu rechnen.

Wenn heute das Essen an der Kirbe im Mittelpunkt des Festes steht, so ist dies keine neuzeitliche Erscheinung, die durch Versinken ursprünglichen Brauches entstanden wäre. Dies zeigt schon der Brief Papst Gregors. Das große Mahl auf der Wurmlinger Kapelle (Kreis Rottenburg) [121], das bis zur Reformation am Allerseelentag abgehalten wurde, trägt noch deutlich Züge kultischen Charakters und vermittelt den Eindruck der alten Opfermahle Die Germanen brachten nicht ein Tier dem Gotte dar, sondern in feierlichem Mahle aßen sie das Fleisch und tranken das Blut, um damit teilzuhaben an der Gottheit. Es handelt sich also bei diesen Opfermahlen nicht um eine Schlemmerei, sondern um ein Mahl, bei dem man durch den Genuß der Speisen der Kraft des Gottes teilhaftig wurde.

Selbstverständlich ist dies heute alles vergessen; man freut sich, daß die Zeit der schweren Arbeit vorbei ist und daß man sich jetzt etwas gönnen darf.

Im allgemeinen feiert man heute Kirbe in der Familie, aber am Abend geht die Jugend zum Tanz ins Wirtshaus. Von dem Hahnentanz, der in anderen Gegenden mit der Sichelhenke verknüpft ist, berichten die Bohnenbergerschen Fragebogen:

> „Früher unterhielten sich die Leute auch mit dem Hahnentanz. 2 Stangen lagen kreuzweise übereinander auf dem Boden. Die Tanzenden schritten im Kreis über die Stangen Den Strauß, den einer trug, mußte er, wenn er über eine Stange schritt, dem Hintermann reichen. Wer den Strauß in Händen hatte, wenn ein Böllerschuß ertönte, erhielt den Preis."

Dieser Tanz ist mit den beiden Hauptgegenständen Strauß und Hahn, die beide eine Wachstumsmacht versinnbildlichen, als Wunsch für eine kommende gute Ernte zu deuten.

Fruchtbarkeitsbräuche und sogar Opferfeste der Germanen konnte die katholische Kirche verhältnismäßig leicht in ihren Kult einbauen. Der Segen des Himmels für die Fluren wird von allen Menschen in mehr oder weniger abgeänderter Form erfleht, und die germanischen Formen empfand man in der katholischen Kirche in keiner Weise als Fremdkörper. Anders war es mit den Festen, die den Toten galten. Der Totenglaube mußte aufs schärfste von der Kirche bekämpft werden, da er in dieser Form mit christlichen Vorstellungen unvereinbar

---

121 M. Eifert, Tübingen, S. 63.

ist. Man versuchte deshalb an die Stelle der Toten überhaupt, besonders der Toten der eigenen Sippe, ausgezeichnete Märtyrer oder Heilige zu setzen. Im Verlauf dieses Prozesses setzte Ludwig der Deutsche 835 auf 1. November die Feier „Allerheiligen" an, das an die Stelle des durch Verbote nicht ausrottbaren mitwinterlichen Totenfestes treten sollte. Es wurde zwar in Rom schon im 6. Jahrhundert am 13. Mai ein Gedenktag der Märtyrer gefeiert und eine Überlieferung spricht davon, daß 741 dieser Tag im November begangen wurde. Doch stammt die erste sichere Nachricht der Festlegung dieses Tages aus der deutschen Quelle aus dem Jahr 835 Auf Allerheiligen wurden dann manche Totenbräuche übertragen.

Allerheiligen stellt heute im Kreis Ravensburg den Totengedenktag dar. Auf diesen Tag werden alle Gräber der Verwandten in Dorf und Stadt wunderschön geschmückt. An Allerheiligen selbst wird Trauerkleidung getragen, und am Nachmittag findet eine Prozession auf dem Friedhof statt. Dies ist die Umdeutung eines Zuges zu Ehren der Toten aus dem ursprünglichen Umzug der Toten selbst.

Allerseelen wurde 998 von Abt Odilo von Cluzny gestiftet zur Errettung der im Fegefeuer befindlichen Seelen und ist ein Ausdruck dieses mittelalterlichen Glaubens. Auch dieser Tag wird ernst begangen, doch steht seine Bedeutung hinter der von Allerheiligen zurück

Am folgenden Sonntag endlich besucht man die Gräber der Anverwandten, die an anderen Orten sich befinden.

Der Namenstag des hl. Martin, der in weiten Gebieten Deutschlands festlich begangen wird, ist heute nur noch als Ziel für Zins und Dienstboten bekannt. Das Gans- und Entenkegeln war noch vor 80 Jahren sehr gebräuchlich, wie aus den Anzeigen der Zeitungen dieser Jahre hervorgeht. Heute sind diese Unterhaltungen fast ganz verschwunden. Sie waren Reste der ursprünglichen kultischen Spiele beim herbstlichen Opferfest.

Am Freitag nach Martini findet in Ravensburg der sog „Martinimarkt" statt, zu dem die Bauern und vor allem das Gesinde in großer Zahl in die Stadt kommen. Dieser blieb allein von den noch 1836 genannten 4 Jahrmärkten übrig. [122]

Der letzte Tag des Novembers, der Andreastag, zeigt schon wieder einen Brauch, der auf den Beginn einer neuen Epoche deutet. Die Mädchen lassen Wasser gefrieren und versuchen im Eis das Handwerk des Zukünftigen zu erkennen. Damit ist der Anschluß an die Orakelbräuche in der heiligen Nacht gegeben und der Ring des Jahres geschlossen.

[122] v. Memminger, a. a. O. S. 105.

Schluß.

Die Betrachtung des Jahreslauf-Brauchtums im Kreis Ravensburg hat ergeben, daß in diesem Gebiet noch verhältnismäßig viel erhaltengeblieben ist. Das Weihnachtsbrauchtum zeigt in den Umzügen der bösen Klose und der Weihnachtssänger einen ziemlich altertümlichen Charakter und das Fasnachtsbrauchtum hat viele alte Züge bewahrt. Auch das Frühlings- und Maibrauchtum weist einen großen Reichtum an Bräuchen auf, denen sich die von der Kirche übernommenen zugesellen. Die Erntebräuche sind schlecht erhalten und auch die Kirbe erfreut sich nicht so großer Beliebtheit wie in anderen Teilen Schwabens.

Unterschiede innerhalb des Kreises sind selbstverständlich vorhanden. Die Städte Ravensburg und Weingarten müssen besonders betrachtet werden. Die Bräuche in kirchlichem Gewand werden in diesen Städten wie in den übrigen Orten des Kreises geübt. Dasselbe gilt für Nikolaus, Weihnachten und Ostern. Das Maibrauchtum ist in seiner bäuerlichen Form nicht mehr erhalten, doch wurde es im Ravensburger Rutenfest von der Schuljugend übernommen Während in Ravensburg das Fasnachtsbrauchtum fast ganz verschwunden ist, kam es in Weingarten zu besonderer Blüte und Ausbildung. Im ganzen gesehen stellt das Brauchtum der Städte aber doch ein Bild der Verkümmerung dar, und die Buntheit des Brauchtums, das die entfernteren Orte zeigen, fehlt hier gänzlich.

Diese Verarmung beschränkt sich aber nicht auf die Städte allein, sondern wird auch in ihrer Umgebung deutlich, und erst die Dörfer, die in größerer Entfernung liegen, weisen wieder eine Fülle an Brauchtum auf.

Das Treiben der Klose ist in Baindt, Bodnegg, Brochenzell, Esenhausen, Fronhofen, Gornhofen, Hasenweiler, Schmalegg, Tepfenhart, Vogt und Waldburg besonders toll und zeigt das Vorherrschen der bösen Klose als einer wilden Schar im Gegensatz zum kinderfreundlichen Nikolaus. Brochenzell, Tepfenhart, Wolketsweiler und Zußdorf haben im Westen das Fasnachtsbrauchtum am besten bewahrt, während östlich der Schussen, dem Allgäu zu, vor allem Rosenharz, Bodnegg und Vogt zu nennen sind. Der Funken hat sich überall erhalten. Doch wird die Schichtung des Stoßes und die Entzündung des Feuers in der Nähe der Stadt mehr und mehr zu einer Angelegenheit der Kinder, während in Bodnegg, Brochenzell, Rosenharz, Vogt, Wetzisreute und den größeren Weilern im Westen noch die Jungmannschaft Träger des Brauches ist. Im Maibrauchtum zeichnen sich die Orte Fronhofen, Tepfenhart und Zußdorf westlich und Rosenharz östlich durch besonders reiches Brauchtum aus; während im letzten Jahrhundert in Ringgenweiler, Görtsbild und Wetzisreute noch die alten Wettspiele erhalten geblieben waren.

Aus diesen zusammenfassenden Bemerkungen geht hervor, daß der Einfluß der Stadt einen Ring weniger ausgebildeten Brauchtums gebildet hat. Dies ist aus dem ganzen Lebensstil zu erklären, der in den Städten Platz gegriffen hat und sogar in diesen Landstädten Zeichen der Entwurzlung ankündigt. Die Auswirkungen des materialistischen Denkens sind in den Städten viel stärker zu verspüren als auf dem Lande und haben die innere Bereitschaft für die Bräuche teilweise schon zerstört. Leider wird deutlich, daß dieses Denken auch schon weithin auf dem Lande Eingang gefunden hat, am schnellsten und sichersten in der Nähe der Stadt.

Eine große Gefahr der fortschreitenden Verflachung des Brauchtums auf dem Land ist durch die große Erleichterung der Verkehrsmöglichkeiten gegeben. So nehmen es viele Bauern heute nicht mehr schwer, an Fasnacht oder auch bei anderer Gelegenheit in die Stadt zu fahren, wo „so viel los" ist Auf diese Weise verarmt das Brauchtum auf dem Lande. Erst wenn die Entfernung von der Stadt zu groß wird, um den Rummel dort mitzumachen, sind die Bauern auf die eigene Dorfgemeinschaft angewiesen und haben dann das Brauchtum verhältnismäßig treu bewahrt.

Doch sind mit dieser ringförmigen Verdichtungserscheinung an den Randgebieten des Kreises noch nicht alle Unterschiede im Brauchtum erklärt. Beim Brauch des Funkenabbrennens fällt die Besonderheit des Ringholens bei der Liebsten in den Gebieten, die ans Allgäu grenzen, auf. Das Backen der Kirbeküchle wird ebenfalls in diesen Gebieten vorgenommen, doch zieht sich dieser Brauch dem ganzen Ostufer der Schussen entlang und ist auf dem westlichen Ufer nur in Wolpertschwende zu finden. Eine ganz klare Scheidung in eine Hälfte östlich und eine westlich der Schussen tritt bei dem großen Palmen zutage, der in den Gebieten westlich der Schussen aus einer lebenden Tanne besteht, die nach der Weihe an die Stalltüre genagelt wird, während er östlich meist auf einem Gestell gefertigt und dieses das Jahr über unterm Dach aufbewahrt wird.

Die Schussenlinie stellte ursprünglich die Gaugrenze zwischen Linz- und Schussengau dar Es ist möglich, daß die Unterschiede im Brauchtum auf diese alte Trennungslinie zurückzuführen sind; besonders da auch die Haus und teilweise die Siedlungsformen östlich und westlich der Schussen Unterschiede aufweisen, die bei größerer Entfernung von dieser Linie klarer hervortreten, während sie in ihrer Nähe durch zahlreiche Übergänge verdunkelt sind.

Ein Überblick über die historische Entwicklung der Bräuche im Kreis Ravensburg, wie er an dieser Stelle erforderlich wäre, kann leider nur in sehr geringem Umfang gegeben werden. Die Unterlagen, die hierzu notwendig wären, würden weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgreifen und müßten erst durch größere Untersuchungen

wissenschaftlicher Art festgestellt werden. Vor allem fehlt jede Vorarbeit in der Untersuchung der Dorfchroniken; ebenso wäre eine Erforschung der Urkunden des Klosters Weingarten eine höchst dankenswerte Aufgabe. Das Material, das für Ravensburg selbst vorliegt, glaube ich, soweit es die Fülle des Vorhandenen überhaupt zuläßt, erfaßt zu haben; doch beschränken sich die Angaben auf die Entwicklung des Rutenfestes und der Fasnacht, während für die anderen Bräuche kaum eine Erwähnung aufzufinden ist.

Die Bohnenbergerschen Fragebogen legen dar, daß in den Jahren 1850—60 das Brauchtum im Kreis Ravensburg noch bedeutend vielfältiger und reicher war. Die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts stellt im ganzen deutschen Raum eine Zeit des Verfalls des Brauchtums dar, der durch die Zeitströmungen zu erklären ist

Eine weitere Verarmung des Brauchtums griff nach dem Weltkrieg um sich Dies beruht einerseits auf der Not, in die das Bauerntum durch den Niedergang der Landwirtschaft nach dem Krieg geraten war, andererseits bringt die geistige Haltung der Nachkriegszeit ein inneres Abrücken vom Brauchtum mit sich. Dies ist vor allem im Fasnachtsbrauchtum zu verspüren. Einerseits dadurch, daß in verschiedenen Orten die Fasnacht nicht mehr im alten Ausmaß gefeiert wird (Bai., Bli., Haf, Bo.), andererseits, daß das Fasnachtsvergraben und Scheibenschlagen nach dem Weltkrieg nicht mehr auftauchte.

Dies mag als Beispiel dafür dienen, daß heute das Brauchtum auch in Gegenden, wo es sich noch großer Beliebtheit erfreut, außerordentlich gefährdet ist. Versuche, das noch vorhandene Brauchtum lebendig zu erhalten, wären aber in dieser Landschaft besonders lohnend.

Es soll nun noch der Versuch gemacht werden, das Brauchtum im Kreis Ravensburg in den Rahmen des gesamtschwäbischen Brauchtums einzuordnen.

Hierbei ist von vornherein zu bedenken, daß das Brauchtum im kirchlichen Gewand, mit dem wir es weitgehend im Kreis Ravensburg zu tun haben, bei der evangelischen Bevölkerung des schwäbischen Unterlandes nicht vorhanden ist, während in den katholischen Gebieten sowohl am oberen Neckar wie im Gebiet um Ellwangen und Gmünd diese Bräuche geübt werden.

Jedoch beschränken sich die Unterschiede im Brauchtum bei verschiedener Konfession nicht auf die Bräuche in kirchlichem Gewand allein. Der Einfluß der Reformation reicht weiter. Mit der Aufhebung der Fasten verschwand auch die Fasnacht, die man fälschlicherweise als ein letztes Toben vor dem Fasten ansah. Dies gilt allerdings nicht für den ganzen deutschen Raum; denn im evangelischen Brandenburg, Pommern und in der Grenzmark wird die Fasnacht noch gefeiert, wohl aber gilt es für Altwürttemberg. Eine Ausnahme bildet Blau-

beuren, wahrscheinlich infolge der Nachbarschaft mit Gebieten, in denen die Fasnacht noch begangen wurde.

Freilich ist dabei eines in Betracht zu ziehen: Wichtiger als heutige konfessionelle Verhältnisse sind für das Brauchtum ehemalige Landesgrenzen. So folgt z. B. die Linie, auf der der Funken heute aufhört, genau der früheren Landesgrenze von Altwürttemberg vom Hohenstaufen bis nach Rottweil und bezieht das evangelische Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Ulm mit ein.

Auch auf den Nikolausbrauch hat die Reformation, wie schon S. 10 dargelegt wurde, umformend eingewirkt und an seine Stelle das Christkind gesetzt; im fränkischen Württemberg erscheint an der Stelle des Nikolaus der heilige Martin als Pelzmärte oder Nußmärte, was mit der hervorragenden Stellung, die der heilige Martin im Glaubensleben der christlichen Franken einnimmt, übereinstimmt. Im Neckartal dagegen, z. B. in der Umgebung von Tübingen, treten weder Klos, Märte noch Christkind auf, dagegen gibt es hier die Heischegänge der Kinder, das Anklopfen und das Pfeffern, die im Oberland unbekannt sind. Ob sie je in dieser Form im Kreis Ravensburg bestanden haben, oder in den Weihnachts- und Neujahrssängern aufgingen, läßt sich nicht feststellen.

Das Maibrauchtum zeigt im Ober- und Unterland dieselben Formen und in beiden Gebieten sind um die Mitte des letzten Jahrhunderts mit geringen Ausnahmen die Oster- und Pfingstspiele abgekommen.

Die Johannisfeuer ,die nach den Angaben des Atlasses für deutsche Volkskunde vor allem im nördlichen Württemberg als alter Brauch auftauchen, waren noch lange im Kreis Ravensburg üblich[1], unterblieben aber dann auf obrigkeitliche Verbote hin und lebten erst 1933 wieder auf.

Im ganzen gesehen, zeigt das Oberland einen großen Reichtum an Bräuchen, während im Unterland im wesentlichen nur das Maibrauchtum besonders in den Ausdrucksformen, die sich auf das Liebesleben beziehen, erhalten blieb. Die Kirbe jedoch wird im Unterland in viel größerem Ausmaße als im Kreis Ravensburg gefeiert. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß die Festesfreude, die sich im Oberland verschiedene Male im Jahre äußern kann, im Unterland in diesem einzigen Fest ihren Ausdruck findet; vielleicht auch damit, daß dieses Fest die ursprüngliche Dauer von mehreren Tagen und die ausgedehnten Schmausereien wie sie im Mittelalter üblich waren, gerade weil es *ein* letzter Rest war, desto treuer bewahren konnte.

Es sind also deutliche Verschiedenheiten zwischen ober- und niederschwäbischem Brauchtum zu verzeichnen, die allerdings zum großen Teil durch die verschiedene Konfession zu erklären sind. Dagegen besteht ein enger Zusammenhang des oberschwäbischen Brauchtums mit

[1] v. Memminger, Geschichte des Oberamts Ravensburg, S. 29.

dem Vorarlbergs, der Schweiz und Südbadens. Dies wird vor allem im Weihnachts- und Fasnachtsbrauchtum deutlich und zeigt die enge Zusammengehörigkeit dieser Länder. Wenn zuvor die Wichtigkeit einer alten Landesgrenze, die allerdings auch vielfach eine konfessionelle Grenze bildet, für das Brauchtum gezeigt werden konnte, so ist dies ein Beispiel dafür, daß die Zugehörigkeit zum selben Stamm vor allem bei gleicher Konfession und auf der Grundlage derselben rassischen Zusammensetzung ausschlaggebender ist als die gleiche staatliche Zugehörigkeit.

Um nun auch die letzte und schwerste Aufgabe dieser volkskundlichen Arbeit in Angriff zu nehmen, soll der Versuch gemacht werden, über die Deutung der Volksbräuche hinaus aus ihrem Vergleich mit den Bräuchen anderer Landschaften über die Eigenart der Bevölkerung etwas auszusagen, die diese Bräuche ausübt.

Da uns im Brauchtum Reste einst kultischer Handlungen begegnen, sind wir berechtigt, das Brauchtum wirklich als Künder des Wesens seiner Träger anzusehen, denn gerade im Kult erhält tiefstes Glauben und Fühlen durch äußere Handlung Gestalt. Dabei ist der Inhalt sowohl wie die Form der Überlieferung in Rechnung zu ziehen. Im allgemeinen scheint der Schluß aus dem Gehalt einer Lebensäußerung auf die Wesensart seines Trägers leichter zu sein als aus der Gestalt. Beim Brauchtum liegt jedoch der Fall umgekehrt, da sich im Laufe der Entwicklung die Inhalte der Bräuche mehr gewandelt haben als ihre Formen.

Es soll im folgenden versucht werden, sowohl aus der Form als auch aus dem Inhalt des Brauchtums auf den Volkscharakter Schlüsse zu ziehen.

Auffallend ist zunächst die große Festesfreude des Oberschwaben. Als in den Jahren nach dem Krieg nach dem Verlorengehen der Oster- und Pfingstspiele und des Johannisfeuers alle alten Feste im Sommer verschwunden waren, verlangte die Freude am Feiern einen neuen Ausdruck und schuf sich Vereinsfeste, die in reicher Zahl in allen Orten abgehalten wurden; die zwar einen in jeder Beziehung unbefriedigenden Ersatz für die alten Maibräuche boten, dem starken Bedürfnis nach Festgestaltung aber entsprachen. Diese Vereinsfeste sind inzwischen zum Teil wieder verschwunden.

Das hervorstechendste Kennzeichen der Festgestaltung ist die Vorliebe der Bewohner für Aufzüge, Prozessioen und schauspielerische Darstellungen. Das Theatralische und im allgemeinen die Freude an der Darstellung ist tief im Volkscharakter der Oberschwaben verwurzelt. Dieses kommt am deutlichsten in der großen Anteilnahme der Bevölkerung an den Fasnachtsumzügen, Fasnachtsspielen, Weihnachtsspielen, sowie den kirchlichen Prozessionen, die oft pomphaften Charakter tragen, zum Ausdruck. Diese Vorliebe und die ausgesprochene

Begabung für theatralische Darstellung verbunden mit der musikalischen könnte eine Erklärung in der starken Beimischung dinarischen Blutes finden, die auch im äußeren Erscheinungsbild des Oberschwaben stark hervortritt.

Die oberschwäbischen Feste sind in reichem Maß von musikalischen Darbietungen umrahmt. Besonders beim Fasnachtsbrauchtum, dann aber auch in den Ständchen der Maienzeit und den Sängerumzügen der Weihnachtszeit kommt die große Vorliebe für Musik zum Ausdruck und gibt den Bräuchen ihre besondere Färbung. Der Schwabe gilt im ganzen als sangesfreudig; doch ist die Art der oberschwäbischen Musikalität eine andere als die des Neckarschwaben Sie ist beschwingter, manchmal vielleicht etwas gröber und erinnert schon an die bayrisch-österreichische, mehr rhythmische und mehr ins Ohr fallende Art.

Während in Arbeitszeiten der oberschwäbische Bauer ruhig und still seinem Werk nachgeht, sodaß er oft langweilig und schwerfällig erscheint, ist eine Festzeit geeignet, seine Freude am Spaßhaften und seine humoristische Begabung hervorzukehren. Die Lust, dem andern etwas anzuhängen, ohne die Absicht der Beleidigung zu haben, geht aus der Freude am Witz und der Gewißheit hervor, daß der andere den Spaß versteht oder höchstens mit gleicher Münze heimzahlt. So sind die Witze zwar derb und saftig, tragen aber selten den Charakter des Gemeinen oder Verletzenden.

Der oberschwäbische Bauer gesteht jedem seine Eigenart zu und ist auch heimlich stolz auf seine knorrige Art, doch verlangt die Gemeinschaft des Dorfes, daß er sich mit seiner Art in das Ganze einfüge. Wer gegen die ungeschriebenen Gesetze der Dorfgemeinschaft sich auflehnt oder seine Eigenart zu stark betont, kann des Rügegerichts in witziger, wenn nötig aber auch in scharfer Form gewiß sein.

Die äußere Möglichkeit Feste größeren Stils zu feiern, ist im Gegensatz zum schwäbischen Unterland durch den im allgemeinen größeren Wohlstand der Bevölkerung gegeben Während im Neckartal die Höfe meist sehr klein sind und der Bauer oft noch in der Fabrik oder im Tagelohn hinzuverdienen muß, sitzt der oberschwäbische Bauer als freier Herr auf seiner Scholle und kann von seinem Hof in der Regel auskömmlich leben. Er ist sparsam und gönnt sich in der Woche nichts. Er meidet unnötige und überflüssige Ausgaben Aber wenn es ans Festen geht, läßt er sich nicht lumpen. Er ist nicht verschwenderisch. aber er läßt beim Fest doch manche Mark springen; denn ein gutes Essen und ein guter Trunk gehören zum Fest ebenso, wie eine frohe Laune und dient dazu, eine solche zu verstärken.

Diese Eigenschaften des Oberschwaben werden durch die Betrachtung des Inhalts der überlieferten Feste und durch die Berücksichtigung verlorengegangener bestätigt.

Die Tatsache, daß das Fasnachts- und Weihnachtsbrauchtum so formenreich und lebendig erhalten geblieben ist, erklärt sich daraus.

daß der Inhalt der Spiele und Umzüge heute auf Darstellung beruht. Die innere Bereitschaft und die Einfühlungsgabe des Oberschwaben, die jenes innere Ergriffenwerden aller Beteiligten mit sich bringen, sind für die Bevölkerung des ganzen Kreises kennzeichnend.

Die Frage, warum die Oster- und Pfingstspiele abgekommen sind, findet im oberschwäbischen Charakter ihre Antwort. Diese Bräuche sind Wettspiele.. Es scheint nun, als ob die Herausstellung des Eigenen im kämpferischen Wettspiel der etwas schwerfälligen und sich möglichst nicht in den Vordergrund stellen wollenden Art des Oberschwaben nicht entspricht. Das Selbstbewußtsein des Oberschwaben läßt die kindliche Ursprünglichkeit vermissen, und darum neigt er beim Spiel mehr zur Zurückhaltung. Vielleicht wirkt sich hier eine Beimischung fälischen Blutes in einer gewissen insichruhenden und dem Ernst des Lebens mehr zugewandten Schwerfälligkeit aus

Ebenfalls dem fälischen Blutsanteil entspricht das konservative Denken, das Beharren und Festhalten am Überkommenen, das sich in der großen Überlieferungstreue des Brauchtums kundtut und den oberschwäbischen Bauern in besonderem Maße zu einem Künder alten arteigenen Überlieferungsgutes werden läßt.

Am Schluß meiner Arbeit möchte ich nicht versäumen, Herrn Prof. Dr. Gustav Bebermeyer für die Anregung zu meiner Arbeit und die weitere gütige Unterstützung, sowie Herrn Prof. Dr. Hermann Schneider für das Interesse, das er meiner Arbeit entgegenbrachte, meinen Dank auszusprechen.

Weiter gilt mein Dank Herrn Bürgermeister Walzer für die Erlaubnis, im Archiv der Stadt Ravensburg zu arbeiten und für die Unterstützung bei der Drucklegung, Herrn Studienrat Dr. Dreher für die Anleitung zur Benützung des Ravensburger Stadtarchivs und Herrn August Lämmle für die bereitwillige Überlassung der in Stuttgart liegenden Unterlagen.

Literatur-Verzeichnis.

Alber, J., Art und Ursprung des Ravensburger Rutenfestes. Württ. Schulwarte 2. 1926.

Albers, H. J., Das Jahr und seine Feste. Stuttgart 1917.

Albiker, Walter, Alte Bräuche in Schwerzen. Mein Heimatland 13. 1926.

Alemannia, Bonn 1873—1886. Bd. 1—14.

Almgreen, Oskar, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt 1934.

Andree-Eysn, Marie, Volkskundliches. Braunschweig 1910.

Andree, R., Votive und Weihgaben des katholischen Volks in Süddeutschland. Braunschweig 1904.

Bartmann, Bernhard, Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit. Kath. Lebenswerk. 8. 1928.

Baetke, Walter, Art und Glaube der Germanen. Hamburg 1934.

— Die Religion der Germanen. Frankfurt 1937.

Baumhauer, August, Alt-Waldshuter Narrenbräuche. Mein Heimatland 13. 1926.

Bebel, H., Schwänke, hrg. v. Albert Wesselski. München 1907.

Becker, Albert, Zur Geschichte des Osterhasen und seiner Eier. Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde in Berlin. 1925/26.

— Osterei und Osterhase. Jena 1937.

Beitl, R., Gestalten der Adventszeit. Ztschr. Württ. 4. Jahrg. 1930.

— Deutsche Volkskunde. Berlin 1933.

Beetz, K. O., Der Bauer und sein Volkstum im Lebenslauf und Jahresring. Osterwieck 1931.

Bilfinger, Gustav, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen. Stuttgart 1901.

Birlinger, Anton, Volkstümliches aus Schwaben. Freiburg 1862.

— Aus Schwaben. Wiesbaden 1874.

Boette, W., Religiöse Volkskunde. Leipzig 1925.

Boudriot, Wilhelm, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes, vom 5.—11 Jahrhundert in: Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte. Heft 2. Bonn 1918.

Bretschneider, A., Lichtmeß im Sonnenjahr. Volkstum und Heimat 1. 1937. Heft 2.

Bronner, F. J., Von deutscher Sitte und Art. München 1908.

Brüggemann, Vom Schembartlaufen. Leipzig 1936.

Browe, Peter, Die eucharistischen Flurprozessionen und Wettersegen, in: Theologie und Glaube. 21. 1929.

Buschan, Gerh., Altgermanische Überlieferungen im Kult und Brauchtum der Deutschen. München 1936.

Busse, H. E., Die Elzacher Fastnacht. Mein Heimatland 13. 1926.

— Alemannische Volksfastnacht. Mein Heimatland 22. Jahrg. Heft 1 2. 1935.

Bucelini, Gabriel, Imp. Monasterii Weingarten. Ascetae theologi Relati historica de S. S. Sanguine Lateris Christi in Weingarten. Francof. 1680.

Clauß, F., Rasse und Seele. München 1926.

Clemen, Carl, Der Ursprung des Karnevals. Rel.Archiv 17. 1914.

— Der Ursprung des Martinsfestes. Zeitschr. d. Vereins f. deutsche Volkskunde. 28. 1918.

— Südöstliche Einflüsse auf die germanische Religion. Zeitschr. f. dtsche. Phil. 55. 1930.

Cloß, A., Neue Problemstellungen in der germ. Relgionsgesch. Anthropos XXIX. 1934.

Craß, Eduard, Deutsches Brauchtum im Jahreslauf. Leipzig 1935.
Diener, W., Deutsche Volkskunde. Leipzig 1933.
Dreher, Alfons, Aus der Geschichte des Ravensburger Rutenfestes. Oberschwäbische Volkszeitung, 20. Juli 1930.
Drechsler, Paul, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. Leipzig 1903.
Eben, Georg, Versuch einer Geschichte der Stadt Ravensburg. Ravensbg. 1836.
Eberl, Bartl., Schwäbischer Kult- und Brauchkalender, in: Schwabenland 1. 1934 ff.
Ebert, M., Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 1—15. Berlin 1924—1932.
Ehmer, Willi, Die Gesellschaft von Ravensburg. Ztschr. Württ. 4. Jg. 1932.
Eifert, M., Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen. Tübingen 1849.
Erich, O. A., Gesichtspunkte für eine Bildgeschichte des figürlichen Gebäcks. Festschrift für R. Much. Bühl 1932.
Falk, Fr., Spiel und Kinderfeste im Mittelalter. Frankfurter zeitgemäße Broschüren 1880.
Fehrle, E., Ursprung und Bedeutung der Fastnacht. Mein Heimatland 13. Jahrg. 1926.
— Deutsche Feste und Jahresbräuche. Berlin 1936.
Feilberg, H., Das nordische Weihnachtsfest. Hessische Blätter für Volkskunde 5. 1906.
Feurstein, Heinrich, Fastnachtsgebräuche in Donaueschingen. Mein Heimatland 13. 1926.
Fischer, Albert, Fastnacht in Villingen. Mein Heimatland 13. 1926.
— Die Stockacher Fastnacht. Mein Heimatland 13. 1926.
— Villinger Fastnacht. Villingen 1935.
Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904—1936.
Franz, Adolf, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg 1909.
Freudenthal, Herbert, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch. Berlin 1931.
Gaerte, Wilhelm, Altgermanisches Brauchtum auf nordischen Steinbildern. Leipzig 1935.
Grimm, Jakob, Deutsche Mythologie, Gütersloh 1875.
— Kleine Schriften. Berlin 1864—1890.
Grohne, E., Über den volkstümlichen Gebrauch der Zitrone bei Beerdigungen. Niederd. Zeitschr. f. Volksk. 11. 1933.
Güntert, H., Der Ursprung der Germanen. Heidelberg 1934.
Günther, Hans, Rassenkunde des deutschen Volkes. 16. Aufl. München 1933.
Haager, W., Vortrag über Sitten und Gebräuche am Bodensee. Schriften d. Vereins f. Geschichte d. Bodensees. 5/6.
Hafner, T., Die evangelische Kirche in Ravensburg. Ravensburg 1884.
— Geschichte der Stadt Ravensburg. Ravensburg 1887.
Hahn, E., Die Entstehung der Pflugkultur. Heidelberg 1909.
Hahne, Hans, Vom deutschen Jahreslauf und Brauch. Jena.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 1927—1937.
Hartzheim, J., Concilia Germaniae I. Köln 1759.
Heckscher, K., Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises. Hamburg 1925.
Hefele, K. A., Geschichte der Einführung des Christentums im südwestlichen Deutschland. Tübingen 1837.
— Konziliengeschichte. Freiburg 1855—63.
Helbok, A., Siedlungsgeschichte und Volkskunde. Schriften zur deutschen Siedlungsforschung 2. 1928.
Held, J. F., Programm des königl. württ. Gymnasiums in Ravensburg. Ravensburg 1882.
Helm, K., Altgermanische Religionsgeschichte. Heidelberg 1913.
Hempel, H., Hellenistisch-orientalisches Lehngut in der germanischen Religion. Germ.-rom. Monatsschrift 16. 1928.

Herbster, Karl, 's Fasnachtsfüür. Mein Heimatland 13. 1926.
Herrmann, Paul, Altdeutsche Kultgebräuche. Jena.
Heusler, Andreas, Germanentum. Heidelberg 1934.
Heyd, Wilhelm, Die große Ravensburger Gesellschaft. Stuttgart 1890.
Hindringer, Rudolf, Weiheroß und Roßweihe. München 1932.
Hocker, N., Des Mosellandes Geschichte, Sagen und Legenden. Trier 1852
Hoffmann-Krayer, Eduard, Fasnachtsgebräuche in der Schweiz. Schweiz. Arch. f. Volkskunde I. 1897.
— Die Neujahrsfeier im alten Basel und Verwandtes. Schweiz. Arch. für Volkskunde VII. 1903.
Höfler, Max, Wald- und Baumkult. München 1894.
— St. Nikolausgebäck in Deutschland. Ztschr. d. Vereins f. Volksk. XII. 1902.
— Weihnachtsgebäcke. Ztschr. d. Vereins f. Volksk. XV. 1905.
— Ostergebäcke. Ztschr. f. österr. Volksk. XII. Suppl. 4. 1906.
— Allerseelengebäcke. Ztschr. f. österr. Volksk. XIII. 1907.
— Die Bildbrote der Faschings-, Fastnacht- und Fastenzeit. Ztschr. f. österr. Volksk. XIV. Supp. 5. 1908.
— der Frauendreißiger. Ztschr. f. österr. Volkskunde XVIII. 1912.
Höfler, Otto, Kultische Geheimbünde der Germanen. Frankfurt 1934.
Hoffmann, Gustav, Kirchenheilige in Württemberg. Stuttgart 1932.
Hungerland, Heinz, Die Spuren altgermanischen Gottesdienstes in und um Osnabrück. Mitteil. d. Vereins f. Gesch. u. Landeskde. von Osnabrück. XXXVI. 1924.
Jahn, Ulrich, Die deutschen Opferbräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Breslau 1884.
Jähns, Max, Roß und Reiter. Leipzig 1872.
Jakobs, Eduard, Der Rektor und die Stiftsschule zu Wernigerode. Ztschr. d Harzvereins f. Gesch. u. Altertkde. XVIII. 1885.
Jannsen, J., Die allgemeinen Zustände des deutschen Volkes beim Ausgang des Mittelalters. Freiburg 1880.
John, E., Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge. Annaberg 1909.
Joos, Alfred, Hie Altfischerzunft. Lauffenburg Narri Narro. Mein Heimatland 13. 1926.
Jung, E., Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München 1922
Kämmel, Julius, Geschichte des deutschen Schulwesens. Leipzig 1882.
Kapff, Rudolf, Volkstümliche Überlieferung in Württemberg. Württ. Jahrb. 1905.
Kempf, Karl, Die Fasnacht im Kinzigtal. Mein Heimatland 13. 1926.
Kleinpaul, Rudolf, Das bekränzte Jahr. Leipzig 1920.
C. v. Klinkowstroem, Wie alt sind Ackerbau und Viehzucht in Mitteleuropa? Deutsche Technik. III. 1935. S. 569.
Knapp, Paul, Zur Erklärung des Namens des Ravensburger Rutenfestes. Schwäb. Merkur 1924. Nr. 168.
Knepper, Josef, Das Schul- und Unterrichtswesen im Elsaß. Straßburg 1905.
Kossinna, G., Ursprung der Germanen. Urannusbibliothek 6. 1928.
Krallinger, Hans, Über Frühlings-, Gregorius- und Rutenfeste. Das Bayerland I. 1890.
Kriegk, G. L., Deutsches Bürgertum im Mittelalter. Frankfurt 1871.
Kronfeld, E. M., Der Weihnachtsbaum. Oldenburg und Leipzig 1906.
Kück-Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Landvolks. Berlin 1925.
Kuhn, H., Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands. Berlin 1935.
Kummer, Bernhard, Kultische Geheimbünde der Germanen? Leipzig 1934.
— Midgards Untergang. Leipzig 1934.
Lämmle, August, Volkskundliches von der schwäbischen Kirchweih, Württemberg IV. 1932.

— Wesen und Bedeutung von Sitte und Brauch im Leben des Bauern. Württemberg VII. 1935.
— Brauchtum und Sitte im Bauerntum. Berlin 1935.
— Schwäbische Fasnacht. Württemberg VIII. 1936.
— Fasnachtsbrauch. Württemberg VIII. 1936.
Lauffer, Otto, Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch. Berlin 1934.
— Neue Beiträge zur Geschichte des Weihnachtsbaumes. Ztschr. f. Volksk. Neue Folge 6. 1936.
Lippert, Julius, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1882.
Mackensen, Lutz, Sitte und Brauch. Die deutsche Volkskunde I. Berlin 1934.
Mang, Hermann, Unsere Weihnacht. Innsbruck 1927.
Mannhardt, W., Germanische Mythen. Berlin 1858.
— Wald- und Feldkulte. Berlin 1875.
Marzell, Heinrich, Volkskundliches aus den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts. Ztschr. d. Vereins f. Volksk. XXIV. 1914.
Mayer, Karl, Der Markungsumgang, ein alter Brauch. Württemberg VII. 1935.
Mayer, W., Vom Ravensburger Rutenfest. Literaturbeilage des Staatsanzeigers f. Württ. 1921.
Meier, E., Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Bd. II. Stuttgart 1852.
Meisen, Karl, Nikolausbrauch und Nikolauskult. Forsch. z. Volksk. 9—12. Düsseldorf 1931.
v. Memminger, Beschreibung des Oberamts Ravensburg. Stuttgart 1836.
Meyer, Arnold, Das Weihnachtsfest. Tübingen 1933.
Meyer, Carl, Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. Bibliothek der ältesten deutschen Literaturdenkmäler XIII. 1877.
Meyer, E., Germanische Mythologie. Berlin 1891.
Meyer, Hugo, Badisches Volksleben. Straßburg 1900.
Meuli, Karl, Bettelumzüge im Totenkult. Schweiz. Arch. f. Volkskunde XXVIII. 1927.
Michael, Emil, Kulturzustände des deutschen Volkes während des 13. Jahrhunderts. Freiburg 1899.
Mitterwieser, Alois, Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern. München 1930.
Mogk, E., Germanische Religionsgeschichte und Mythologie. Berlin 1921.
— Das Ei im Volksbrauch und Volksglauben. Ztschr. d. Vereins f. Volksk. XXV. 1929.
Montelius, Oscor, Der Orient und Europa. Stockholm 1903.
Müller, K. O., Oberschwäbische Stadtrechte. Stuttgart 1924.
Naumann, Hans, Primitive Gemeinschaftskultur. Jena 1921.
— Deutsche Volkskunde. Leipzig 1922.
v. Nägelein, J., Das Roß im Seelenglauben und Totenkult. Ztschr. d. Ver. f. Volksk. XI. 1901. XII. 1902.
— Das Pferd im arischen Altertum. Königsberg 1903.
Neftle, W., Das Weihnachtsfest, Württemberg I. 1929.
Nilsson, M. P., Die volkstümlichen Feste des Jahres. Religionsgeschichtliche Volksbücher der Gegenwart III. Tübingen 1914.
— Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes. Arch. f. Religionswissenschaften 19. 1916/19.
Nork, F., Die Sitten und Gebräuche der Deutschen. Stuttgart 1849.
Oberle, K. A., Überreste germanischen Heidentums im Christentum. Baden-Baden 1883.
Pfannenschmidt, Heinrich, Germanische Erntefeste in heidnischer und christlicher Kultur. Hannover 1878.
— Faßnachtsbräuche in Elsaß-Lothringen. Colmar 1884.

Pfister, Friedrich, Schwäbische Volksbräuche. Augsburg 1924.
— Deutsches Volkstum in Glauben und Aberglauben. Berlin und Leipzig 1936.
Rademacher, Ludwig, Beiträge zur Volkskunde. Sitz.Ber. d. Akad. der Wissensch. in Wien. Wien 1919.
Reichardt, R., Die deutschen Feste in Sitte und Brauch. Jena 1911.
Reicke, Emil, Lehrer und Unterrichtswesen. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte IX. Leipzig 1901.
v. Reinsberg-Düringsfeld, Otto, Das festliche Jahr. Leipzig 1863.
— Festkalender aus Böhmen. Prag 1861.
Reiser, Kurt, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Kempten 1894.
Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1927—1932.
Reuschel, Karl, Deutsche Volkskunde. 2. Aufl. Berlin 1924.
Ritter, Eugen, Rottweils Fasnacht. Rottweil 1935.
Rochholz, E. L., Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1857.
— Tell und Geßler in Sage und Geschichte. Heilbronn 1877.
Rückert, Hans, Die Christianisierung der Germanen. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. 2. Auflage. 160 a. 1934.
Rumpf, Max, Religiöse Volkskunde. Stuttgart 1933.
Das alte katholische Rutenbüchlein. Ravensburg 1865.
Rutenbüchlein, Ravensburg um 1924.
Rütimeyer, L., Über einige archaistische Gerätschaften und Gebräuche im Kanton Wallis. Schweiz. Arch. f. Volksk. XX. 1916.
— Über Masken und Maskengebräuche im Lötschental. Globus 91. 1907.
Sachwörterbuch der Deutschkunde. Hrg. v. Hofstätter und Peters. Leipzig und Berlin 1930.
Sartori, Paul, Sitte und Brauch. Leipzig 1914.
— Das Buch von deutschen Glocken. Berlin und Leipzig 1932.
Sättele, Paul, Der Konstanzer Hemdklonkerzug. Mein Heimatland 13. 1926.
Sauter, Friedrich, Kloster Weingarten. Ravensburg 1857.
Schade, Oskar, Klopf on. Weimarisches Jahrbuch 2. 1855.
Schierghofer, Georg, Altbayerns Umritte und Leonhardi Fahrten. München 1913.
— Umrittsbrauch und Roßsegen. Bayr. Hefte f. Volksk. VIII. 1921.
Schmidt, Friedrich Heinz, Osterbräuche. Leipzig 1936.
Schmitt, Albert, Die Benediktiner Abtei Weingarten. Ravensburg 1924.
Schnell, Eugen, St. Nikolaus. Brünn 1883.
Schömer, Rosa, St. Nikolaus und sein Schimmel. Festschrift f. Marie Andree-Eysn. München 1928.
Schöll, H. Chr., Die 3 Ewigen. Jena 1936.
Schröder, Fr., Germanentum und Alteuropa. Germ.-rom. Monatsschrift 22. 1934.
Schuchardt, W., Vorgeschichte von Deutschland. 3. Auflage. München und Berlin 1935.
Schultz, Wolfgang, Ostern. NS-Monatshefte VI. 1935.
Schurtz, H., Alterklassen und Männerbünde. 1902.
Schwäbisches Archiv XXVIII. 1910.
Der Schwäbische Bund 1—6. Stuttgart 1919—1922.
Schwäbisches Heimatbuch. Stuttgart 1919—1936.
Schwabenland. 1—3. 1934—36.
v. Schwartz, Elmar, Die Fronleichnamsfeier in den Ofener Bergen. Ztschr. f. Volksk. Neue Folge 2. 1931.
Schwarz, Friedrich, Indogermanischer Volksglaube. Berlin 1885.
Simrock, K., Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn 1855.
Sommerlad, Theo. Umwandlung germanischen Brauchtums durch die Kirche. Thür.-Sächs. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst. XXIII. 1935.

Spamer, Adolf, Deutsche Volkskunde. Berlin 1934.
— Deutsche Fastnachtsbräuche. Jena 1935.
Specht, Franz, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland. Stuttgart 1885.
v. Spieß, Karl, Das arische Fest. Wien 1933.
— Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur. Berlin 1934.
Strobel, Hans, Bauernbrauch im Jahreslauf. Leipzig 1936.
— Brauchtum der Fasnächte. NS-Monatshefte 83. 1937.
Stumpfl, Robert, Kultspiele der Germanen. Berlin 1936.
Tille, Alexander, Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Leipzig 1893.
Trede, Theodor, Das Heidentum in der römischen Kirche. Gotha 1891.
Treutlein, Wolfgang, Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben. Bühl 1932.
Usener, H., Das Weihnachtsfest. Bonn 1889.
Veeck, W., Die Alamannen in Württemberg. Berlin 1931.
Veit, L. A., Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter. Freiburg 1936.
Vonbun, F. J., Beiträge zur deutschen Mythologie. Chur 1862.
de Vries, Jan, Die Welt der Germanen. Leipzig 1934.
Walter, Max, Die Fastnacht im badischen Frankenland. Mein Heimatland 13. 1926.
Walterscheid, Johannes. Heilige deutsche Heimat. Hannover 1936.
Walther, Paul, Schwäbische Volkskunde, deutsche Stämme, deutsche Lande. 9. 1929.
Walzer, A., Maskenformen der schwäbischen Fasnacht. Württemberg VIII. 1936.
Weineck, Franz, Knecht Ruprecht und seine Genossen. Guben 1898.
Weinhold, K., Die deutsche Jahreseinteilung. Kiel 1862.
Weiser, Lily, Jul. Stuttgart 1923.
— Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. Bühl 1927.
— Das Haferopfer für das Pferd des Christkinds. Ztschr. d. Vereins f. Volksk. 37/38. 1928.
Weiser-Aall, Lily, Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes. Volkskundl. Gaben. Berlin 1934.
Wernli, F., Fastnachtsgebräuche in Lauffenburg. Schweiz. Arch. f. Volkskunde I. Basel 1897.
Wetter, Herbert, Heischebrauch und Dreikönigsumzug im deutschen Raum. Greifswalder Diss. 1933.
Wiedererstehung, Germanische, hgg. v. Hermann Nollau. Heidelberg 1926.
Wiepen, Eduard, Palmsonntagsprozession und Palmesel. Bonn 1903.
Willburger, A., Die religiöse Versorgung Oberschwabens vor der Reformation. Hist. polit. Blätter f. das kathol. Deutschland. 162. 1918.
Wrede, Adam, Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage. Berlin 1936.
Wunderwürckender Gnadenbrunnen des Hertz- u. Seitenbluts Christi. Weingarten 1735.
v. Zaborsky, Oskar, Urvätererbe in deutscher Volkskunst. Leipzig 1936.
Zeiler, M., Chronicon parvum Sueviae. Ulm 1653.
Ziegler, B., Zur Geschichte des Schulwesens in der ehemaligen freien Reichsstadt Überlingen. Überlingen 1890.

Lebenslauf.

Am 12. März 1912 wurde ich, Maria Walcher, in Stuttgart geboren. Meine Eltern sind Dr. med. Gustav Walcher und Erna geb. Sick.

Vom Frühjahr 1918 bis Frühjahr 1919 gehörte ich dem Königin-Olgastift in Stuttgart an. Nach der Übersiedlung meiner Eltern nach Ravensburg, 1919, besuchte ich dort die Mädchenrealschule, dann die Oberrealschule, an der ich im Frühjahr 1931 die Reifeprüfung ablegte.

Vom S.S. 1932 an studierte ich Neuphilologie in Tübingen, München und Berlin mit einer Unterbrechung im S.S. 1933, als ich mich zu Sprachstudien 6 Monate in England aufhielt. Am 26. Juni 1937 legte ich meine mündliche Doktorprüfung ab.

Kreiskarte von
Ravensburg.
Aulendorf
Altshausen.
Wolp.
Mo.
Fron.
Bli
Es.
Sulpach
Bai
Zus.
Weiler.
Has
Zogenweiler
Baienfurt.
Bas.
Ri.
Ettishofen
Be
Wei
Schm.
Ank.
Dank.
Rav.
Schlier
Vo
Oka.
Wolk.
Bav.
Sieb.
Wa
Atzenw.
Grünkraut
Bro.
Gorn.
Ros.
Bod.
Tettnang
Friedrichshafen
Bodensee
Langenargen
Eisenbahn.
Kreisgrenze.
Dörfer mit ausgefüllten Fragebogen.
Dörfer mit Einzelnachrichten.
1 : 200000.